

161

16

1500

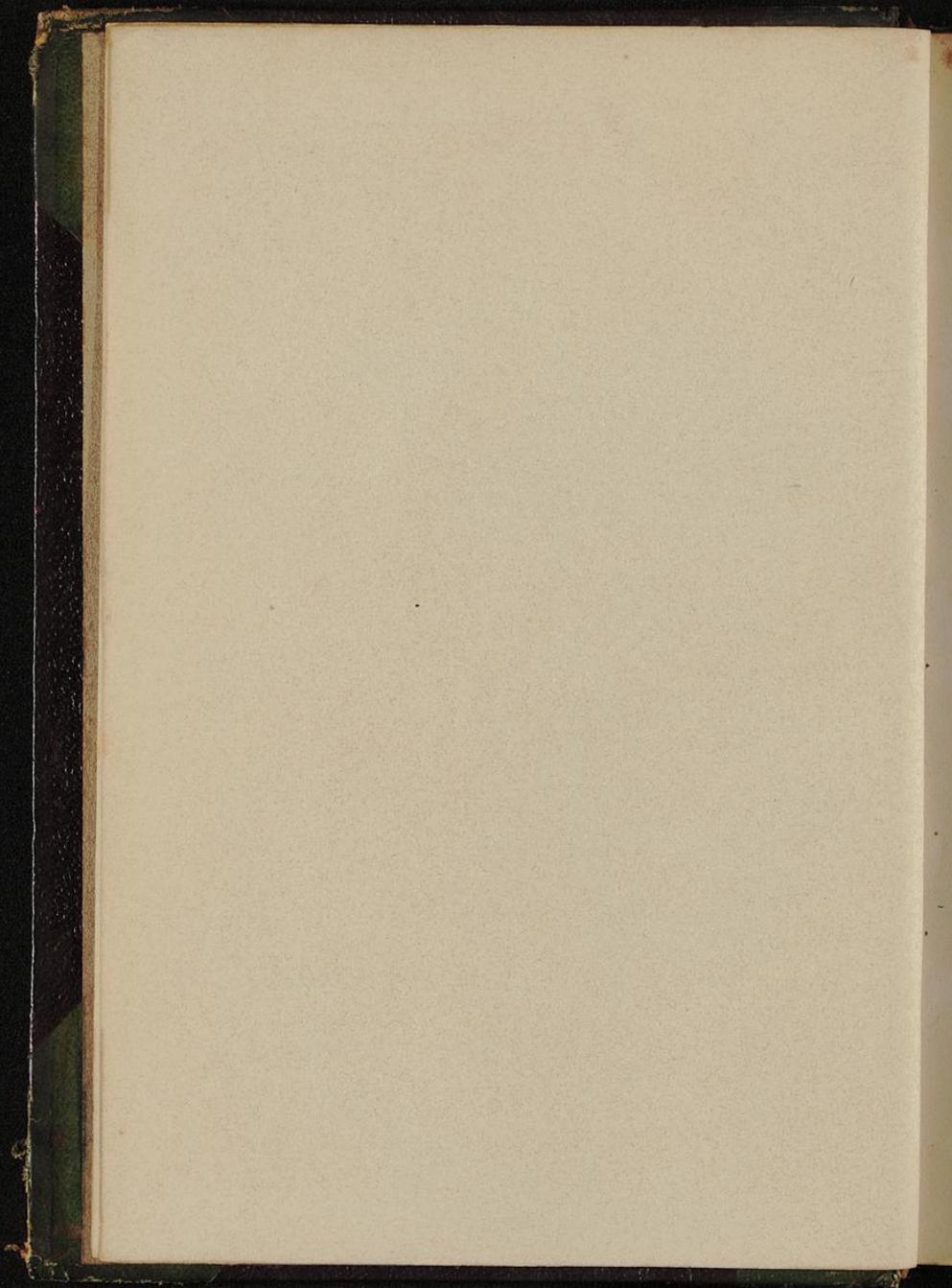


ULB Düsseldorf



+3024 319 01

Handwritten number: 309





Tausend und Ein Tag im Orient.

von

Friedrich Bodenstedt.

But if this branch of literature has met with so many obstructions from the ignorant, it has, certainly, been checked in its progress by the learned themselves, most of whom have confined their study to the minute researches of verbal criticism; like men who discover a precious mine, but instead of searching for the rich ore, or for gems, waste themselves with collecting smooth pebbles and pieces of crystal.

St. William Jones.

Fortsetzung und Schluß.

Berlin, 1858.

Verlag der Deutschen Buchhandlung Ober-Hofbuchdruckerei.





Tausend und Ein Tag im Orient.

Von

Friedrich Bodenstedt.

But if this branch of literature has met with so many obstructions from the ignorant, it has, certainly, been checked in its progress by the learned themselves, most of whom have confined their study to the minute researches of verbal criticism; like men who discover a precious mine, but instead of searching for the rich ore, or for gems, amuse themselves with collecting smooth pebbles and pieces of crystal.

Sir William Jones.

Fortsetzung und Schluß.

Berlin, 1850.

Verlag der Decker'schen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei.



Handbuch der
jurisprudenz

in
Deutschland

von
Friedrich Böhm



Verlag von
Schöningh

Berlin, 1850.

Verlag von Schöningh in Berlin

Baron Karl Otto

von der Malsburg

zu Escheberg,

Kurfürstlich Hessischer Kammerherr, Oberstlieutenant außer Dienst etc. etc.,

empfangen

diese Blätter als ein Zeichen dankbarer Erinnerung des ihm
in unwandelbarer Freundschaft und Verehrung

ergeben

Verfassers.

Baron Carl Otto

von der Altsburg

zu Giech

Rechtliche Gründe, welche die Vertheilung der Altsburg betreffen

1792

Die Altsburg als ein fideicommissarischer Fideicommissat



1792

Verfasser

V o r w o r t.

Der Prolog des ersten Bandes von „Tausend und Ein Tag“ gilt auch für den zweiten Band, welcher, obwohl ebenfalls für sich ein abgeschlossenes Ganze bildend, doch zugleich eine ergänzende Fortsetzung des ersten Bandes ist, und deshalb keiner besonderen Einleitung bedarf. Aber ich kann dieses neue Buch nicht in die Welt schicken, ohne meine dankbare Gemüthung auszudrücken über den freundlichen Empfang, welcher seinem anspruchslosen Vorgänger in der Presse wie im

Publikum bereitet wurde. Daß selbst Männer wie Alexander von Humboldt, und die ersten jetzt lebenden Autoritäten in orientalischer Wissenschaft, wie Fleischer von Leipzig, Weil von Heidelberg, Petermann von Berlin, u. A., meinen Schilderungen aus dem Morgenlande ein lebhaftes Interesse schenkten und sich, theils in der Presse, theils im Privatverkehr, lobend darüber aussprachen, überstieg meine kühnsten Erwartungen und ermuthigte mich, mit Eifer auf dem eingeschlagenen Wege fortzuwandeln . . .

Meine Intentionen bei der künstlerischen Gestaltung des Werkes finde ich am treffendsten ausgedrückt in einer Recension des Preussischen Staatsanzeigers (No. 34. Februar 1850) wo es heißt: „Dasselbe ist weder ein Touristenbuch, noch ein streng wissenschaftliches Elaborat, noch eine Gedichtsammlung, sondern nur etwas von alledem, im Wesentlichen aber ein wirkliches Stück Morgenland.“

Fortwährend durch ernstere Arbeiten in Anspruch genommen, konnte ich nur meine Feierstunden dem Niederschreiben dieser Erzählungen widmen, deren Entstehungsgeschichte sich an zwei der verhängnißvollsten Ereignisse der Neuzeit knüpft.

Der erste Band entstand mitten unter den Wirren der Wiener Oktober-Revolution und der Blüthezeit des Fürsten Windischgräß und ähnlicher Helden. Die Anfänge des zweiten Bandes datiren aus der Zeit und aus dem Lande, wo Hassenpflug mit seinen Genossen das Gewebe des Unglücks zu spinnen begann, welches jetzt das biedere Hesseuvolk umfängen hält und in aller Wahrscheinlichkeit ganz Deutschland in einen verhängnißvollen Bürgerkrieg verstricken wird. Obgleich dieses Buch grundsätzlich mit Politik nichts zu thun hat, eben weil es zur Erholung von meinen politischen Arbeiten geschrieben wurde, so kann ich doch dem inneren Drange nicht widerstehen, den Gefühlen hier Worte zu leihen,

welche jetzt jedes deutsche Herz durchflammen — den
Gefühlen der hohen Verehrung für das brave Hessen-
volk, und des tiefen Abscheus gegen Hassenpflug und
alle hohen und niedrigen Helfershelfer dieses Uelnden.
Geschrieben zu Berlin, den 15. November 1850.

Inhaltsverzeichnis.

		Seite
1.	Kapitel. Guria	1
2.	„ Eine linguistische Abschweifung	8
3.	„ Ein Pferd und zwei Jungfrauen	16
4.	„ Giorgi, und das Christenthum in Rußland	31
5.	„ Unter den Tscherkessen I.	46
6.	„ Die Verbannten	79
7.	„ Unter den Tscherkessen II.	91
8.	„ Uebergänge. Keschisch-Dglu. Allahwerdy. Volkslieder der Kiriden	143
9.	„ Abowian	158
10.	„ Rückkehr in die Schule der Weisheit. Die Lieder des Mirza-Schaffy	168
11.	„ Eine neue Seite der Weisheit des Mirza-Zussuf, und seine Polemik mit Mirza-Schaffy	190
12.	„ Haß	200
13.	„ Mirza-Schaffy als Kritiker	205

14. Kapitel. Lieder aus dem »Buche der Weisheit und der Quelle
der Erkenntniß« des Mirza-Schaffy..... 210

15. » Häuser und Straßenbilder. Eine tatarische Wohnung
und eine armenische Hochzeit in Tiflis..... 221

16. » Sitzungen im Divan der Weisheit. Ein arabisches
Gebet und ein tatarischer Lobgesang zur Verherr-
lichung des Hauses des »Badschah's der Russen,
des Herrn der Welt, des Königs der Könige« .. 256

17. » Des Weisen von Gjänscha zweite und letzte Liebe.
Schluß der Lieder des Mirza-Schaffy 266

Asfoldowa Mogila (Anhang und Schluß) 293

18. » Die tatarische Hochzeit..... 2

19. » Ein Pferd aus dem Zangsthor..... 3

20. » Die tatarische Hochzeit in Tiflis..... 4

21. » Die tatarische Hochzeit I..... 5

22. » Die tatarische Hochzeit II..... 6

23. » Die tatarische Hochzeit III..... 7

24. » Die tatarische Hochzeit IV..... 8

25. » Die tatarische Hochzeit V..... 9

26. » Die tatarische Hochzeit VI..... 10

27. » Die tatarische Hochzeit VII..... 11

28. » Die tatarische Hochzeit VIII..... 12

29. » Die tatarische Hochzeit IX..... 13

Verzeichniß

der

im zweiten Bande von „Tausend und Ein Tag“
vorkommenden Lieder.

Seite

1. Man erzählt sich von der Stadt Kaswin	21
2. O schweigendes Meer! Du voll himmlischer Bläue	74
3. Das Lied von Murad	93
4. Das Lied von Aflan-Bey	104
5. Das Lied von Afamat	110
6. Lied der Klageweiber	113
7. Ismail und Darebshau	114
8. Fragment aus dem Sängerkampfe zwischen Reschisch-Dglu und Allahwerdy	148
9. Ein Weib, das voller Irene ist	150
10. Du wunderschöne, süße Maid	151
11. Schön ist das Mädchen das ich meine	151
12. Eine Taube such' ich die mir entflohen ist	152
13. Sieh mich lieb, Du schwarzzüngige Dirne an	154
14. Es ist Dein Wuchs dem Ales gleich	154
15. Ueber Alles hoch und über Alles schön	155
16. Mir gegenüber steht des Reiters Grab	156
17. Es schwang sich der Reiter auf sein schwarzes Roß	156

	Seite
18. Ich war auf's Feld hinausgegangen	156
19. Stieg der Frühling in die Lande nieder	158
20. Wodurch ist Schiras wohl, die Stadt	172
21. Komm, Jünger, her! ich will dich Weisheit lehren	174
22. Höre was der Volksmund spricht	175
23. Mag bei dem Reden der Wahrheit auch große Gefahr sein	175
24. Wo man fröhlich versammelt in traulicher Runde ist	176
25. Es sucht der ächte Weise	176
26. O selig, wem von Urbeginn	177
27. Es hat die Rose sich beklagt	178
28. Woran erkennest Du die schönsten Blumen	178
29. Verbitte Dir das junge Leben nicht	178
30. Ich liebe die mich lieben	179
31. Im Garten klagt die Nachtigall	180
32. Im Winter trink' ich und sänge Lieder	181
33. Hochauf fliegt mein Herz	181
34. Sie hielt mich auf der Straße an	182
35. Des Jornes Ende ist der Neue Anfang	182
36. Wer Alles auf's Spiel gesetzt	182
37. Ein graues Auge, ein schlaues Auge	183
38. Ein Jegliches hat seine Zeit	183
39. Säng' er giebt es, die ewig stennen	183
40. Ich hasse das süßliche Reingebimmel	184
41. Willst Du den Geist im Gesang erspüren	184
42. Meide das süßliche Reingeklingel	185
43. Wo sich der Dichter versteigt in's Unendliche	185
44. Wenn die Lieder gar zu moscheendustig	185
45. Wer nicht vermag seine Lieder zu schöpfen	185
46. Wer in Bildern und Worten in Liebestönen	186
47. Der kluge Mann schweift nicht nach dem Fernen	186
48. Es ist leicht, eine kluge Grimasse zu schneiden	186
49. Zu des Verstandes und Wises Umgehung	187
50. Es ist ein Wahrn zu glauben, daß	187
51. Wie auf dem Felde nur die Frucht gedeiht	187

52. Wohl mag es im Leben	187
53. Nicht immer am besten erfahren ist	188
54. Mirza=Schaffy! Du müßtest blind sein	188
55. Es hat einmal ein Thor gesagt	189
56. Laß, Mirza=Zussuf, dein Schmollen-jetzt	192
57. Seht Mirza=Zussuf an, wie er gespreizt einhergeht	193
58. Was Mirza=Zussuf doch	193
59. Du weißt, daß Deine Blicke töbten	196
60. O Haß! ein wunderbar Vermächtniß	197
61. Auf ihrer seidnen Ottomane	197
62. Was ist doch Mirza=Zussuf ein vielbeles'ner Mann	198
63. Lieber Sterne ohne Strahlen	199
64. Wenn, schöne Maid von Schiras, Du	200
65. Der Rose Duft will mir nicht süß	202
66. Willst Du stets im Leben frei von	203
67. So geht es mit dem Glücke	204
68. Dies soll Euch jetzt als neuestes Gebot	210
69. Daß Du am Abend zu mir kommst	211
70. Trinkt Wein! das ist mein alter Spruch	211
71. Schlag die Tschadra zurück	212
72. Wenn zum Tanz die jungen Schönen	213
73. Die Distel sprach zur Rose	214
74. Mirza=Schaffy! nun werde vernünftig	215
75. Wieder ist der Frühling in's Land gekommen	217
76. Ein schlimm'res Unglück als der Tod	217
77. Es hat der Schach mit eig'ner Hand	219
78. Mirza=Schaffy! liebliche Biene	220
79. Schon lang ist mein letztes Buch verfest	234
80. Der Fromme liebt das Schawige	236
81. Wenn Mirza=Schaffy den Becher erhebt	236
82. Ist ein Wit Dir zur rechten Stunde gekommen	237
83. Tatarisches Loblied auf den Einzug der Russen in Grivan	263
84. O, wie mir schweren Dranges	267
85. Wenn die Winde, Mädchen! Deiner Locken Duft	268

	Seite
86. Um zu Dir, mein Leben, zu kommen.....	269
87. Neig', schöne Knospe! Dich zu mir.....	271
88. Ei Du närrisches Herz.....	271
89. Wenn dem Dienst des Paradieses Pforten.....	275
90. Ein Blick des Augs hat mich erfreut.....	283
91. Grüß' Dich, Dujeyr.....	304
92. In der alten Zeit die Väter.....	308
93. Dort im Thale eine weiße.....	320
94. Noth säumte sich der Himmelsbogen.....	334
95. Aßlab, dem Gotte, der Freude, zur Ehr.....	341
96. All mein Leben ich hier.....	357
97. Stolz auf steilen Vergeshöhen.....	369

Erstes Kapitel.

Suria.

Noch einmal — bevor wir unsere letzte Küstenfahrt antreten zu den kriegerischen Stämmen der Dshigeth und Schapbuch — führe ich Euch zurück in den Schatten der Wälder von Kolchis.

Einen passenden Vergleich zur Veranschaulichung dieser majestätischen Pflanzenwelt wüßte ich nicht zu machen, denn weder vor- noch nachher habe ich eine ähnliche Größe, Fülle und Frische vegetabilischer Gestaltungen gesehen.

Riesige Eichen, Buchen und Erlen rauschen heimatliche Erinnerungen in uns wach, wie grüne Moscheenkuppeln wölben sich über uns die großblättrigen Kastanienbäume, und wie Kirchthürme steigen die glänzenden Silberpappeln aus dem Waldheiligthume hervor. Der Kirschlorbeer, die Myrthe und förmliche Wände von Buchsbaum und Mispelgesträuch drängen sich bis dicht ans Meer. Bis zu den Gipfeln der höchsten Bäume klettert die wilde Rebe empor und läßt ihre Ranken lang herabhängen, wie losgerissene Maschen des grünen Netzes welches den ganzen Urwald umspannt. Lianen,

Hopfen, Ephen — kurz Schling- und Schmarozerpflanzen aller Art, die Diplomaten des Waldes, kriechen von Baum zu Baum, von Zweig zu Zweig, den Boden seiner besten Kräfte beraubend, blos um Alles zu verwirren und zu umstricken. Weder die starke Eiche noch die mächtige Hagebuche, weder der ernste Lorbeer noch die keusche Myrthe kann sich den Umarmungen dieser üppigen Parasiten entwinden.

Es herrscht hier ein wirres Durcheinander, ein gegenseitiges Drängen und Unterdrücken, ein nutzloses Bergenden der edelsten Kräfte, daß, wie Naturforscher behaupten, viele Bäume schon vor der Zeit hinsterben, getödtet durch ihre schmarozende Umgebung.

Nur selten betritt eines Menschen Fuß das Innere dieser unwegsamen Waldungen, wo man am Tage nichts hört als das Zwitschern und Singen der Vögel, während zur Nachtzeit eine zahllose Menge von Schakalen ihr unheimliches Gewimmer erhebt.

Die Natur ist hier zur Verschwenderin geworden, aber Keiner zieht Nutzen davon und nur Wenige haben Freude daran. Nirgends mehr als hier finden die sinnigen Verse Young's ihre Bestätigung, wo er von der Natur sagt:

„In distant wilds, by human eye unseen,
She rears her flowers and spreads her velvet green;
Pure gurgling rills the lonely desert trace
And waste their music on the savage race.“ *)

*) In fernem Wildnissen, ungesehen von den Augen der Menschen, zieht sie ihre Blumen und breitet über die Erde ihr sammetnes Grün; klare Bäche rieseln durch die Wüstenfarnheit — ihr musikalisches Wellengemurmel verhallt unverstanden von den Bewohnern der Wildnis.

Lebendig gedachte ich oft inmitten dieser strotzenden Pflanzenwelt des fernen Nordens, wo man in verkrüppelten Exemplaren mühsam zieht, was hier, ungepflegt durch Menschenhand, in so übermüthiger Fülle gedeiht.

Und doch preise ich glücklicher jene Länder, wo der Mensch im Schweiß seines Angesichts der Natur mühsam abringt was ihm Nutzen und Freude bringt, als dieses kolchische Wunderland mit seinen immergrünen Hainen, wo keiner des Segens genießt den die Erde ihm bietet. Denn dieses Land ist, trotz seiner Naturwunder, eine Wüste — und die Menschen die hier haufen, sind, trotz ihrer Körperschöne, ein verkommenes Geschlecht.

* * *

Dort, wo die kolchische Vegetation sich in wildester Pracht und Fülle entfaltet, zwischen dem Rion und Tscholok, liegt Guria, ein mit allen Reizen der Natur geschmücktes Ländchen, dessen Bewohner seit Alters als der schönste Stamm kartwel'scher Race ¹⁾ gelten.

Die Geschichte dieses Ländchens knüpft sich nur an die Namen der fremden Eroberer, denen es, soweit unsere Kunde zurückreicht, immer unterworfen gewesen. Daher konnte die Bevölkerung, trotz der glücklichsten Naturanlagen, nie zu einer selbstständigen Kraftentwicklung kommen. Denn wo die politische Selbstständigkeit und die Sicherheit des Eigenthums fehlt, ist Kultur und Wohlstand unmöglich.

Die jetzt unter Türken und Russen getheilte Ländermasse, welcher Gurien ursprünglich angehört, war im grauen Alterthume bekannt unter dem Namen Aethiopia, wurde später nach der dort herrschenden Priesterkaste Kolchis und zuletzt nach dem lastischen Volksstamme Lazia oder Lazica genannt. ²⁾

Lange Zeit wahrten die Herrscher des Landes, welche, zu ohnmächtig Guria vor fremden Einfällen zu schützen, nur dazu dienten das Volk mit aussaugen zu helfen, eine gewisse Schein-Souverainität, bis im Jahre 1810 der letzte Guriel, *) M a m i a, nothgedrungen sich den Russen unterwarf. Seine ehrgeizige Gemahlin Sophie machte später einige fruchtlose Versuche, mit Hülfe der Türken wieder in den unabhängigen Besitz ihres Ländchens zu gelangen. Diese Bestrebungen dienten jedoch nur dazu die russische Herrschaft zu befestigen. Durch den für die Türken so unglücklichen Ausgang des Krieges zwischen Rußland und der Pforte wurde Guria dauernd dem Zaren unterworfen.

Das ganze Land zählt, auf einem Flächen-Inhalte von 1800 □ Werst nur 18,000 männliche Einwohner; die Gesamtzahl seiner Bevölkerung (d. h. Frauen und Kinder eingerechnet, welche bei den russischen Zählungen bekanntlich nicht mitbegriffen werden), würde also die Einwohnerzahl einer Stadt wie Braunschweig nicht übersteigen.

Die im Lande zerstreuten Ruinen aus der Perser- und Römerzeit bieten den Archäologen mannichfaltigen Stoff zu interessanten Forschungen, welche jedoch, bei längerem Aufenthalte immer mit Lebensgefahr verbunden sind, da in keinem Theile des Kaukasus tödliche Fieber und Leberkrankheiten in solcher Furchtbarkeit haufen wie hier.

Der treffliche Dubois de Montpéreur hat das Verdienst, den ausführlichsten Bericht über die Alterthümer von Guria gegeben zu haben. Dieser, von allen Ausländern den Russen am meisten freundlich gesinnte Reisende, kann sich doch

*) Der nach dem Namen des Landes gebildete Titel, welchen die Fürsten oder Statthalter von Guria führten.

nicht enthalten, der Regierung bittere Vorwürfe darüber zu machen, daß sie hier alljährlich so viele Menschen den klimatischen Zerstörungen zum Opfer bringt. „Wie, sagt Dubois, indem er von der Besatzung von Poti spricht — hatte eine Garnison ein so höllenmäßiges Klima zu bekämpfen. Die Soldaten, in das feuchte Delta zwischen dem Rion und dem stagnirenden See Paleastom eingeschlossen, in der Nähe des verpesteten Kanals Madorta, und der noch mehr verpesteten Wälder, die sich zwischen dem Meere und dem See ausbreiten, auf allen Seiten von den stehenden Morästen der Nabada und Pitischora = Moltawska, umringt, durch eine fiebererzeugende, verdorbene Luft, von welcher Seite der Wind immer wehete, angesteckt, fielen wie die Blätter, welche der Winterwind mit sich fortweht. Typhische Fieber rissen mit erschreckender Schnelligkeit große Lücken in die Reihen dieser unglücklichen Menschen. Trotzdem hat man den Muth gehabt, eine Kompagnie verheiratheter Soldaten als Kolonie gerade längs des aus dem See Paleastom kommenden Kanals anzusiedeln — längs jenes Kanals, dessen Wasser so faul und stinkend ist, daß Alles, was sich in ihm befindet; Fische wie Krebse, darin sterben und die Ufer bedecken. Ich werde nie den Eindruck vergessen, den jene Militairkolonie auf mich hervorbrachte, als ich um die Mitte Oktober durch dieselbe kam. Ich und mein Diener wendeten die Augen hinweg, um jene Grabgestalten, jene blassen, bleichen Weiber und Kinder nicht zu sehen, so sehr preßte uns dieser Anblick das Herz zusammen.“ . . .

Mein Aufenthalt in Guria war von sehr kurzer Dauer, aber nach Allem was ich von den Zerstörungen des Klima's gesehen und gehört habe, kann ich Dubois' Bericht nur bestätigen, der eben so gut auf die übrigen Ortschaften des Landes paßt. In Dsurgethi, dem Hauptorte und Sitz der

Verwaltung von Guria, wo der Naturforscher Ssowitsch sich die Keime zu seinem frühen Tode holte, lag ich selbst am Gallenfieber danieder . . .

Wenn der Kaiser von Rußland eine gleiche Anzahl von Menschen, wie alljährlich durch den nutzlosen Krieg in den Schluchten des Kaukasus ihren Tod finden, dazu verwenden wollte, diese Sümpfe und Moräste zu entwässern, diese Wälder zu lichten und die überall hier verborgenen Naturschätze auszubenten, so könnten in wenigen Jahren diese Küstenländer in ein Paradies umgewandelt und die Bewohner dem Moskowiterlande enger und dauernder verbündet werden, als das Schwert und die rohe Gewalt es je zu erzwingen vermögen .

Den größten Theil meines Aufenthalts in Osurgethi verbrachte ich im Verkehr mit einem seit 13 Jahren in der Verbannung lebenden Polen, den das Schicksal, in der Gestalt eines russischen Obersten, damals auf kurze Zeit in Dienstangelegenheiten nach Guria geführt hatte.

Unsere Unterhaltung drehte sich hauptsächlich um die russischen Zustände, und L. wußte mir aus seiner reichen Erfahrung eine Menge Züge zu erzählen, die mir manche neue Aufschlüsse über das riesige Land gaben, das ich selbst vor Jahren von einem Ende bis zum andern durchstreift hatte.

Ich machte bei meinem neuen polnischen Bekannten wiederholt eine Bemerkung, die sich mir schon häufig in früherem Verkehr mit seinen Landsleuten aufgedrungen hatte: daß die Polen, selbst solche, die in Rußland nichts als Unglück und Elend gefunden hatten, immer mit einer gewissen Sympathie und Anerkennung von der Masse des russischen Volkes sprachen, während die Ausdrücke ihres Hasses und ihrer Rache nur dem Kaiser und seinen Rathgebern galten.

Und als meine feste Ueberzeugung muß ich es aussprechen — eine Ueberzeugung die sich auf langjährige Beobachtungen gründet — daß, wenn es einmal zum Kampfe zwischen Rußland und Deutschland kommen sollte, die Polen, selbst bei voller Freiheit der Wahl, unbedingt mit Rußland und gegen Deutschland kämpfen würden . . .

Zweites Kapitel.

Eine linguistische Abschweifung.

Wie die Mitglieder des berühmten Prager Slaventongresses (1848) nach vielen vergeblichen Versuchen, ein slavisches Medium der Verständigung zu finden, zuletzt sich genöthigt sahen, ihre Zuflucht zur deutschen Sprache zu nehmen, der Sprache desselben Volkes, dessen geistiger Ueberlegenheit jenes mittelalterliche Fastnachtsturnier gelten sollte, — so unterhielten wir (der Pole und ich) uns in der russischen Sprache, der Sprache desselben Volkes, dem unsere kritischen Bemerkungen galten.

L. hatte während seiner langen Verbannung das Deutsche und Französische so ziemlich vergessen, und die Sprache seiner Erbfeinde war ihm zur geläufigsten Sprache geworden; ich meinerseits benutzte gern die Gelegenheit, das Russische, dessen Erlernung mir so viel Mühe gemacht, einmal wieder zu üben.

Je länger ich in fremden Ländern gelebt, desto tiefer habe ich einsehen gelernt, daß die Eigenthümlichkeiten der Sprache überall mit den Eigenthümlichkeiten des Volkscharakters im genauesten Zusammenhange stehen, und daß die Kenntniß des

Einen ohne die Kenntniß des Andern immer mangelhaft bleibt.

Ein gründlicher Nachweis dieser Behauptung würde ein Buch für sich in Anspruch nehmen; für diese kleinen Erzählungen, welche mehr anregend als erschöpfend sein sollen, mögen wenige Beispiele genügen.

Trog seiner oft übertriebenen Höflichkeit hat der Franzose, und trotz seines aristokratischen Ganges hat der Engländer meist nur eine gemeinsame Bezeichnung für jedes der verschiedenen Bedürfnisse des menschlichen Körpers, während die unterthänige Ausdrucksweise des Deutschen — und noch mehr die des Russen — genau unterscheidet zwischen Herrn und Diener, zwischen vornehm und gering.

Es würde z. B. einem russischen Kammerdiener als ein arger Verstoß angerechnet werden, wenn er sagte: „mein Herr schläft“; er bedient sich dafür des Wortes „potschiwatj“, welches ungefähr unserm deutschen „ruhen“ entspricht. In ähnlicher Weise wird das Essen, Trinken u. s. w. als zu gemein für vornehme Leute, bildlich umgangen. Für die genaue Bezeichnung dieser russischen Ausdrücke fehlen bei uns die entsprechenden Wörter, doch ist der Kontrast nicht weniger schroff als im Russischen, wenn man bei uns sagt: der Diener ißt — der Herr speisen; der Diener schläft — der Herr schlafen u.

Einer andern sprachlichen Unsitte, welche Russen und Deutschen ausschließlich gemein ist, sei hier tadelnd Erwähnung gethan. Ich meine die nicht genug zu rügende Unsitte des unnützen Gebrauchs von Fremdwörtern.

Bekanntlich pflegen gerade diejenigen Leute, welche am wenigsten von fremden Sprachen verstehen, ihre eigene Sprache am meisten durch Fremdwörter zu verunstalten. In Bezug

auf Deutschland genügt diese kurze Andeutung zu allgemeiner Verständlichkeit; in Bezug auf Rußland hingegen dürfte die Anführung einiger Beispiele eben so neu wie unterhaltend sein.

Ich traute oft meinen Ohren nicht, wenn ich an den Ufern des Don oder der Wolga, im Gespräche mit Leuten, welche eine Mittelstellung einnehmen zwischen dem Salon des Bojaren und der Isba (Hütte) der Leibeigenen, bald deutsche, bald französische Wörter hörte, die sich in russischer Vermummung eben so seltsam ausnehmen, wie ein Sandalenbekleiderter russischer Bauer im Frack. Früschtikatj: frühstücken; — wojashirowatj: reisen (voyager); — marschirowatj: marschieren; — buntowatj, buntowatsse: sich verbünden, u. s. f.

Nun denke man sich diese Wörter in russischer Weise konjugiert! wie z. B. Ja budu früschtikatj: ich werde frühstücken; — ja wojashirowall: ich bin gereist. . . .

Diese und ähnliche Ausdrücke klingen für gebildete Ohren im Russischen eben so komisch, als wenn man bei uns von „recherchirten Expressionen,“ „malheureux Evènements,“ „espèce von Dings da“ und dergleichen spricht.

Ein Anderes ist es mit solchen Wörtern, welche dadurch das Bürgerrecht erlangt haben, daß sie mit den Gegenständen selbst eingewandert sind, — oder mit solchen, für welche sich kein entsprechender Ausdruck im Russischen findet. So hat z. B. gegen Wörter wie: Exercirgaus: Exercirhaus; — Schlachba - um (Schlagbaum); — ssablja: Säbel; — Kruschall: Krystall; wohl der verstockteste Russe nichts einzunenden.

In der Kosakensprache kann man aus den Volksliedern und Annalen chronologisch nachweisen, wann gewisse Fremdwörter ihren Weg über Polen in die Ukraine gefunden haben.

Während die Großrussen, oder Moskowiter, das ihrer Sprache fehlende „h“ regelmäßig in ein „g“ umwandeln (gaus: Haus), geht bei den Kleinerussen, oder Ukrainern, unser „w“ immer in ein „m“ über. So ist z. B. aus dem deutschen Worte „wandern“ das ukrainische „mandrowati“ geworden. Andere Wörter finden sich fast ganz unverändert wieder, wie: spiss: Speiß; — papir: Papier; — rjatowati: retten; u. s. f.

Veranlassung zu dieser linguistischen Abschweifung gab die erste Frage, welche der Pole an mich richtete: „Wo haben Sie russisch gelernt?“ Ich warf damals in mein Tagebuch eine Bemerkung, welche ich schon früher in Rußland häufig gemacht hatte, über die eigenthümliche Weise, in welcher der Russe das „lernen“ ausdrückt. Er hat dafür das Wort wuyutschij, welches buchstäblich überfetzt „auslernen“ (vollständig lernen) bedeutet. Der Vater läßt seine Kinder englisch, französisch, deutsch u. s. f. auslernen; der Gymnasiast, der Seminariist lernt Geschichte, Theologie, Philosophie u. s. w. aus.

Dieser eigenthümliche Ausdruck steht weder zufällig noch vereinzelt da, er entspricht einer eben so eigenthümlichen russischen Anschauungsweise von der Wissenschaft.

Ein mir früher in Moskau befreundeter russischer Fürst und Senator wußte gar nicht, was er sagen sollte, als er erfuhr, daß ich immer noch Geschichte studirte; auch seine Gemahlin konnte sich nicht darüber zufrieden geben. Wozu lernt man Geschichte, als um sein Examen zu machen? Das hatten die Kinder des Fürsten bis zum sechszehnten Jahre abgemacht, und somit war die Geschichte wie alles Uebrige „ausgelernt“. Was aber denken von einem ernstern Manne, der über das erste Vierteljahrhundert seines Lebens hinaus ist und immer noch Geschichte studirt!

Hiernach begreift sich's, warum das russische Wort nakasanije zugleich Strafe und Unterricht bedeutet.

Ein hochwohlgebormer junger Russe macht seine Unterrichts- oder Strafzeit ab, nicht um etwas zu lernen, sondern um die erste Sprosse zu erklimmen auf der Leiter staatlicher Ehren. Aus dem Fegfeuer der Schule gelangt er in das Paradies des „Regierens“. —

Solche und ähnliche zwischen dem Verbannten und mir gewechselte Bemerkungen hatten dem Gespräche eine heitere Wendung gegeben und uns Beide in gute Laune versetzt.

„Weiß der Himmel — sagte der Pole — wie es zugeht, daß ich jetzt lachen kann über einen Vorfall, der zu den unglücklichsten Ereignissen meines Lebens gehört und meinem früher schon hinlänglich schlimmen Geschieke eine noch schlimmere Wendung gab.

„Sie wissen, daß ich nach elfjährigem gemeinen Soldatendienst, durch Vermittelung des Oberst G. als Lehrer an der Kantonnistenschule zu E. angestellt wurde.

„Bot diese Thätigkeit mir auch sonst wenig Erfreuliches, so wirkte sie doch vortheilhaft auf meine Gesundheit ein, denn der Umgang mit der Jugend hat immer etwas Erfreischendes. Nach und nach gewann ich meine Stellung ganz lieb. Doch es stand im Buche des Schicksals geschrieben, daß ich nirgend eine bleibende Stätte finden sollte.

„Kurz nachdem General S. als Chef des Unterrichtswesens für die transkaukasische Länder nach Tiflis geschickt wurde, besuchte er, auf seiner ersten Inspektionsreise auch meine Schule, und aus der hochfahrenden Weise, in welcher er mich und meine Jungens anschnauzte, merkte ich bald, daß sein Besuch nichts Angenehmes zur Folge haben werde.

„Ich hatte schon zuviel Schlimmes im Leben erfahren,

um über das barsche Auftreten des Generals übermäßig betroffen zu sein, selbst die Grimassen, welche er beim Hören meines polnischen Namens schnitt, brachten mich nicht sehr aus der Fassung.

„Trotzdem wurde er bei jedem Worte ärgerlicher und barscher, nach der alten Regel, daß Hitzköpfe immer toller aufbrausen, je mehr Ruhe man ihnen entgegenstellt, und daß der tölpelhafte Hochmuth eines Menschen immer auf gleicher Stufe steht mit seiner Unwissenheit.

— „„Nun, was lernen denn die Jungen bei Ihnen?““ begann der Stellvertreter des „Ministers der Volksaufklärung“ sein Examen, nachdem er mit wahrhaft bissigem Gesichte bemerkt hatte, daß es an der Kleidung der Schüler und der Einrichtung der Schulstube nichts zu tadeln gab.

„Ich gab auf diese altherkömmliche Frage die altherkömmliche Antwort; er ließ mich jedoch nicht aussprechen, sondern fiel mit wichtiger Miene ein: — „„Russisch ist die Hauptsache! Darauf muß vor Allem gesehen werden! Bringt mir einem Jungen ordentlich russisch bei, dann lernt sich alles Uebrige von selbst!““ —

„Ich durfte dem natürlich nicht widersprechen, und entgegnete, daß ich es an nichts fehlen ließe, um den Jungen ordentlich russisch beizubringen

— „„Das wollen wir sehen!““ — rief der General — „„zeigen Sie mir einmal Ihren besten Schüler!““ —

„Ich that wie mir geheißen; aber leider war mein bester Schüler kein Russe, sondern ein Armenier, Namens Akimijan.“

„Dieser zufällige Umstand gab dem General einen erwünschten Anlaß, sich in eine Flut von Schimpfwörtern darüber zu ergießen, daß ich die Russen zurücksetze und die Vertreter der unterworfenen Völkerschaften bevorzuge.

„Sie können leicht denken, daß das Benehmen des stellvertretenden „Ministers der Volksaufklärung“ eben nicht ermutigend auf die armen Schüler einwirkte.

„Zitternd und schüchtern trat Alimijan vor.

— „„Nun, lassen Sie ihn einmal was an die Tafel schreiben!““ — herrschte mich Se. Excellenz an.

„Alimijan nahm auf mein Zureden die Kreide und schrieb: „Das Auge ist ein Glied des menschlichen Körpers.“ —

„Der Satz war richtig geschrieben; es ließ sich nichts dagegen einwenden.

— „„Na, nun machen Sie weiter!““ — bedeutete mich Se. Excellenz.

„Was ist oko (das Auge) für ein Wort?“ fragte ich den Schüler.

— „Ein Hauptwort!“ — schluchzte der arme Junge.

„Richtig, mein Sohn! Sei nicht so furchtsam! Se. Excellenz (zu russisch: Jewo Wuyssokoprewosschoditelstwo) thun Dir nichts zu Leide. Nun sage mir: welchen Geschlechtes ist oko?“ —

— „Sächlichen Geschlechtes!“ —

„Ganz richtig! nun“

— „„Was? ganz richtig? Sächlichen Geschlechtes? Sslawnuij sehtuk! Schöne Geschichten!““ unterbrach uns heftig der General. „„Was bringen Sie den Jungen da für Unförm bei? Das Auge sächlichen Geschlechtes? Hab' ich nicht so gut Augen wie meine Frau? Ist das Auge nicht so gut männlich wie weiblich? Woher ist das Auge sächlichen Geschlechtes?““ —

Die Augen des stellvertretenden „Ministers der Volksaufklärung“ verfinsterten sich auf die bedenklichste Weise, und es

ergoß sich über mich wieder eine Flut von Schimpfwörtern, wie sie nur dem Munde eines Russen dieses Schlages entströmen kann.

„Das Ende der Geschichte war, daß ich von der Schulstube aus wieder in Reih' und Glied treten mußte. Es wurde auf das Unumstößlichste nachgewiesen, daß ich die Köpfe der jungen Leute verwirre und zu nichts anderem als zum Felddienst zu gebrauchen sei.“

Der deutsche Erzähler muß hier ergänzend hinzufügen, daß russische Generale und Volksaufklärer dieser Art allerdings noch vorhanden sind, daß ihre Zahl aber sich von Tage zu Tage vermindert.

Unter den russischen Linienoffizieren, niederen und mittleren Ranges, ist freilich im Durchschnitt Bildung eben so selten wie Redlichkeit unter den Beamten; die große Mehrzahl der russischen Stabsoffiziere hingegen steht weder in Bildung noch in gefälligen Formen den Stabsoffizieren anderer Länder nach.

Drittes Kapitel.

Ein Pferd und zwei Jungfrauen.

Die Zeiten sind vorüber, wo Kolchis alljährlich seinen Tribut von schönen Jungfrauen in das Harem des Padiſchah der Gläubigen ſchickte, und ſo lange der Ruſſenkaiſer die Krone von Georgien unter den hundert Kronen ſeines Reiches wahr, werden jene Zeiten auch nicht wiederkehren, ſo ſehr die Sunniten auch jammern mögen, daß ihrem Sultan das ſchönſte, altherkömmliche Liebesopfer des Beiram *), die Dur Gjirdſhistanen (die Perle von Georgia) fehlt.

Aber heimlich werden aus den öſtlichen Küſtenländern, und vorzugsweiſe aus Guria, noch immer eine Menge hübscher Mädchen nach Anatolien hinübergeschafft, wo ſie auf dem

*) Beiram — ein unſerm Oſterfeſte vergleichbares Feſt der Moſlemin, folgt unmittelbar auf den Namaſan oder Faſtenmonat und dauert 3 Tage. Der Beiram nimmt ſeinen Anfang, ſobald von den dazu angeſtellten Schriftkundigen der Neumond verkündigt wird. Als bewegliches Feſt hat er das Eigenthümliche, im Verlaufe von 33 Jahren in alle Jahreszeiten und alle Monate des Jahres zu fallen, weil die Türken nach Mondenjahren rechnen.

Markte von Trapezunt entweder gleich Liebhaber und Käufer, oder doch sichere Gelegenheit zum Weiterkommen nach Stambul finden, dem höchsten und letzten Ziel ihrer Wünsche. Von Poti oder St. Nikolaus (den nächstgelegenen Küstenplätzen) bis Trapezunt ist nur ein kleiner Sprung für ruderkundige Schiffer; eine einzige Nacht genügt, um auf den leichten, schnabelförmig zugespizten Kajiks der griechischen Küstenfahrer, oder selbst auf kleinen Kosakenbarkassen die kurze Meeresstrecke zu durchschneiden. Und an schmucken Mädchen, welche sich bereit finden zu der abenteuerlichen Fahrt, fehlt es nie.

* * *

Mein Gastfreund in Osurgethi hatte zwei Töchter, wovon die ältere Nino, und die zweite, wenn ich nicht irre, Thamar hieß. Beide waren, obwohl in Gehalt und Gestalt wesentlich verschieden, ein paar so anmuthig gebaute Wesen, daß sie an Schönheit wetteifern konnten mit den herrlichsten Töchtern der Adighe.

Nino, eine hochgewachsene, schlanke Cypressengestalt, fein von Händen und Füßen, klein von Mund und Ohren, und mit einem dunklen Haarwuchs geschmückt, üppig und lang genug um ein Duzend unerfahrener Männer auf Einmal darin zu verstricken.

Es war ein Weib, geboren zum Herrschen. In den großen, schwarzen Augen, den feinen, enganliegenden Lippen und der leise gebogenen, kühn gezeichneten Nase lag ein entschieden männlicher Ausdruck. In Weibern dieser Art spielt die Liebe immer nur eine untergeordnete Rolle.

Thamar, die jüngere Schwester, hatte nicht so bestimmt schöne Formen wie Nino; sie war kleiner, voller von Gestalt

und weniger regelmäßig in ihren Zügen, aber unendlich lieblicher und weiblicher in ihrem ganzen Wesen. Für den etwas zu großen Mund entschädigten die rothigen Lippen und die ferngefunden, schneeweißen Zähne mit ihrem weichen Schmelz.

Die Farbe des Gesichts, des vollen Halses und Nackens war von durchsichtiger Reinheit. Sie hatte, was man so selten vereint findet, himmelblaue Augen mit langen, dunkel-seidenen Wimpern, und ein glänzendes, schwarzes Haar.

Ich befand mich, diesen beiden schönen Wesen gegenüber, gerade in der richtigen Lage eines unparteiischen Beurtheilers. Mein Herz war anderweitig in Beschlag genommen, und mein sterbliches Theil dermaßen vom Gallenfieber geplagt, daß ich für nichts weniger Sinn hatte, als für verliebte Abenteuer.

Dazu kam noch, daß es mit meiner Baarschaft zu Ende ging, und ich vor Allem daran denken mußte, baldmöglichst nach Odesa zu gelangen, um bei Herrn Konsul Bellino einen Wechsel in Gold zu verwandeln; denn die ganzen Wälder von Kolkhis entlang hätte mir kein Mensch für einen Wechsel von zweihundert Dukaten auch nur zweihundert Kopfen gegeben. Und eine Geldverlegenheit in uncivilisirten Ländern eines fremden Welttheils gehört nicht zu den geringsten Verlegenheiten des Lebens.

Trotzdem hatte ich große Freude an den Töchtern meines Gastfreundes, denn hübsche Mädchen, wie ein reiner Himmel und duftige Blumen, üben allewege auf Leidende wie Gesunde einen heilsamen Zauber aus.

Und hier möge eine Bemerkung eingeschaltet werden, die sich mir oft aufgedrängt hat in den Ländern des Südens, daß man dort selbst bei den Töchtern der ärmsten und niedrigsten Volksklassen niemals jene unbeholfene und eckige

Steifheit der Bewegungen findet, wie bei uns. Setzt der geringsten Töchter dieser Länder eine auf einen Königsthron, und sie wird in Haltung und Geberde die Königin nicht verläugnen.

Ich hatte Giorgi beauftragt, einen Käufer für mein Reitpferd zu suchen, ein prächtiges Thier, welches mir Fürst Andronikow geschenkt hatte. Es kam mir schwer an, von dem treuen Thiere zu scheiden, das ich lieber als Andenken mit nach Europa genommen hätte, wenn der Transport nicht mit unüberwindlichen Schwierigkeiten verknüpft gewesen wäre.

Regelmäßige Kommunikation war damals noch nicht auf dem Schwarzen Meere; im glücklichsten Falle hätte ich das Pferd auf einem russischen Kriegsboote nach der Krimm schaffen können, und von dort über Odessa nach Konstantinopel. Aber so gern ich alle damit verbundenen Ankosten getragen hätte, bei der Gewißheit, daß das Roß wohlbehalten den Ort seiner Bestimmung erreichte, so wenig konnte ich mich unter den vorwaltenden Umständen dazu entschließen.

Einerseits war es sehr zweifelhaft, ob sich ein Kriegsboot zum Transport des Pferdes bereit gefunden hätte, und andererseits noch zweifelhafter, ob das Pferd die Reise ohne Gefahr machen konnte. Denn die russischen Kriegsboote kreuzen auf dem Schwarzen Meere nicht zu ihrem Vergnügen, sondern um Jagd auf die türkischen Sklavenschiffe zu machen, welche Fischerfesselmädchen nach Stambul führen.

So hielt ich es, Alles in Betracht gezogen, für das Klügste, das Pferd in Guria zu verkaufen, obwohl ich vorher wußte, daß in diesem armen Lande kein hoher Preis dafür zu erzielen sein werde.

Gleich am Abend desselben Tages, an welchem ich Giorgi beauftragt hatte, sich nach einem Käufer umzusehen, kam der verschmitzte Armenier zu mir in's Zimmer, wo ich eben in Nachdenken versunken auf meinem Teppich lag, und sagte: „Aga, ich habe meinen Mann gefunden, und Insch Allah! so Gott will! werden Sie mit dem Kaufpreise zufrieden sein.“

„Wer ist der Käufer?“ fragte ich.

— Unser Kumak (Gastfreund) — antwortete Giorgi.

„Dolu!“ (dummer Kerl!) rief ich und fuhr ärgerlich mit der Hand über die Stirne, denn einen unangenehmen Käufer als unsern Gastfreund hätte Giorgi mir nicht bringen können. Nach asiatischem Brauche mußte ich ihm das Pferd entweder ganz schenken, oder es ihm wenigstens für ein Spottgeld überlassen.

Giorgi suchte mich zu befänstigen. Er habe ja an nichts weniger gedacht, als gegen meinen Vortheil zu handeln. In diesem Lande, wo die Leute selbst so wenig zu verschenken hätten und Fremde eben so selten wären wie Geld, seien sie auch nicht eben verwöhnt mit Geschenken und man brauche es hier mit dem alten „Bu begjanerem“ (dieses gefällt mir) und „Alssen“ (so nimm es!) so genau nicht zu nehmen.

„Was will der Kumak denn geben für das Pferd?“ unterbrach ich Giorgi.

„Sein Gesicht verzog sich zu einem triumphirenden Lächeln und mich mit schlauen Blicken fixirend, antwortete er: „Rino!“

„Kerl! bist Du des Teufels?“ entgegnete ich heftig.

Er ließ sich aber nicht aus der Fassung bringen. Mit immer sieggewisserm Ausdruck im Gesichte fuhr er fort: „Glauben Sie denn, ich hätte gleich zugeschlagen, Aga?“

Bin ich ein Kaswiner *), der seinen Esel verliert und Gott dankt, daß er nicht selbst mit verloren gegangen. Hamdu lillah! Lob sei Gott! das bin ich nicht! Ich habe gesagt zum Kunak: Freund! hab ich gesagt, für wen hältst Du meinen Herrn, daß Du glaubst, er werde dieses Pferd weggeben für Nino? Wenn mein Herr sein Pferd verkauft, so muß er mindestens beide Mädchen dafür haben, Nino und Thamar! Wohlgemerkt, Aga, mindestens beide Mädchen! Er hat noch nicht zugeschlagen, aber ich will kein Adam (Mensch) bleiben, ich will ein Grauthier werden, wenn sie nicht beide Mädchen bekommen für dieses Roß. Was sagen Sie nun, Aga?“ setzte Giorgi schmunzelnd hinzu.

* * *

*) Kaswin spielt in Persien etwa dieselbe Rolle wie Schöppenstein oder Krähwinkel bei uns. Die obige Anspielung Giorgi's bezieht sich auf folgende Kaswiniade:

Man erzählt sich von der Stadt Kaswin,
Daß sie voll von lauter Thoren wäre,
Daß voll Thorheit schon von Anbeginn
Jeder, der daselbst geboren wäre!

Ueber den Bazar der Stadt einst lief
Ein Kaswiner frohen Angesichts,
Pries die Gnade Allah's laut und rief
Daß sein Esel ihm verloren wäre,

Ohne daß er je das Thier beschritten! —
Warum dankst du Gott — fragt ihn ein Anderer —
Daß Du auf dem Grauthier nie geritten,
Als ob's nicht zum Ritt erkoren wäre?

Weil — entgegnete der schlaue Mann —
Hält' ich auf dem Esel mich besunden
Als er sich verloren, ich alsdann
Sicher selber mit verloren wäre!

Ich unterlasse es, die Gefühle zu schildern, welche der Antrag des schnurrigen Kauzes in mir hervorrief. Der Versuch zu einer solchen Schilderung würde doch ein sehr buntscheckiger und unvollkommener werden.

Ein Reisender, der seine Erstlingsstudien der Menschen- und Völkerkunde in Rußland gemacht, wo das Schicksal vieler Millionen Menschen verschiedenster Race, Sitte und Bildung von dem Willen eines Einzigen abhängt, und der weiße Sklavenhandel nicht zu den schlimmsten Vorkommnissen des Tages gehört, findet es natürlich weniger überraschend, als es der Mehrzahl der freundlichen Leser erscheinen wird, einen Vater seine zwei eigenen Töchter als Kaufpreis für ein Pferd darzubieten zu sehen.

Statt hier mit schönen Gefühlen zu kokettiren, will ich Euch lieber die Ursachen solch trauriger Erscheinungen zu erklären suchen.

Seit Jahrhunderten lebten die Völker kartwelscher Race — wozu auch die Gurier gehören — in fremder Abhängigkeit; abwechselnd waren sie den Tataren, den Persern, den Türken und den Russen unterthan, so daß alle Spuren der früheren Kultur, des Wohlstandes und der Blüthezeit Georgiens, bis auf die Erinnerung an Thamar und Davith, die glorreichsten Herrscher dieser Länder, ausgerottet wurden.

Handel, Gewerbe und Ackerbau kamen in Verfall; die Einwohner, gewohnt sich nur als willenlose Werkzeuge der fremden Unterdrücker des Landes mißbraucht zu sehen, versanken in Trägheit und Stumpfheit, denn alle Triebfedern der Kraftäufserung waren gelähmt.

Niemand strebte nach Reichthum, denn wer viel hatte, mußte viel geben. Niemand strebte nach Auszeichnungen, denn der Uebertritt zum Islam war die erste Bedingung, um zu

Ansehen und Macht zu gelangen; und dem Glauben ihrer Väter sind die Stämme von Kartwel durch alle Leiden und Drangsale vieler Jahrhunderte treu geblieben bis auf den heutigen Tag.

Wie denn überhaupt die christlichen Völker dieser Gegenden, bis hinauf zu der Hochebene des Ararat, ihren islamitischen Bedrückern gegenüber dieselbe Rolle spielten, wie in Europa die Juden gegenüber ihren christlichen Peinigern.

So wurde der Fluch, der bei uns durch die blutdürstigen Apostel der sanften Lehre Jesu die Kinder Israel traf, gerächt an den treuesten und ältesten Bekennern des Christenthums bis ins zehnte und zwölfte Glied.

Zieht man die Summe der Drangsalperioden der Völker von Kartwel und Haight, *) so umfaßt die Zeit, welche den Rahmen zu diesem blutigen Gewebe des Unglücks bildet, über ein Jahrtausend.

Zerstört sind die Feuertempel der Parsen, zerstört die Denkmäler und Bauten der Römer, zerstört die Kirchen und Paläste der Byzantiner und Georgier, welche einst die immergrünen Wälder von Kolchis schmückten, und mit dem Untergang dieser Kunstdenkmäler ist auch der Sinn des Volks für die Künste des Friedens untergegangen.

Am härtesten trafen diese Schicksalsschläge immer diejenigen Ländestheile, welche den Mittelpunkten der Macht und des Verkehrs, den Hauptstädten, am fernsten lagen. Guria war einer dieser unglücklichsten Stämme kartwel'scher Race.

Daher die Verwilderung des Landes; daher die Trägheit, die Erschlaffung, die Entartung seiner Bewohner.

Diese Menschen, welche seit Jahrhunderten daran gewöhnt wurden, die schönsten Jungfrauen aus ihrer Mitte in die

*) Georgier und Armenier.

Hareme der Türken oder Perser entführt zu sehen, mußten nach und nach abgestumpft werden gegen solche Vorgänge.

Wir haben der Schönheit der Mädchen von Guria schon früher rühmend Erwähnung gethan. Viele dieser Mädchen, welche das Schicksal in die Hareme islamitischer Großen geführt hatte, nachdem sie im Vaterhause eine freudenleere und sorgenvolle Jugend verlebt, kehrten nach einer Reihe von Jahren, beladen mit Geschenken und Kostbarkeiten in die Heimath zurück, und genossen hier dann eines Ansehens und Einflusses, welche der Reichthum überall erzwingt.

Hiedurch wurde der Neid und das Streben anderer Mädchen rege gemacht, zu ähnlichem Ansehen und Einfluß zu gelangen. Der einzige Weg dazu führte durch's Harem.

So geschah es denn, daß bald die Mädchen gar nicht mehr gezwungen zu werden brauchten, ihr Glück in der Fremde zu suchen, daß vielmehr ein förmliches Drängen, ein förmlicher Wettstreit unter ihnen entstand, nach Trapezunt oder Konstantinopel eingeschifft und einem Pascha oder Wesier anverkauft zu werden.

Es bedarf wohl kaum der Erwähnung, daß ein solches Verhältniß nicht den zarten Anforderungen entspricht, welches wir an eheliches Beisammenleben zu stellen gewohnt sind; aber bemerkt muß hier werden, daß man im Orient auch nicht jene ehelichen Krosheiten findet, welche bei uns so mancher armen Frau das Hays zur Hölle machen.

Genießt im Orient die Frau nicht jene hohe Achtung und Verehrung, wie solche aus den deutschen Wäldern hervorgegangen und in England ihren höchsten Ausdruck gefunden, so wird sie doch niemals jener rohen Behandlung unterworfen, die bei uns nicht zu den seltensten Vorkommnissen gehört.

Der Moslem ist zu stolz, um ein Weib zu mißhandeln; er kennt nicht jenen feigen Philisternuth der sich nur innerhalb seiner vier Pfähle äußert und ein wehloses Weib das entgelten läßt, was die Welt in ihm Schlimmes erzeugt.

Mißfällt einem türkischen Großen auf die Dauer seine Auserwählte, so nimmt er sich eine Andere, und entläßt die Erste mit Geschenken, oder sorgt anderweitig für ihr Unterkommen. Es ist das ein Gebot des Koran und der Menschlichkeit, welches fast nie übertreten wird. . .

Bei dieser Gewißheit, ihre Töchter (nach der landesthümlichen Anschauungsweise) gut versorgt zu sehen, stellen die Eltern ihnen nicht nur keine Schwierigkeiten entgegen, sondern sorgen selbst nach Kräften für ihr Unterkommen in einem Harem.

Wenn ein Mädchen im eigenen Lande eine erträgliche Ehe nach christlichem Brauche schließen kann, so wird sie ihren Angehörigen dadurch immer eine größere Freude machen, als wenn sie ein abenteuerliches Glück in der Ferne sucht.

Ich habe nie gehört, daß hier zu Lande ein Vater seine Tochter, ein Bruder seine Schwester gezwungen habe, ihr Schicksal der Barke eines Sklavenhändlers anzuvertrauen; wenn aber die Mädchen selbst Gelüste der Art hegen, so wird der Kaufpreis für die schönen Auswanderinnen den Angehörigen zur Verbesserung ihrer eigenen dürftigen Häuslichkeit allezeit willkommen sein.

Bekanntlich suchen die Russen, sowohl in den ihnen unterworfenen, wie in den feindlichen kaukasischen Ländern, der Menschenausfuhr alle möglichen Schranken zu setzen; in wie weit dieses aber aus sittlichen oder christlichen Gründen geschieht, dürfte leicht festzustellen sein, wenn man weiß, daß ein gutes karabagh'sches Pferd, nach dem üblichen Geldwerthe

berechnet, in Rußland nicht zwei, sondern sechs Mädchen aufwiegt.

* * *

Die obigen Betrachtungen erschienen mir nöthig, um den Leser auf den richtigen Standpunkt der Beurtheilung zu stellen.

Daß Guria, wie das ganze Kaukasus-Land, eines gewaltigen civilisirenden Einflusses zu seiner Hebung und Verbesserung bedarf, wird kein vernünftiger Mensch in Zweifel ziehen; daß aber gerade Rußland berufen und tüchtig sei, einen solchen heilsamen Einfluß auszuüben, wird jeder vernünftige Mensch in Zweifel ziehen, dessen persönliche Interessen nicht allzunah mit den russischen Interessen verwandt sind.

Wir fahren jetzt in unserer Erzählung fort.

Ich bedeutete Giorgi mit aller Entschiedenheit, daß aus dem Handel nichts werden könne, und gab ihm dafür die einzigen Gründe an, welche in seinen Augen Gewicht haben konnten, nämlich: daß es mit meiner Baarschaft stark auf die Neige gehe, so, daß meine Reisemittel bis Odeffa kaum für uns Beide ausreichen würden, wenn wir sparsam lebten, geschweige denn, wenn wir ein paar Mädchen, die doch vor Allem reich ausgeputzt werden müßten, in unserm Gefolge führten.

Ferner stellte ich ihm die Gefahren vor, welche uns von den Russen droheten, wenn wir es versuchten, die Mädchen auf türkisches Gebiet zu schaffen.

Es bedurfte für Giorgi keiner weiteren Argumente, denn die Gefahr scheute er so, daß das bloße Wort ihn schon in Schrecken versetzte.

Uebrigens schien ihm das Mißlingen des Geschäfts doch wesentlich böse Laune zu machen; „Aman! Aman! Ach! Ach!“ rief er ein Mal über das andere, so daß sich mir unwillkürlich die Vermuthung aufdrängte, er habe sein Vermittlergeschäft nicht ausschließlich in meinem Interesse betrieben.

Aber noch mehr, als über das Mißlingen des Handels, gerieth er außer sich über mein Bekenntniß, daß es mit dem Gelde auf die Reige gehe. Dies wollte ihm gar nicht einleuchten. Meine Börse hatte er für unerschöpflich gehalten wie seinen Wit. „Wo ist nur all das Geld geblieben,“ fragte er kopfschüttelnd.

„Das mußt Du am besten wissen, — entgegnete ich — denn Dir ist es alle durch die Finger gegangen! Wer dachte daran, daß in diesen armseligen Ländern solche Theuerung sein würde? Hast Du mir nicht bei Deinem Kopf geschworen, als wir zum letzten Male Abrechnung hielten, und ich mich wunderte über die hohen Preise, Du hättest in Redut-Kalé den griechischen Kaufleuten jedes Huhn mit einem Dukaten bezahlen müssen, wegen des Osterfestes? Statt mir das vorher zu sagen, um eine andere Einrichtung möglich zu machen, kommst Du mit Deinen Klageliedern lange nachdem die theuren Hühner alle verzehrt sind! Hast Du mir nicht zwei Abbas*) auf die Rechnung gesetzt für jedes Hemde zu waschen, und sind nicht alle meine Hemden, nach dieser Rechnung öfter gewaschen, als ich sie getragen habe? Ist es da ein Wunder, wenn das Geld durch die Finger läuft, wie das Wasser durch's Sieb?“

Giorgi sah mich verblüfft an, ohne ein Wort zu erwidern, und verließ dann, rückwärts gehend und die Blicke ab-

*) Georgische Silbermünze, 20 Kopelen Kupfer an Werth.

wechselnd auf den Boden und auf mich heftend, langsamen Schrittes das Zimmer...

Es war schon spät am Abend. Ich warf einen leichten Schlafrock über, der mir in den warmen Sommernächten zugleich als Decke diente, behielt meine weiten, rothseidenen Beinkleider an und legte mich schlafen, nachdem ich, wie immer in diesen Gegenden, wo Schloß und Niegel noch zu den seltensten Luxusartikeln gehören, Etwas gegen die Thüre gestellt, um durch das Geräusch des Umfallens beim Oeffnen geweckt zu werden.

Es dauerte lange, ehe ich die Ruhe finden konnte, deren ich so sehr bedurfte.

Zuerst kamen durch die glas- und gitterlosen Oeffnungen, welche oben in der Wand angebracht, die Stelle der Fenster vertraten, ein Paar Vögel hereingeflogen und schwirren so lange im Zimmer umher, bis es mir gelang, sie durch Zischen und Werfen zu verscheuchen.

Kaum hatte ich die Augen wieder geschlossen, als ich durch etwas mir in's Gesicht Fallendes von Neuem geweckt wurde. Es war ein Stückchen Lehm, oben von der Wand losgebröckelt durch eine junge Kaze, welche, wie ich die Augen aufschlug, eben die Wand herabgeklettert kam. Die mondhelle Nacht machte es mir zum Glück möglich, die Gegenstände meiner Beunruhigung ausfindig zu machen und zu beseitigen.

Doch sollte ich in dieser Nacht keine dauernde Ruhe finden. Eine Stunde mochte etwa vergangen sein, seit ich die Kaze glücklich vertrieben hatte, und in festen Schlaf versunken war, als ich durch ein lautes Gepolter an der Thüre abermals gestört wurde.

Ich sprang ärgerlich auf, griff in der Schlaftrunkenheit

nach meinem Pistol und — wer beschreibt mein Staunen, als mir eine hohe weibliche Gestalt, gespensterhaft in weißes Gewand gehüllt, entgentritt, vor mir niedersinkt, meine Hand küßt und mich beschwört, sie nicht zu verlassen.

Es war Nino, die Tochter des Gastfreundes. Sie hatte von Giorgi das Mißlingen der Handelspläne vernommen und kam deshalb selbst, um einen letzten Versuch zu machen, mich zu bewegen, sie mit mir zu nehmen.

Daß sie dabei einen großen Aufwand rührender Worte und liebevoller Gefinnungen für mich machte, lag in der Natur der Sache. Hinzufügen muß ich, daß sie das Wort mit bewundernswürdiger Gewandtheit handhabte und ihren Artigkeiten in hohem Grade einen Anstrich der Aufrichtigkeit zu geben wußte.

Alle meine Einwendungen und Ausflüchte wurden immer schnell durch passende Antworten beseitigt.

Ich bewunderte und lobte die natürliche Beredtsamkeit des Mädchens, blieb aber nichts desto weniger hartnäckig bei meiner Weigerung.

In sehr feiner Wendung gab Nino mir zuletzt zu verstehen, daß es ihr um den Besitz des Pferdes durchaus nicht zu thun sei; ich möchte das Thier immerhin anderweitig verkaufen, wenn ich nur meine Einwilligung gäbe, heimlich mit ihr zu entfliehen und ihr Herz in meine Hand zu nehmen. Und wenn es ihr nicht gelänge, in mir einen Funken von Zuneigung für sie zu erwecken, so stände es mir ja immer noch frei, sie in Trapezunt oder Constantinopel zu verkaufen. Mit einigem Selbstgefühl gab sie mir dabei zu verstehen, der Preis für eine solche Schöne werde doch in den genannten Städten kein allzu geringer sein.

Wie sehr mir auch diese materielle Anschauungsweise

mißfiel, und wie sehr überhaupt das Benehmen Mino's meinen Gefühlen widerstrebte, so war ich doch dergestalt bezaubert von der Schönheit dieses formvollendeten Mädchens, daß ich wirklich einen Augenblick schwankend wurde in meinem Entschlusse. Aber der Kampf war nur ein kurzer.

Und ich muß der Wahrheit die Ehre geben und gestehen, daß wenn ich mich hätte entschließen können, eines der beiden lieblichen Wesen mitzunehmen, ich nicht Mino, sondern Thamar, ihre mindererschöne Schwester, gewählt haben würde.

So aber blieben sie Beide zurück, und ich verließ Dsurgethi zwei Tage später, nachdem ich das Pferd durch Vermittelung des Polen zu einem geringen Preise verkauft hatte.

Doch ich darf dem Gange der Dinge nicht vorgreifen; vor meiner Abreise hatte ich noch ein kleines Erlebnis, dessen Nicht-Erwähnung eine Unterlassungs-Sünde sein würde.

Davon im nächsten Kapitel.

Viertes Kapitel.

Giorgi, und das Christenthum in Rußland.

Es war am Vorabend meiner Abreise von Tsurgethi. Giorgi packte meine Sachen ein, während ich Anstalt traf, mir Thee zu bereiten, ein Geschäft, das ich immer selbst verrichtete, seit es sich einmal ereignet hatte, daß mir Giorgi auf unserer Wanderung durch's Paschalik Ahalzich, aus Versehen persisches Insektenpulver statt des Thee's in den Topf geschüttet, und den schönen Thee dafür in's Bett gestreut hatte, um das Ungeziefer des Hauses dadurch fern zu halten.

Verfehlte der Thee seine Wirkung auf das Ungeziefer, so wirkte das ursprünglich für dieses bestimmte Pulver auf mich desto stärker, und geplagt von Innen und Außen brachte ich eine schreckliche Nacht zu.

Ich hatte natürlich gleich beim Trinken gemerkt, daß etwas Absonderliches mit dem Thee vorgefallen sein mußte, aber schrieb es Anfangs der starken Beimischung von Rum zu, bis ich zufällig der Sache auf den Grund kam.

Doch kehren wir von dieser kleinen Abweichung zurück zu unserer Geschichte!

Giorgi zeigte sich bei dem Einpacken so zerstreut und schnitt so demuthsvoll-verlegene Mienen, wie ich Aehnliches früher nie an ihm bemerkt. Alle Augenblick machte er sich um meine Person zu schaffen und sah mich dann immer so verlegen an, als ob er etwas Schweres auf dem Herzen habe und doch nicht wage, damit herauszurücken.

Ich hatte die Kanne vom Roste genommen, um mir Thee einzuschenken, wobei ich mich statt einer Tasse meines großen Reisebechers bediente, und eben wollte ich den Trank an die Lippen bringen, nachdem ich den überheißigen Topf auf den Tisch gestellt, als Giorgi auf den Kohlenbehälter zustürzte und mit ängstlicher Hast die Kanne wieder auf den Rost setzte. „Aga! Aga! was haben Sie gemacht!“ — rief er in klagendem Tone — „Wie viele arme Kinderseelen mag der Teufel (scheitan) jetzt schon auf dem Roste verbrannt haben!“

War mir der Mensch schon den ganzen Tag hindurch räthselhaft vorgekommen, so wußte ich doch in jenem Augenblicke am allerwenigsten, was ich aus ihm machen sollte.

„Giorgi, bist Du nicht recht bei Sinnen?“ fuhr ich ihn an, „was hast Du mit der Theekanne zu thun? Warum bleibst Du nicht beim Einpacken?“

Statt aller Antwort schüttelte er ernst den Kopf und hielt die Kanne mit der Hand auf dem Roste fest.

Nach vielen Fragen kam ich endlich der Sache auf den Grund und erfuhr (was nach Giorgi's Voraussetzung jedes Kind wissen mußte), daß nach dem Aberglauben der Armenier niemals ein Eisen über das Feuer gelegt werden dürfe, ohne daß etwas darauf gestellt werde, weil sonst der Teufel das Recht habe, die Seelen der Kinder darauf zu verbrennen!

„Woher weißt Du das denn?“ fragte ich ihn weiter,

begierig, den Ursprung dieses seltsamen Aberglaubens zu erforschen.

„Verlassen Sie sich darauf! Verlassen Sie sich darauf!“ rief er, in sichtbarer Verlegenheit, wie er den Respekt vor mir mit meiner Unwissenheit in Einklang bringen sollte. „Warum erzeugt der Hasenschwanz Schlaf, wenn er unter das Kissen eines Kindes gelegt wird? Warum giebt das Wolfsauge Muth, Jedem der es trägt? Wer kann den Schleier heben vom Buch der Geheimnisse? Reibt eine Frau mit Wolfsfett ein und sie wird unfruchtbar werden und ihr Mann wird nie wieder den Arm des Verlangens nach ihr ausstrecken — reibt sie mit der Galle des Wolfes ein und sie wird gesegnet werden mit Leibesfrucht und ihr Mann wird ihr nie untreu werden. Wir wissen, daß dem so ist, aber wir wissen nicht, warum?“

„Ich frage Dich auch nicht, warum dem so ist, ich frage Dich nur, woher Du es weißt?“

„Das lernt sich wie essen und trinken! Was man von Vater und Mutter gehört, vergißt sich nicht leicht wieder und wenn man auch noch so weit umher kommt in der Welt, wie es mein Schicksal gewesen. Die alten Frauen sind nicht mundfaul in Armenien, und wenn ich Ihnen Alles erzählen wollte, was mir aus der Kindheit im Gedächtniß geblieben, die Geduld würde Ihnen bald ausgehen, es anzuhören. Ich sollte ja eigentlich auch ein Wartabed (Gottesgelehrter) werden, aber es kam etwas dazwischen und da ging ich auf Reisen, und bin auf Reisen geblieben bis auf den heutigen Tag. Gute Herren habe ich immer gefunden und Essen und Trinken, und auch wohl einen Sparsfennig für meine alten Tage; aber wenn ich das gewußt hätte, Aga! es wäre nicht so

gekommen. . . . nein Aga! ich hätt's wahrhaftig nicht gethan, wenn ich gewußt hätte" —

„Wenn Du was gewußt hättest?“ fragte ich neugierig.

„Daß — seien Sie nicht böse! — daß — Sie kein reicher Mann sind!“

Das Eis war gebrochen und in viel freierem Tone fuhr er mit gewohnter Geschwägigkeit fort:

„Ich will Ihnen Alles gern wiedergeben! es kommt mir nicht darauf an. Ich weiß auch nicht, wie ich bei Ihnen dazu gekommen bin, aber es war mir so in der Gewohnheit aus früherer Zeit, wo es immer flott herging, wenn ich nach Teheran, Tauris, Moskau, oder zur Messe nach Makariew (Nischny=Nowgorod) kam. Meine Herren waren reiche Kaufleute, die viel draufgehen ließen, und besonders der letzte, der alte Domamschew von Tauris, nahm es nie sehr genau, wenn er ein gutes Geschäft gemacht hatte. Bei dem alten Herrn habe ich einmal in Einem Winter dreihundert Silberrubel verdient“

„Dreihundert Silberrubel in Einem Winter?“ unterbrach ich ihn, etwas ungläubig.

„Ja, Herr! in Einem Winter, und zwar in einer einzigen Woche!“ — fuhr er in sehr sicherem Tone fort. „Es war in der Massleniza*) in Moskau. Mein Herr hatte in dem großen Traktir**) auf der Marasaka***) mit andern

*) Massleniza — Butterwoche, so heißt die Woche, welche den großen Fasten der Russen vorhergeht, und in welcher durchgängig sehr wüß gelebt wird, besonders in der handeltreibenden Klasse.

**) Korruptiel von dem französischen Worte traiteur, und auch der Bedeutung dieses Wortes entsprechend.

***) Eine der Hauptstraßen der innern Stadt von Moskau.

Kaufleuten bis spät in die Nacht hinein gezechet und mehr getrunken, als nöthig war.

„Skurjätin, ein alter Kaufmann, der die Zechen bezahlen mußte, war so benebelt, daß er kaum auf den Beinen stehen konnte und daß mein Herr sich veranlaßt fühlte, ihm einen Platz in unserm Schlitten anzubieten, um ihn vor den großen Unannehmlichkeiten zu wahren, denen Trunkene in russischen Städten durch die Polizei ausgesetzt sind.

„Der Iswoschtschik (Kutscher), der während des langen Wartens unten auch wohl ein Glas zuviel getrunken haben mochte, setzte seine Pferde so in Tritt, daß wir gleich am Anfange unserer Fahrt, beim Einbiegen in die Straße neben der Börse umschlugen und allesammt in den Schnee stürzten, wie das so oft bei den Moskowiter Schlittenfahrten vorkommt.

„Dem alten Skurjätin fiel bei der Gelegenheit seine dicke Briestafche aus dem Kasten; ich hob sie auf und überreichte sie ihm. Anstatt mir jedoch dafür zu danken, überschüttete er mich mit Schimpfworten und warf mir die Briestafche an den Kopf. Ich wollte sie nun selbst einstecken, aber mein Herr, der trotz aller Trunkenheit für dergleichen immer ein scharfes Auge hatte, befahl mir, ihm die Briestafche zu geben, er wolle sie aufbewahren bis morgen. Darauf steckte er sie in seinen Pelz. Kaum waren die beiden Alten unter großen Anstrengungen wieder in den Schlitten gestiegen, als sie einer nach dem andern einschließen. Der Weg, den wir zu fahren hatten, war weit. Ich konnte dem Drange der Neugier nicht widerstehen, einen Versuch zu machen, die Briestafche noch einmal in meine Hand zu bekommen, um zu sehen, was darin war. Der Versuch gelang. Und da ich einmal einen Blick hineingeworfen und eine Menge Banknoten darin

entdeckte, so nahm ich drei davon heraus, verbarg sie in meinem Kasten und steckte darauf die Briestafche wieder in den Pelz meines Herrn.

„Ich fühlte wohl, daß ich Unrecht gethan, aber es freute mich, dem alten reichen Skurjätin, der mich immer so derb anfuhr, einen Poffen zu spielen, und dann wäre ja auch ohne mich seine Briestafche ganz verloren gegangen; ich hatte sie ihm gerettet, und glaubte eine Belohnung dafür zu verdienen, die ich mir gleich selbst nahm, um ihrer gewiß zu sein.

„Vor Skurjätin's Hause machten wir Halt. Ich weckte den Alten und sorgte dafür, daß er in sichere Obhut kam. Als wir eine Viertelstunde später in unserer Wohnung anlangten, war mein Herr durch den Schlaf, die Kälte und die lange Fahrt wieder ganz frisch geworden. Ich selbst machte ihn aufmerksam, die beige-steckte Briestafche nicht zu vergessen. Er nahm sie aus dem Pelze und legte sie sammt seiner eigenen Briestafche in ein vor seinem Bette stehendes Kästchen, worin er sein Geld zu verschließen pflegte.

„Kaum waren wir am folgenden Tage aufgestanden, als Skurjätin ganz außer sich zu meinem Herrn ins Zimmer stürzte (wo ich eben mit den Vorbereitungen zum Frühstück beschäftigt war), und sich erkundigte, ob wir seine Briestafche nicht gefunden hätten, die er bei der nächtlichen Fahrt verloren haben müsse. Es seien eine Menge werthvoller Papiere, Wechsel und Banknoten darin enthalten.

— „Ich habe sie selbst zu mir genommen und der Vorsicht wegen verschlossen“ — sagte mein Herr, indem er die Briestafche aus dem Kästchen nahm und sie Skurjätin überreichte.

„Unter tausend freudigen Dankfagungen nahm dieser den geretteten Schatz entgegen, überzählte schnell den Inhalt,

und sein Gesicht undüfterte sich ein wenig, als er mit dem Durchblicken der Papiere fertig war. Ich hörte, wie er vor sich himmurmelte: — „Sollte ich das Geld wo anders hingelegt haben?“ — Darauf empfahl er sich, ohne weiter etwas zu sagen.

„Ich war den ganzen Tag über mit Gängen und Besorgungen in der Stadt beschäftigt und als ich Abends nach Hause kam, fand ich meinen Herrn in sehr übler Stimmung. Ich erfuhr bald die Ursache seiner Gemüthsbewegung: Skurjätin war wieder bei ihm gewesen, um über die fehlenden Banknoten Rücksprache zu nehmen. Tomamschew, der seiner Meinung nach die Briefftasche bis zum letzten Augenblick ungeöffnet in Verwahrung gehabt hatte, fühlte sich durch die Aeußerungen Skurjätin's beleidigt und wies nach einem heftigen Wortwechsel seinem Geschäftsfreunde die Thüre.

„So standen die Sachen, als ich nach Hause kam. Mir war sehr angst bei der Geschichte; ich fand jedoch einigen Trost darin, daß kein Verdacht auf mich gefallen war und daß bei einem Bruche zwischen den Beiden der Schaden immer auf Seite Skurjätin's blieb, der von meinem Herrn viel Geld verdiente und deshalb Alles daran setzen mußte, um wieder anzuknüpfen.

„Ich begegnete ihm am folgenden Tage auf dem Bazar in der Kitaisky Gorod.*) An der ganz besondern Freundlichkeit, womit er mich begrüßte, merkte ich bald, daß er etwas im Schilde mit mir führte. Er reichte mir die Hand, bat mich, ihn in's Traktir zu begleiten, um einen kleinen Imbiß

*) Kitaisky Gorod — die chinesische Stadt. So heißt die eigentliche City von Moskau.

zu nehmen und war des Lobes voll über meine vortrefflichen Eigenschaften.

„Nachdem wir ein gutes Glas Wein zusammen getrunken hatten und ihm die Zunge geläufig geworden war, rückte er mit der Sprache heraus. Erst sagte er, wie leid es ihm thue, daß ein so unglückliches Mißverständniß zwischen ihm und meinem Herrn entstanden sei; das unerklärliche Verschwinden der drei Banknoten (jede 100 Rubel an Werth) habe ihn zwar sehr geschmerzt und augenblicklich in schlechte Laune versetzt, aber am Ende sei doch der Gegenstand nicht so erheblich, um einen Bruch zwischen alten Geschäftsfreunden zu rechtfertigen; er (Skurjätin) wollte gern das Doppelte verlieren, wenn er seine alte Verbindung mit Tomamschew wieder herstellen könnte. Und nun machte er mir geradezu den Antrag, ich sollte mich stellen, als hätte ich das Geld heimlich beseitigt; für diesen Freundschaftsdienst bot er mir eine erkleckliche Summe, und für den Fall, daß ich den Dienst darüber verlieren sollte, wollte er mir eine andere, noch einträglichere Stelle verschaffen.

„Erst stellte ich mich entrüstet über den Antrag, ging aber bald darauf ein, als ich sah, daß es ihm Ernst damit war. Den scheinbar leichteren Ausweg, zu sagen, er habe das Geld nachträglich gefunden, wollte er um jeden Preis vermeiden, denn er kannte die große Genauigkeit meines Herrn, der eine solche Unordnung schon an und für sich als Grund zum Bruche angesehen haben würde...

„Ich warf mich dem alten Tomamschew zu Füßen, und machte ihm ein so rührendes Geständniß meiner Sünde, daß der gute Herr mir Alles verzieh. Bald war auch die Freundschaft mit Skurjätin wieder hergestellt und nach Abzug der Unkosten für die Absolution beim Priester blieben

mir gerade dreihundert Silberrubel übrig als Gewinn bei dem Geschäfte.“

„Du bist mir ein schöner Spitzbube!“ — rief ich, als Giorgi seine Geschichte geendet. — „Aber hattest Du denn gar keine Gewissensbisse mehr, nachdem der Priester Dir die Absolution ertheilt?“

„Nein,“ — entgegnete er sehr gelassen — „wozu hätte ich sonst das schwere Geld ausgegeben?“

Ich machte ihm noch einige andere in's Gewissen redende Bemerkungen, aber er antwortete sehr kurz darauf. Der einzige Zweck seiner Erzählung war gewesen, mir zu beweisen, daß er Gelegenheit genug gehabt habe, sich ein Stück Geld zu verdienen, und daß es ihm kein zu großes Opfer sei, mir das zurückzuerstatten, was er, in dem Wahne, ich sei ein reicher Mann, mir zuviel auf die Rechnung geschrieben.

Natürlich ließ ich mich nicht darauf ein, so sehr er auch bat und flehete; aber von jenem Tage an reiste ich beifspielloos wohlfeil und hatte eben so oft Gelegenheit, mich über die Billigkeit der Lebensmittel u. s. w. zu wundern, wie früher über das Gegentheil.

* * *

Ich habe diese Geschichte mit einiger Ausführlichkeit wiedergegeben, da sie einen Blick thun läßt in die Gefühls- und Gedankenwelt einer ganzen Menschenklasse, deren Kenntniß mindestens eben so wichtig ist, als die Kenntniß seltener Steine, Vögel und Pflanzen.

Man kann Giorgi als Repräsentanten derjenigen Armenier seiner Bildungsstufe betrachten, welche mit den Russen in längeren und näheren Beziehungen gestanden haben.

Es ist unglaublich, wie entfittlichend und verderblich der

russische Einfluß auf alle dem Scepter des weisen Zaren unterworfenen Völkerschaften einwirkt. Die landesthümlichen Sitten und Gebräuche, welche seit Jahrhunderten die Stelle der Gesetze vertraten, verschwinden vor den fremden Eindringlingen, ohne daß etwas Besseres dafür geboten würde. Die Unterschiede im Guten werden verwischt und das Schlechte wird verallgemeinert, wie das Unkraut überall leicht fortwuchert, während die Blumen und Fruchtbäume sorgfältiger Pflege bedürfen.

Diese Pflege können die Russen nicht ausüben, weil sie ihnen selbst nie zu Theil geworden ist. Sie können die unreinwüchsigem Uebel und Laster der Völker nur vermehren, ohne ihnen ein sittliches Gegengewicht zu geben.

Das einzige, was sie mitbringen in die eroberten Länder, sind neue Zwangsmittel des alten Zwangsstaates, neue Formen des Betruges, der Lüge und des Mißbrauchs der Kirche zu polizeilichen Zwecken.

Veranschaulichen wir kurz das Gesagte an den beiden uns hier zunächst liegenden Ländern: Georgien und Armenien, denen der Kaiser bisher für alle ihnen abgedrungene Opfer nichts Anderes hat bieten können, als einen französischen Frack und die russische Sprache.

Was ist diesen Leuten damit gedient, daß sie, um nach dem herrschenden Vorurtheil einen Anstrich von Bildung zu erlangen, in Kleider und Handschuhe von französischem Zuschnitt hineingezwängt werden auf Kosten ihres malerischen National-Kostüms?

Was ist ihnen ferner damit gedient, sich ihrer eigenen Sprache und Sitte zu entäußern, um russische Sprache und Sitte dafür anzunehmen?

Sowohl die georgische wie die armenische Literatur kann

sich der russischen vollkommen gleichstellen. Was die Russen hier Neues zu bieten haben, gehört nicht ihnen selbst an, sondern ist verstümmelt und verfälscht den Deutschen, Engländern und Franzosen entlehnt.

Soll russische Gelehrsamkeit etwa die Vermittlerin zwischen diesen Ländern und dem klassischen Alterthum spielen? Ein einziger Blick in den Katalog der alten Bibliothek von Eischmiadsyn genügt, um zu zeigen, daß dies unmöglich ist.

Wie die Armenier eine vortreffliche Bibelübersetzung hatten, ein halbes Jahrtausend bevor die Russen etwas vom Christenthum wußten, so hatten sie auch Uebersetzungen und Nachbildungen der alten Klassiker, lange bevor das Zarenthum aus den Trümmern der Republik Nowgorod emporschwang, ein Grab der Kultur der alten, und eine Geißel der neuen Welt.

Oder meint Ihr etwa, Rußland habe den Ackerbau, den Handel, die Gewerbe, die Industrie Georgiens und Armeniens gefördert?

Nur wenige der Landesfinder finden in Werkstätten ihr Brot, aber viele finden auf dem Schlachtfelde ihren Tod.

Der Ackerbau erinnert noch an die Urzustände menschlicher Thätigkeit und wurde nur hin und wieder von solchen Statthaltern gefördert, welche, wie Fürst Woronzow, eine Privatliebhaberei daraus machten.

Von den Gewerben blühen nur diejenigen, welche die Werkzeuge des Krieges, Waffen und Rüstungen liefern.

Und wie kann dem anders sein in Ländern, wo seit mehr als einem halben Jahrhunderte alle menschliche Thätigkeit im Großen nur auf Kampf, Mord und Zerstörung gerichtet war,

und die Verdienste der Menschen nur berechnet werden nach der Zahl ihrer Mitmenschen, die sie getödtet.

Die Künste des Friedens lieben den Lärm des Krieges nicht und fliehen verscheucht zurück vor Kanonendonner, Schlachtdrommeten und Rosshufgestampf.

Was bleibt, nach dem Gesagten, den Eroberern noch übrig, zum Heil dieser Länder zu thun?

Wer aufmerksamen Blickes und Ohres das weite Zarenreich, das drei Welttheile umstrickende, durchwandert, und dann die Summe seiner Betrachtungen zieht, dem schaudert bei dem Gedanken an die Geschehnisse, welche dieser Länderkolos noch zu erfüllen hat.

Wer an der bevorstehenden Erfüllung dieser Geschehnisse zweifelt, kennt die Geschichte und kennt Rußland nicht.

So unterschieden von Ursprung und Interessen die buntzusammengewürfelten Horden auch sein mögen, welche dieses Riesenreich bilden, es giebt Ein gewaltiges Band, das sie Alle zusammenhält: die byzantinische Kirche! Wer nicht hineingehört, wird hineingezwängt und ehe das kommende Jahrhundert beginnt, werden alle Bewohner Rußlands Eines Glaubens sein.

Schon jetzt umschließt jenes große Netz, dessen Maschen die Newa und die Wolga, der Don und der Dnjepr, der Kyros und der Araxes bilden, eine vorwiegend christliche Bevölkerung, in deren Mitte die zerstreuten islamitischen Stämme, die Nachkommen der goldenen Horde, sich wie Tropfen im Ocean verlieren.

Welch eine wunderfame Fügung des Schicksals, daß Rußland, dessen Regierungsprinzip den diametralen Gegensatz christlicher Sazung bildet, gerade das Christenthum zum Eck- und Schlußstein seiner Macht gestalten muß! Und eine nicht

minder wundersame Fügung des Schicksals ist es, daß der Zar überall, wohin er seine weitausgreifenden Arme streckt, christliche Anhaltspunkte findet, an welche er die Schicksalsfäden der von ihm künstlich zerstreuten Bekenner des Islam knüpfen kann: Armenien zu den Füßen des Ararat, und Georgien zu den Füßen des Kaukasus!

Welcher Art aber ist dieses Christenthum, das so viele Millionen Menschen zu einem großen Ganzen zusammenschmilzt und ihnen als Triebfeder dient zu Kraftäusserungen, welche über kurz oder lang der alten Welt eine neue Gestalt geben werden?

Folgt mir einen Moment in das russische Mutterland, um einen flüchtigen Blick auf die dort herrschenden religiösen Zustände zu werfen!

Seht jenen armen Soldaten, der müde und hungrig vom langen Marsche, erst sein Gebet verrichtet, bevor er Speise zu sich nimmt und die Ruhe sucht.

Er zieht ein kleines Heiligenbild aus der Tasche, spuckt darauf und wischt es ab mit dem Ärmel seines Rockes; dann setzt er es nieder auf die Erde, kniet hin davor und bekreuzigt sich, und küßt es in frommer Andacht.

Oder tretet Sonntags mit mir in eine der düstern, bildergeschmückten russischen Kirchen. Wenn nicht schon die Kleidung der Anwesenden die Standesunterschiede bezeichnete, Ihr würdet diese Unterschiede erkennen an der Art und Weise wie ein Jeder sein Kreuz schlägt.

Betrachtet zunächst jenen vornehmen Herrn, der vor dem wunderthätigen Kasan'schen Muttergottesbilde stehen bleibt, sich leise verbeugt und andeutungsweise bekreuzigt. In's Deutsche übersetzt, würde die Mienensprache dieses Herrn etwa folgendermaßen lauten: „Ich weiß, daß dies Alles nur

ein frommer Unsinn ist, aber man darf den Leuten kein Aergerniß geben, sonst geht alles Ansehen verloren. Würde das Volk sich länger für uns plagen, wenn es den Anweisungen nicht mehr traute, die wir ihm auf die Freuden des Himmels ausstellen lassen?"

Nun sehet jenen kastanbekleideten, feisten Kaufmann, der verschmitzten Blickes und sichern Schrittes auf den Priester losgeht, um seine Seele von den Schacherfünden der vergangenen Woche befreien zu lassen.

Er kennt den Priester und weiß, daß ein gutes Stück Geld bei diesem eine gute Stätte fündet; darum geht er so sicher, in dem Bewußtsein, die ganze Sündenrechnung in Bausch und Bogen abmachen zu können. Und wie die Absolution vorüber ist, stellt er sich vor das wunderthätigste Heiligenbild hin und schlägt so gewaltige Kreuze, daß vor dieser Arbeit auch die letzten Skrupel seiner Seele verschwinden müssen.

Betrachtet jetzt jenen armen Bauern, der demüthig zur Pforte hereinschleicht und sich schon umsieht in den Weihrauchdurchwölkten Hallen. Es ist des Glanzes, der Pracht zuviel für den armen Schelm.

„Gott! — denkt er — was ist der Kaiser doch für ein gnädiger Herr, daß er so schöne Kirchen bauen läßt für uns arme Teufel! Gott segne den Kaiser!“

Und dann schleicht er schüchtern auf irgend ein Heiligenbild los, wo der goldene Grund und die braunen Farben am grellsten kontrastiren und wirft sich nieder davor und schlägt mit der Stirn die Erde, daß die langen Haare ihm weit über's Gesicht fallen, und er mühet sich so ab im Körperverbeugen und riesigen Kreuzschlagen, bis er nicht mehr kann vor Er-

schöpfung. Denn je ärmer der Mensch in Rußland, desto größer das Kreuz das er schlägt und trägt.

* * *

Wir verlassen Dsurgethi bei Sonnenaufgang und werfen einen letzten Rückblick auf das blühende Land und dessen Gebirgsketten, die es durchziehen und umragen.

Der Morgen ist ruhig und frisch. Ueber dem dunklen Grün um uns her schweben weiße, weithin verschwimmende Streifen, die immer lichter und durchsichtiger werden, je weiter der Tag heraufsteigt. Im Norden die schneebedeckten Kuppen des wildzerklüfteten Kaukasus! Schon ergießt es sich über die Höhen des Elborus wie ein Feuermeer, und immer weiter steigt's herab und springt in blendendem Farbenpiel von Berg zu Berg, von Fels zu Fels. Wir wenden das staumende Auge nach Süden, den adsharischen Bergen zu, welche Guria von Anatolien scheiden und uns im frischesten Morgenglanze entgegenschimmern. Von dort lassen wir die Blicke nach Westen schweifen, wo sich das Schwarze Meer in unabsehbarer Weite vor uns aufthut, blitzend und leuchtend wie die Sonne selbst. Dahin führt unser Weg.

Aus dem reizenden, mit Mais und Hirse und rebenumschlungenen Bäumen bedeckten Thale, wo Dsurgethi liegt, wenden wir uns, dem Laufe der Natanebi folgend, nach St. Nikolaus, einem elenden, hart an der türkischen Grenze auf einer Sanddüne gelegenen Küstenort, durch nichts bemerkenswerth als durch seine schlechte Luft und Lage. Von hier kehren wir über Poti und Redoute-Kalé an die Küste des Tscherfessenlandes zurück.

Fünftes Kapitel.

Unter den Tscherkessen.

I.

Von wo der Tscholok die Scheidelinie zwischen Gurien und dem Paschalik Trapezunt zieht, bis hinauf zu dem altberühmten Sklavenmarke Anapa, wo in früherer Zeit ebenfalls ein Pascha seinen Sitz hatte, laufen drei und zwanzig russische Festungen die Ostküste des Pontus entlang.

Die wenigsten dieser Festungen (kreposti) verdienen ihren hochklingenden Namen; es sind meist roh aufgebaute, verschanzte Gehöfte mit kanonengeschickten Blockhäusern, gerade hinreichend ihrer Besatzung Schutz zu gewähren, so weit die Geschütze reichen und die Wälder umher gelichtet sind — aber unfähig, einem nachdrücklichen Sturme zu widerstehen.

Die Tscherkessen erobern hin und wieder einzelne dieser Küstenplätze, wenn es im Lande an Munition fehlt; sie können sich aber ebenfalls nicht auf die Dauer darin behaupten, weil Erstens ihr Pulvervorrath für die großen Kanonen nicht lange

ausreichen würde und weil ferner den Russen rings umher zu große Hülfquellen offen stehen.

Von den Kriegsschiffen, welche fortwährend auf dem Schwarzen Meere kreuzen, können immer schnell einige Regimenter an's Land geworfen werden und auch von der Küstenbesatzung selbst lassen sich, bei der geringen Entfernung der Forts von einander, immer in wenigen Tagen ein paar tausend Mann dislociren.

Die Gesamtzahl der aus Linientruppen und tschornomorschen *) Kosaken bestehenden Besatzung ist 12,000 Mann oder 16 Bataillone, welche nach Maßgabe der Wichtigkeit der Festungen solchergestalt vertheilt sind, daß auf größere Plätze, wie Anapa, Noworossiesk, Bizunda, Bombor u. s. w. ganze Bataillone, — auf andere, wie Gagra, Flori u. s. w. nur ein paar hundert Mann, — und auf ganz unbedeutende Plätze, wie Anaklia, nur ein paar Duzend Kosaken zur Aufrechterhaltung der Kommunikation kommen.

Doch können, wie das in der Natur der Sache liegt, alle diese Bestimmungen nur als transitorische betrachtet werden, denn die Wichtigkeit eines Platzes hängt hier immer ab von der mehr oder minder feindlichen Stimmung des Landes, dessen Grenzposten gegen das Meer er bildet.

Plätze, deren Gründung in das Alterthum zurückreicht, wie Anaklia (das griechische Heraklea) haben von ihrer früheren Glorie nichts als einen forrumpirten Namen behalten, während andere, die ihre Gründung der neuesten Zeit verdanken, wie Noworossiesk, im Laufe der nächsten Jahrzehnte zu blühenden Städten emporkwachsen werden, wenn das Schicksal der russischen Machtausdehnung nicht bald das

*) Von Tschornoje more: das Schwarze Meer.

hemmende Wort entgegenruft: „bis hieher sollst Du kommen und nicht weiter; hier sollen sich legen Deine stolzen Wellen!“

* * *

Daß von den oben bezeichneten Festungen umsäumte Küstenland des Pontus, welches den Schauplatz der folgenden Erzählungen bildet, unterscheidet sich seiner Natur und Bevölkerung nach wesentlich von denjenigen Ländern, wo Schamyl seinen Verweilungskampf gegen die Russen kämpft.

Während die Völkerschaften des Daghestan (des eigentlichen Schauplatzes des „heiligen Krieges“), aus ihrer früheren Zerspaltung durch Schamyl's mächtige Hand zu einer staatlichen Gemeinschaft vereinigt wurden, welche mehr und mehr den Charakter einer Theokratie annimmt, — sind die zwischen dem Kuban und dem Schwarzen Meere hausenden Völker des westlichen Kaukasus durch Nichts zu bewegen gewesen, ihr altes freies Stammesleben einem centralisirenden Staatsverbande zu opfern.

Nur in Zeiten gemeinschaftlicher Gefahr verbündeten sie sich gegen den gemeinschaftlichen Erbfeind des Landes. War die Gefahr vorüber, so trat die alte Zerspaltung wieder ein.

Ich lasse zu besserem Verständniß die Namen der wichtigsten dieser Völkerschaften hier folgen, mit möglichst genauer Bestimmung der Grenzen ihrer Gebiete.

Von dem in westlicher Richtung seine schlammigen Wogen dem Schwarzen Meere zuwälzenden Arme des Kuban, der in einer großen, fast ganz von einer schmalen Landzunge umschlossenen Bucht mündet, genannt der Liman oder die Bucht des Kuban, — bis hinab zu der Festung Kabardinskoje zieht sich das Land der Natchokuadsch.

Verfolgen wir in südöstlicher Richtung die Küste weiter, so gelangen wir über Gelendshik und Nowotroizkoje (in dessen Nähe der englische Reisende Longworth seine abenteuerliche Landung bewerkstelligte) nach Tenginokoje, welches wir als Grenzveste des Landes der Schappuch betrachten können.

Einzelne Zweige dieses Volksstammes, untermischt mit Abaschen, dehnen sich bis zum Lande der Ubych über den Küstenstrich aus, welcher von den Festungen Weljaminowokoje, Lasarew und Golowinsky umsäumt wird.

Der Fluß Szotscha, an dessen Mündung die gleichbenannte (auf den Karten des russischen Generalstabs auch Nawaginskoje genannte) Festung liegt, trennt das Land der Ubych von dem Gebiete der Dshigeth, an dessen Küste zwei bemerkenswerthe Festungen liegen: die Festung Schwjätowo Ducha,*) wo der berühmte russische Dichter Marlinki seinen Tod fand, — und Gagra, an dessen romantisches Gestade die Sage den Fels des Prometheus versetzt.

Alle diese Völkerschaften zusammengenommen führen den Gemeinnamen Adighe oder Tscherkessen.

Der Fluß Bsyb scheidet das Gebiet der Dshigeth von dem Lande der Abchafen, welches als neutrales Gebiet, oder als Uebergangspunkt von den russen-feindlichen Völkerschaften zu den unterworfenen Stämmen betrachtet werden kann, denn schon zu wiederholten Malen leisteten die Abchafen für große Geldbelohnungen den Russen wirksamen Beistand, besonders bei dem geschlechtervertilgenden Zuge gegen den Stamm Bschu, wovon später die Rede sein wird.

*) Das ist verdolmetscht: die Beste des heiligen Geistes.

Die Festungen an der Küste von Abchasien sind: Pizunda mit seiner berühmten Tempelruine, Bombor mit einem ziemlich ansehnlichen Bazar, Esuchum=Kalé,*) Drandy und Flori.

Der unfern des letztgenannten Forts mündende Fluß Galidsga bildet die Scheidelinie zwischen Abchaseth und Samursachan, einem kleinen, bereits unter russischer Botmäßigkeit stehenden Ländchen.

Der von den Abhängen des Elborus herabstürzende, das Land der Suanen durchschlängelnde Ingur trennt Samursachan von den russischen Gebietstheilen des alten Kolchis, welche wir bereits unter den Namen Mingrelia und Guria kennen gelernt haben.

Der Ingur ergießt sich bei Anaklia, die reizende Ghopi bei Redout=Kalé, der Nion (Phasis) bei Toti, die Esupsa bei Grigorethi, die Natanebi und der zu Anfange dieses Kapitels genannte Tscholok ergießen sich bei St. Nikolaus in das Schwarze Meer.

Somit wäre das flüchtige, aber auf eigene Anschauung gestützte Bild des Küstenlandes vollendet, welches mir nothwendig schien, um den Leser für das Verständniß der folgenden Erzählungen vorzubereiten.

Mit einer Karte in der Hand wird sich nun Jeder leicht orientiren können, wenn wir, auch ohne vermittelnde Uebergänge, von einer Völkerschaft oder einer Festung zur andern springen.

Die freundliche Aufnahme, welche ich auf einem früheren

*) Kalé heißt im Türkischen: die Festung; Krepost bedeutet im Russischen dasselbe, und bekanntlich hat das französische Wort Redoute eine ebenfalls nicht weit davon abweichende Bedeutung. Es macht sich deshalb komisch genug, wenn die Hafenstadt bei welcher die Ghopi mündet, von den Russen: Krepost Redoute=Kalé genannt wird.

Zuge durch's Gebirge bei den Häuptlingen der Kabardah gefunden, ein kurzer Aufenthalt bei den Abchasen und viele andere Umstände hatten den Wunsch in mir rege gemacht, auch einen Blick in das Innere der Länder der Abych und Dshigeth zu thun.

Schon auf meiner ersten Küstenfahrt war ich, bei den Unterhandlungen welche damals zwischen Russen und Tscherkessen gepflogen wurden, in häufige persönliche Berührung mit den vornehmsten Häuptlingen dieser Völker gekommen, besonders mit Aplan-Bey, *) dem stattlichen Dshigethenfürsten und mit dem riesig gewachsenen Terinbyk Bersak-Bey, dem grimmigsten Russenfeinde im Volke der Abych.

Auf meinem zweiten Zuge erneuerten wir unsere Bekanntschaft; ich sah Aplan-Bey fast täglich bei Swan-Bey, dem Kommandanten von Ardiler, während meines Aufenthalts in dieser Festung, und den stolzen Terinbyk Bersak traf ich mit vielen andern Häuptlingen in Szotscha wieder, derselben Festung, deren Besatzung er wenige Monate darauf bis auf den letzten Mann über die Klinge springen ließ.

Veranlassung zu den häufigen Zusammentkünften zwischen den Führern der Tscherkessen und der Russen hatte die Abberufung des bisherigen Sardaars vom Kaukasus (General v. Meidhardt) gegeben, an dessen Stelle der mit fast unumschränkter Vollmacht ausgestattete Fürst (damals noch Graf) Woronzow ³⁾ getreten war.

Der Ruf dieses mächtigen und reichen Bojaren, der auf seinen, in den fruchtbarsten Theilen Rußlands gelegenen Besitzthümern über hundert tausend leibeigene Männer zählt, war schon seit lange zur Kunde der Gebirgsvölker gekommen. Man

*) Aplan — corumpirt von Arslan: der Löwe.

wußte, daß Woronzow als Statthalter in der Krimm fast königliche Gewalt übte, und diese Gewalt vorzugsweise zur Hebung des Wohlstandes der islamitischen Bevölkerung jenes Landes entfaltetete; man erzählte sich Wunderdinge von der (wirklich großartigen) Pracht seiner Schlösser, von seiner Großmuth, seiner Freigebigkeit und seinen unerschöpflichen Reichthümern. Man hatte alle Ursache, anzunehmen, daß er die besondern Begünstigungen, welche er den Völkertrümmern des alten Tatarenreichs Sahin-Gerai-Chan's angedeihen ließ, jetzt auch auf die tscherkessischen Befenner des Islam übertragen werde.

Einige alte Häuptlinge erinnerten sich seiner wohl auch noch aus der Jugend, da er im Kaukasus seine kriegerische Laufbahn begann. Und vollends die Botschafter, welche ihn auf seiner Hinreise nach Tiflis gesehen hatten, waren ganz entzückt von seiner imposanten persönlichen Erscheinung, denn die Tscherkessen sind lebhaftere Bewunderer schöner Männergestalten, und Fürst Woronzow ist, trotz seiner siebziger Jahre, einer der schönsten Männer die ich im Leben gesehen.

So vereinigte sich denn Alles, um die kriegerischen Küstenvölker glauben zu machen, die Zeit sei gekommen wo sie durch friedliche Unterhandlungen mehr ausrichten könnten, als sie bis dahin durch Waffengewalt gegen eine wohldisciplinirte Uebermacht zu thun im Stande gewesen waren.

Die Russen ihrerseits waren entzückt, sich auf eine Zeitlang vor feindlichen Ueberfällen gesichert zu wissen und statt des Schwertes die Zunge zu rühren.

Aller Orten und Enden begannen die mit orientalischer Weitschweifigkeit geführten Unterhandlungen, und die großartigen Bilder welche sich dabei fast täglich vor meinen Augen entrollten, gehören zu den herrlichsten Erinnerungen meines

Lebens. Ich bedauerte mir, nicht einen geschickten Maler zur Seite zu haben, um die kriegerischen Gruppen inmitten der majestätischen Gebirgswelt fixiren zu können, denn meine eigenen Dilettantenkünste im Zeichnen reichten dazu nicht aus. *)

Ich will versuchen, so weit es sich mit Worten thun läßt, diejenige der im Freien stattgefundenen Unterhandlungen, welche mir am lebendigsten im Gedächtniß geblieben, durch ein leicht hingeworfenes Bild zu veranschaulichen.

In der Nähe der Festung Golowinsky**) hatten schon einige Tage vor unserer Ankunft ischerkessische Reiter ihr Lager aufgeschlagen, um die Landung des Kriegsdampfers, welcher den kommandirenden General an Bord führte, abzuwarten, und dann ihren Landsleuten sogleich Kunde davon zu geben.

Morgens um 8 Uhr liefen wir in den Hafen von Golowinsky ein, und Nachmittags um 2 Uhr war auch schon eine stattliche Versammlung ischerkessischer Häuptlinge und Mullah's mit großem Gefolge angekommen.

Ehe die eigentlichen Verhandlungen begannen, wurde Botschaft entsendet, um die Bedingungen festzustellen, unter welchen die Zusammenkunft stattfinden sollte.

Man vereinbarte sich über folgende Punkte: Erstens: der

*) Auf meiner zweiten (im 1. Theil von 1001 Tag beschriebenen) Küstenfahrt befand sich unter der zahlreichen Schiffsgeellschaft ein junger, talentvoller Maler, S. Dorogow, der mit großem Geschick eine Menge Bilder aus dem Kaukasus gezeichnet hat, wovon sich ein Theil jetzt im Besitz des Fürsten Woronzow befindet. Es würde wesentlich zur Verallgemeinerung der Kenntniß des Kaukasus und seiner Bewohner beitragen, wenn S. Dorogow sich entschließen könnte, sein ganzes Album durch die Platte zu vervielfältigen.

**) So genannt nach dem General Solowin, ehemaligen Oberbefehlshaber im Kaukasus. Mehrere der oben angeführten Festungen haben ihre Namen von kaukasischen Generälen erhalten, wie z. B. Lasarew, Weljaminowskoje u. s. w.

Schauplatz der Konferenz sollte sein außerhalb des Schußbereichs der russischen Festungskanonnen. Zweitens: Die Zahl der anwesenden Tscherkessen sollte diejenige der anwesenden Russen nicht übertreffen; für den Fall, daß sich außerhalb des zur Versammlung bestimmten Kreises noch irgendwo in der Gegend Tscherkessen blicken ließen, sollte von der Festungsbesatzung darauf geschossen werden. Drittens: Die Tscherkessen sollten ihre Waffen während der Dauer der Unterhandlung ablegen und der Obhut russischer Soldaten anvertrauen; nur den wortführenden Häuptlingen wurde gestattet, ihre Pistolen im Gürtel zu behalten . . .

Hierauf begab sich der General mit seinem glänzenden Gefolge nach dem bezeichneten Platze, wo die Tscherkessen bereits versammelt waren.

Ein von schwellendem Rasen überkleideter Thalkessel, umragt von dicht bewaldeten Bergen, welche nach Osten eine entzückende Aussicht in das innere, von der kräftigsten Vegetation strohende Land offen ließen — war der Schauplatz des kriegerischen Bildes, welches sich vor uns entrollte.

Etwa ein Duzend Stühle wurden halbmondförmig aufgestellt, darauf die vornehmsten Häuptlinge und Mullah's Platz nahmen, während die übrigen Tscherkessen theils nachlässig ausgestreckt auf dem Rasen lagen, theils rechts in einiger Entfernung bei den Pferden standen.

Zur Linken standen russische Soldaten, welche bei den malerisch zusammengestellten und übereinandergelegten Waffen Wache hielten. Das war eine reiche Sammlung der prächtigsten Schaschka's (langer Säbel) und Kama's oder Kinschal's (langer Dolche).

Ein junger Krieger, welcher in den Kreis der rathspiegenden Männer treten wollte, weigerte sich, den Soldaten sein

Pistol abzugeben. Man machte Anstalt ihn zurückzuweisen, er stieß aber den Soldaten, der ihn am Arm berührte, stolzen Blickes mit solcher Gewalt auf die Seite, daß der Soldat in's Gras stürzte. Es entstand eine kleine Bewegung unter seinen Kameraden, auch die Häuptlinge sprangen von ihren Stühlen auf, und es drohete zu einer ernstern Verwirrung zu kommen, da der junge Tscherkess, der Urheber des Streites, durchaus nicht zu bewegen war, das Pistol abzugeben. Als der Dolmetsch im Auftrage des Generals ihm sagte, wenn er nicht nachgeben wollte, so könnten die Verhandlungen überhaupt nicht beginnen, schoss er sein Pistol in die Luft ab, steckte es wieder in den Gürtel und nahm dann Platz unter den rathspfelegenden Männern, ohne sich weiter umzusehen und ohne weiter belästigt zu werden.

In einiger Entfernung, den halbmondförmig sitzenden Häuptlingen gegenüber, saß der General mit noch zwei oder drei anderen Offizieren höheren Ranges. Hinter ihm standen ein paar Adjutanten und ihm zur Seite stand sein Dolmetsch, ein in der Jugend gefangen genommener Tscherkess, jetzt Lieutenant in russischen Diensten.

Etwa zehn Schritte davon lagen die übrigen Offiziere mit uns auf dem Rasen, aufmerksamen Blickes das malerische Schauspiel betrachtend. Die Häuptlinge trugen der Mehrzahl nach seine rothe Schuhe, die den leisesten Bewegungen des Fußes schmiegsam nachgaben, — enganliegende, dunkle Reithosen und den bekannten, gürtelumschlungenen kaukasischen Waffenrock von blauer oder bräunlicher Farbe. Bei Einigen sah man das geringelte Panzerhemde unter dem kastanartigen oben aufgeschlizten Rocke hervorschimmern. Die schwarzzottigen Pelzmützen gaben den größtentheils ernstern, gebräunten, ausdrucksvollen Gesichtern ein fast grimmes Ansehen.

Einige der vornehmeren Häuptlinge trugen gleich den Mullahs blendend weiße Turbane . . .

Das Auge weilte mit immer steigendem Wohlgefallen auf diesen breitschultrigen, kräftigen Männergestalten, wie sie da saßen in ernster Berathung über die von den Russen gemachten Vorschläge, das Loos ihrer von einer schrecklichen Hungersnoth heimgesuchten Stämme zu erleichtern.

Von Zeit zu Zeit erhob sich einer der Aeltesten von ihnen und ging auf den General zu, der dann ebenfalls aufstand um die Gegenanschläge anzuhören.

Der Gegenstand der Unterhandlung war ein höchst einfacher.

Die Küstenvölker verlangten nichts als freie Schifffahrt auf dem Schwarzen Meere und freien Handelsverkehr mit Trapezunt und Konstantinopel. Sie versprachen dagegen feierlich, sich für alle Zeit jeder Feindseligkeit gegen die Russen enthalten zu wollen. Der Kern- und Mittelpunkt ihrer Vorschläge war: Belästigt uns nicht, so werden wir Euch nicht belästigen.

Ein solches Argument war aber natürlich für russische Diplomatie zu einfach und ungekünstelt.

Die vielen Kriegsschiffe auf dem Schwarzen Meere und die vielen Forts an der Küste wären ja, sammt ihrer Besatzung, ganz unnütz gewesen, sobald die Beschränkungen und Hemmnisse zu Land und zu Wasser aufhörten. Wo sollte man hin mit dem vielen Baumaterial, welches überall aufgehäuft lag, um neue Festungen zu bauen und die alten zu erweitern? Wozu hätte man schon so viele Millionen verausgabt und so viele tausend Menschen geopfert? Man könnte doch unmöglich geradezu eingestehen, daß alles das nutzlos gewesen. Und was würde endlich aus den menschenfreundlichen

Abfichten des Kaisers, der natürlich an nichts weniger denkt, als Eroberungen zu machen, blos um sein Land gewaltjam zu vergrößern, sondern dessen Streben lediglich darauf gerichtet ist, die Völkerschaften, welche er bekriegt, zu veredeln und sie aufzuklären über ihr wahres Interesse.

Solche und ähnliche Dinge bildeten den Kernpunkt der russischen Argumente, die den Tscherkessen natürlich nicht einleuchten wollten.

Es war vorauszusehen, daß unter solchen Umständen die Unterhandlungen zu keinem Resultate führen konnten. Das Einzige wozu der General sich verstehen durfte, um der (größtentheils durch die Absperrung erzeugten) Hungersnoth im Lande zu steuern, war das bereits bei mehren anderen Stämmen erfolglos angewandte Versprechen, Brod und reichliche Bezahlung allen hilfsbedürftigen Tscherkessen zu geben, welche bereit wären, an den russischen Befestigungswerken und Bauten zu arbeiten. „Das heißt — sagte Zerinyf Bersel-Bey — hungert und verderbt, oder kommt und helfst selbst mit bauen an den Zwingburgen, die Euer Land beherrschen sollen!“

Je weniger sich während des Verlaufs der in dem ange deuteten Sinne gepflogenen Unterhandlungen Hoffnung zu einem erfreulichen Ausgange zeigte, desto mehr undüsteren sich die Blicke der wortführenden Tscherkessen.

Ueber zwei Stunden hatte die Konferenz gedauert, und noch war kein Ende abzusehen; denn wenn die Tscherkessen einmal den Weg der Verhandlungen betreten, so lassen sie kein Mittel unversucht um etwas auf diesem Wege zu erreichen.

Es war eben eine kleine Pause eingetreten; die Häuptlinge beriethen sich über einen neuen Vorschlag und gingen in lebhaftem Gespräche auf und nieder. Auch der General hatte

sich erhoben, um sich etwas Bewegung zu machen. Er kam auf uns zu und sagte: „Nun, sind Sie noch nicht müde? Ich fürchte, wir werden vor dem späten Abend nicht wieder auf's Schiff kommen! Diese Verhandlungen ziehen sich immer sehr in die Länge! Ich möchte wissen, woher die Sittenschilderer des Kaukasus erfahren haben, daß es bei den Tscherkessen für unanständig gilt, sich nach Familienangelegenheiten zu erkundigen; in unserer heutigen Konferenz haben wir wenigstens eine halbe Stunde damit verloren, denn jeder der wortführenden Häuptlinge leitete seine Rede mit blumigen Artigkeiten über die mutmaßliche Anmuth und Schönheit, und mit langen Erkundigungen über das Befinden der weiblichen Angehörigen meines Hauses ein. . .“

Der General wurde plötzlich durch einen von der Festung aus abgefeuerten und in den Bergen rings donnernd wiederhallenden Kanonenschuß unterbrochen. „Was ist das?“ scholl es von allen Seiten. Die Tscherkessen sprangen auf und wollten sich der Waffen bemächtigen, die Soldaten widersetzten sich. Allgemeine Verwirrung. Der General trat auf den ältesten Häuptling zu und rief in ernstem Tone: „Ich mache Dich verantwortlich für das Betragen Deiner Leute; ich werde nachforschen lassen, was es mit dem Kanonenschuß auf sich hat, und nachher sprechen wir weiter.“ Der Dolmetsch wiederholte sofort die Worte des Generals, aber es dauerte doch einige Zeit, bevor die stolzen Bergföhne sich zur Ruhe bringen ließen, denn militärische Disziplin ist bei den Tscherkessen vollständig unbekannt.

Inzwischen kehrten die Offiziere zurück, welche in die Festung entsendet waren um Kunde über die Veranlassung des Feuerns einzuziehen.

Der Bericht lautete: es hätte sich ein Trupp tscherkes-

fischer Reiter in der Nähe der Festung gezeigt, und der Kommandant hätte sogleich mit Kartätschen dazwischen schießen lassen, nach der vereinbarten Bestimmung, daß sich während der Verhandlungen keine Tscherkessen in der Gegend blicken lassen sollten.

„Sind Verwundungen vorgekommen?“ fragte der General.

„Soviel man wahrnehmen konnte, sind zwei Reiter gestürzt“ — erwiderte der Gefragte.

Wiederum entstand eine gewaltige Aufregung unter den Tscherkessen, und die wortführenden Häuptlinge hatten große Mühe den Kriegern auseinanderzusetzen, daß der Kommandant der Festung nur der getroffenen Vereinbarung gemäß gehandelt habe.

Dem General selbst war der Vorfall sehr unangenehm. Er kannte die Tscherkessen zu gut, um nicht zu wissen, daß bei ihnen Nichts ungerächt bleibt. Es gelang ihm zwar, die Unterhandlungen noch einmal anzuknüpfen, aber man kam dabei ebenso wenig zu einem Resultate wie vorher.

Mit anbrechendem Abend wurde die Zusammenkunft aufgehoben, und der Abschied trug jedenfalls ein minder freundliches Gepräge als die erste Begrüßung. Die Blicke der stolzen Krieger verhießen nichts Gutes, als sie ihre Waffen wieder umgürteten und sich auf ihre Rosse schwangen, um davon zu eilen in die heimathlichen Berge.

Bevor wir Golowinsky verließen, besahen wir noch das Innere der Festungskirche, welche kurz vorher der Schauplatz eines blutigen Kampfes gewesen war, wovon die durchschossenen Heiligenbilder an den Wänden noch deutliches Zeugniß trugen.

Ein Trupp Tscherkessen hatte sich im Dunkel der Nacht so nahe an die Festung herangeschlichen, daß die Kanonen-

Kugeln buchstäblich über ihre Köpfe hinwegsausten, als die Befehlsgebung der Andringlinge gewahrt wurde und blind darauf losfeuerte.

Bevor man Zeit gefunden hatte zum zweitenmale zu laden, waren die Tscherkessen schon in der Festung und richteten hier ein solches Blutbad an, daß die zum großen Theile aus kampfungewöhnten Soldaten bestehende russische Mannschaft in die vollständigste Verwirrung gerieth und sich in regelloser Flucht in die Kirche zu retten suchte. Doch kaum die Hälfte von ihnen konnte hier ein Unterkommen finden; den Uebrigen blieb keine andere Wahl, als sich zu wehren, mit dem Muthe der Verzweiflung, oder widerstandslos zu fallen, denn die wilden Bergsöhne gaben keinen Pardon, sondern hieben Alles nieder was ihre Klinge erreichen konnte. Schon hatten sie sich des groben Geschüzes bemächtigt und eine reiche Beute von Waffen, Pulver und Blei (darum es ihnen am meisten zu thun war) in Sicherheit gebracht, und waren eben im Begriff Feuer an die Kirche zu legen, als der Priester von Golowinsky, ein kräftiger, hochgewachsener Mann, auf die Kirche zugeschritten kam in festlichem Gewande, das Kreuziführer hoch in der rechten und eine Fackel in der linken Hand schwingend.

Die Tscherkessen — geblendet von der ungewöhnlichen Erscheinung, die ihnen um so mehr imponirte, als der Priester durch seinen schönen Bart, seine stolze Haltung und sein blendendes Gewand sich wesentlich unterschied von den stumpfnasigen, kinnlatten, in Tracht und Gestalt roh aussehenden russischen Soldaten — standen einen Augenblick vom Kampfe ab, und unangefochten gelangte der Priester in das Innere der Kirche.

Man muß den religiösen Fanatismus der Russen aus

eigener Anschauung kennen gelernt haben, um ganz zu begreifen, welchen Eindruck es auf die Soldaten machte, als sie den gefürchteten Popen mit dem Kreuzifix in der Hand in ihrer Mitte sahen, sie zum Kampfe anfeuernd im Namen Gottes, ihnen mit Hölle und Teufel drohend ob ihrer Feigheit, und ihnen alle Freuden des Paradieses verheißend wenn sie muthig ausharrten im Kampfe gegen die Heiden.

Von Neuem begann ein Würgen und Morden, wie es nur Verzweiflung oder Raserei zu erzeugen vermag. Die Soldaten stürmten aus der Kirche und suchten ihre Gegner wieder im Freien auf. Die Tscherkessen warfen sich den Herausdrängenden entgegen; die Kugeln pfliffen von allen Seiten; in und außerhalb der Kirche thürmten sich Leichen auf Leichen. Angefeuert von ihrem kriegerischen Popen fochten die Russen mit solcher Wuth, daß die Tscherkessen, denen ohnedies am dauernden Besiz der Festung wenig gelegen war, nach kurzem Widerstande abzogen, um nur einen Theil ihrer Beute zu retten.

Der Priester wurde nach diesem Vorfalle von den Soldaten wie ein Heiliger verehrt, da ihn wunderbarer Weise keine Kugel getroffen hatte, obgleich er sich immer im dichtesten Handgemenge befunden.

Natürlich lieferte diese Wundergeschichte einen reichen Stoff der Unterhaltung und Erbauung für die ganze Besatzung der Festungskette des Pontus und trug nicht wenig dazu bei, das Ansehen der Priester zu heben und die Soldaten zu stärken im Glauben an die Heiligkeit ihrer Sache.

Der Kaiser dankte dem Popen von Golowinsky in einem eigenhändigen Briefe für seine Heldenthat und übersandte ihm zur Belohnung die Schleife des heiligen Georg.

„Aber ich habe immer gehört — erwiederte ich, als wir

auf unser Schiff zurückkehrten, dem Offizier, der mir obige Geschichte erzählte — ich habe immer gehört, daß es gegen Sitte und Brauch der Tscherkessen sei, nächtliche Ueberfälle zu unternehmen.“

— Das ist ganz richtig! — entgegnete mein Begleiter — auch steht dieser Fall, soweit meine Erfahrung reicht, ganz vereinzelt da, und eben weil der Kommandant an nichts weniger dachte als an einen nächtlichen Ueberfall, wurde es den Tscherkessen so leicht, die Festung zu überrumpeln. Der Kampf begann nach Mitternacht und endigte erst nach Sonnenaufgang. Uebrigens haben wir sowohl durch Ueberläufer wie auch durch einige Häuptlinge vom Stamme Tschikapu selbst erfahren, daß im Volksrathe (Medshilis) der Schapsuch die größere Zahl der Tamata's (Ältesten) sich gegen den nächtlichen Ueberfall erklärt hatte, da es gegen die Sitte des Landes und den Brauch tapferer Männer sei, den Feind im Dunkel der Nacht anzugreifen. Aber ihre Stimme drang nicht durch, weil einige von ihnen beschuldigt waren, in gutem Einvernehmen mit den Russen zu stehen; und ein solcher Verdacht reicht hin, die mächtigsten Personen des Landes zeitweilig all ihres Einflusses zu berauben. —

* * *

Die Luft war kühl und der Himmel trübe, als wir Golowinsky verließen, um unsere Reise das Küstenland der Schapsuch entlang fortzusetzen.

Den schönsten Theil der Fahrt hatten wir hinter uns, denn wie blühend und reich an Naturschönheiten die Länder der Schapsuch und Natshokuadsch in ihrem Innern auch sein mögen, ihre Küsten tragen bei weitem nicht den großartigen

Charakter wie die Küsten der Abchasen, der Abych und Dshigeth. Die Gebirgzzüge werden immer kleiner, die Vegetation wird immer dürftiger, je weiter man sich, in der Richtung nach Taman, von Golowinsky entfernt.

Da Nachricht eingelaufen war, daß uns in Gelendshik wieder tscherkessische Unterhändler erwarteten, so verweilten wir in allen dazwischen liegenden Festungen: Lasarew, Weljaminowskoje, Tenginskoe und Nowotroitzkoje nur wenige Stunden, brachten die Nacht auf dem Schiffe zu und gingen am folgenden Morgen bei dem herrlichsten Wetter in Gelendshik ans Land. Einen Theil der Mannschaft hatte der General schon während der Nacht auf Barkassen detaschirt, um unter Anführung des Kosakenoberst Barachowitsch Jagd auf ein türkisches Tschekidermeh*) zu machen, welches am Abend die Küste verlassen hatte, wahrscheinlich um die Richtung nach Trapezunt einzuschlagen.

Barachowitsch war damals der gefeierte Held des Tages unter den tschornomorischen Kosaken. Besonders durch seinen letzten glücklichen Handstreich war er hoch zu Ehren und Ansehen gekommen. Er hatte nämlich mit zwei Barkassen (welche übrigens durch das Dampfschiff, auf welchem wir uns befanden, gedeckt waren) ein türkisches Sklavenschiff genommen und achtzig Gefangene dabei gemacht, worunter etwa sechszig für türkische Harems bestimmte Jungfrauen, die bis auf weitere Verfügungen von Petersburg, in den Festungsgemächern von Gelendshik und Noworosiesk untergebracht wurden.

*) Tschekidermeh's — so heißen die kleinen Schiffe, welche die Verbindung zwischen Türken und Tscherkessen unterhalten. Sie sind flach und niedrig gebaut, so daß sie leicht an's Land gezogen werden können.

Der Kampf mit der männlichen Besatzung des Schiffs war nur ein kurzer gewesen, desto mehr hatten die Kosaken aber Mühe, sich der schönen Tscherkessinnen zu bemächtigen, die sich theils auf das Hartnäckigste vertheidigten, theils in's Meer sprangen, um nicht den Russen in die Hände zu fallen. Die Meisten wurden allerdings von den nachspringenden Kosaken gerettet; aber drei oder vier Mädchen fanden doch ihren Tod in den Wellen. Die übrigen wurden in den schon erwähnten Festungen untergebracht, mit keiner günstigeren Aussicht, als in irgend einer russischen Militairkolonie das moskowitzische Geschlecht verschönern zu helfen.

Wohl selten bietet sich einem Reisenden so günstige Gelegenheit dar, solch eine Menge junger Mädchen aus den unzugänglichsten Stämmen des Kaukasus beisammen zu sehen. Auch benutzte ich mit der größten Gewissenhaftigkeit die mir vergönnte Zeit, unter den schönen Harems-Rekrutinnen zu verweilen, mich mit ihnen zu unterhalten und mir das Eigenthümliche ihrer Erscheinungen einzuprägen.

Ein großes, lustiges, von rohen Säulen getragenes Gemach diente den Gefangenen zur Wohnung. Auf dem Fußboden, welcher, so weit ich mich besinne, aus gestampftem Lehm bestand, lagen Matten und grobe Teppiche ausgebreitet. Möbeln waren, außer einigen alten Tischen und Schemeln, keine zu sehen.

Die schönen Gefangenen, welche theils nachlässig ausgestreckt, theils mit gekreuzten Beinen auf den Teppichen ruhten, erhoben sich sämmtlich, als wir das Gemach betraten. Ich schrieb dies damals dem Umstande zu, daß sich einige Generale und sonstige hochgestellte Personen in unserer Gesellschaft befanden, lernte aber später, daß jede Tscherkessin, und sei sie noch so hohen Ranges, nach dem altherkömmlichen Landes-

brauche vor jedem Manne aufsteht, der in's Zimmer tritt, selbst wenn es ihr eigener Diener ist.

Man merkte es den armen Mädchen an, daß es ihnen peinlich war, von uns begafft zu werden; die Einen wandten die Köpfschen weg, wenn wir vorbeigingen, die Andern senkten den Blick zur Erde — nur Wenige von ihnen sahen uns frei ins Gesicht und antworteten ohne Zögern auf die Fragen, welche wir ihnen durch den Dolmetsch vorlegten. Ich wunderte mich, die Mehrzahl der Mädchen ganz auf türkische Weise verummumt zu sehen, da ich wußte, daß bei den Tscherkessen nur die verheiratheten Frauen das Gesicht verschleiern und eine gewisse Zurückhaltung gegen Männer beobachten, während die Mädchen sich dort mit derselben Freiheit bewegen, wie bei uns.

Man sagte mir jedoch, daß die Sklavenhändler streng darauf halten, ihre schönen Gefangenen gleich von vornherein an türkische Sitte zu gewöhnen. Ja, in Stambul ist eine besondere Vorbereitungschule, wo die jungen Tscherkessinnen erst einen zweijährigen Kursus durchmachen müssen, ehe sie für reis erachtet werden, das Harem eines türkischen Großen zu zieren. Hier werden sie, je nach ihren Anlagen, in weiblichen Handarbeiten, in Musik und Gesang, in der persischen und türkischen Sprache unterrichtet. Die Kosten dieser, im orientalischen Sinne sehr sorgfältigen Erziehung trägt der Sklavenhändler, der den, seinen Haremsperlen durch ihre türkische Bildung verliehenen Glanz beim Verkauf natürlich hoch in Anschlag bringt. Am liebsten ist diesen Leuten, die Tscherkessinnen schon als Kinder in die Hände zu bekommen, da sie sich dann leichter an das türkische Leben gewöhnen und empfänglicher für die Erlernung von Sprachen und Musik sind.

Auch unter unseren jugendlichen Gefangenen von Gelendshik befanden sich sechs Kinder von 8 bis 14 Jahren.

Ich würde diese Kinder, hätte ich sie in abendländischer Kleidung und in einer anderen Umgebung gesehen, unbedingt für Engländerinnen gehalten haben, so rein und gesund war ihre Hautfarbe, so regelmäßig waren ihre Züge, so schön gezeichnet ihre Augen.

Unter den erwachsenen Mädchen fand ich nur vier, die wirkliche Schönheiten in unserem Sinne des Wortes waren. Die übrigen zeichneten sich mehr durch schlanken Wuchs und durch die Kleinheit ihrer Ohren, Hände und Füße aus, worauf die Türken großes Gewicht legen.

Außer einer durchgehends schlanken Gestalt wüßte ich überhaupt nichts, was die Tscherkessinnen positiv Eigenthümliches in ihrer Erscheinung hätten, woran man sie auf den ersten Blick als Töchter ihres Landes erkennen könnte, wie z. B. eine Georgierin, eine Armenierin, eine Engländerin. Man könnte sie als Vermittlerinnen der schönen Welt des Orients und Occidents bezeichnen, da sie in Kleidung und Sitte ganz orientalisches sind, während ihr eigentliches Wesen mehr einen europäischen, ich möchte sagen germanischen Anstrich trägt. Schwarzes Haar und dunkle Augen kommen bei ihnen nicht häufiger vor, als bei uns. Unter den Gefangenen von Gelendshik hatten die meisten blondes oder helles Haar; blaue oder hellbraune Augen.

Von den Georgierinnen unterscheiden sich die Tscherkessinnen wesentlich zu ihrem Vortheil durch eine größere Lebendigkeit des Geistes und größere Rührigkeit des Körpers. Den Georgierinnen sieht man's gleich an, daß sie schnell verblühende Blumen sind; man kann sie sich nur denken in träger Ruhe auf dem Divan hingestreckt, oder unbeweglich wie Pa-

goben auf dem Dache sitzend, oder feierlichen Schrittes einher-schreitend, — es sei denn, daß sie, angeregt durch Gesang oder Musik, ihre kleinen Füße im lieblichen Tanzesreigen der Lesginka schwingen. Die Tscherkessinnen haben, wenn ich mich des Wortes bedienen darf, mehr Race: sie sind behender, gewekter, elastischer von Geist und Körper. Eine Georgierin kann den ganzen Tag auf einem Flecke sitzen, ohne etwas Anderes zu thun, als mit den Perlen ihrer Tschotka*) zu spielen; die Tscherkessinnen machen sich fortwährend mit weiblichen Handarbeiten in Haus und Küche zu thun. In diesem Lande kann kaum der tapferste Krieger durch seine Heldenthaten größeren Ruhm erlangen als eine Frau durch besondere Geschicklichkeit im Stricken, Weben und Nähen.

Deshalb wissen die Türken die Tscherkessinnen auch vor allen Töchtern des Morgenlandes hoch zu schätzen.

Man kann sich nichts Gräßlicheres denken als den Anzug dieser fernigen Mädchen. — Den Kopf bedeckt ein zierliches, blau- oder silbergestreiftes Scharlachmützchen, unter welchem die meist üppigen Haare in langen Flechten hervorquellen. Ein nicht zu hoch hinaufreichendes, elegant geschnittenes Korset, gewöhnlich von blauer Seide, vorn durch Knöpfe zusammengehalten, von welchen schmale Silberstreifen auslaufen, preßt die Brust etwas mehr zusammen, als nöthig wäre. Dann bildet ein tief und festgeschlungener Gürtel den Uebergang zu dem eigentlichen Kleide (anteri), dessen Farbe immer von der des Korsets verschieden ist, und unter dem Kleide rauschen die weitsaltigen, seidenen Hosen (schalvari)

*) Tschotka — eine Art Rosenkranz, welchen die Georgierinnen übrigens nicht zum Beten, sondern blos zum Spielen gebrauchen, welcher bei ihnen gleichsam die Stelle des Strickstrumpfs ersetzt.

hervor, welche die meist an und für sich schon kleinen und zierlich beschuhten Füße noch kleiner erscheinen lassen.

Ein Theil unserer schönen Gefangenen war, wie schon oben bemerkt, auf türkische Weise verhummt, d. h. die Mädchen hatten den oberen und unteren Theil des Gesichts mit weißen Tüchern umwunden, so daß man nur die Augen und etwas von der Nase sehen konnte. Doch that das unseren Beobachtungen keinen wesentlichen Eintrag, denn wenn man das Wort an eine der schlanken Harems-Rekrutinnen richtete, so schob sie ihr Tuch herunter, ohne bei der Enthüllung des Gesichts große Verlegenheit kundzugeben.

Besonders ein Mädchen aus dieser jungfräulichen Schaar bewegte sich mit solcher Freiheit und Sicherheit, als ob es seine Erziehung in den Salons der großen Welt und nicht in den Bergschluchten des Kaukasus erhalten hätte.

Es war dies eine der fecksten und anmuthigsten weiblichen Gestalten, die mir im Leben vorgekommen. Der schlanke, tadellose Wuchs ließ sie etwas größer erscheinen, als sie wirklich war; der Hals, der Nacken waren so edel geformt und von solcher Feinheit und Festigkeit, als wären sie für die Ewigkeit geschaffen. Ein feiner, verschlossener Mund, schelmische Grübchen in den Wangen und im Kinn, eine für Kaukasierinnen ungewöhnlich kleine Nase, große schöngezeichnete Augen, mit langen, dunklen Wimpern und ein glänzendes braunes Haar, kleine Hände und Füße — das waren ungefähr die Einzelheiten dieses wunderbaren Wesens, in dessen Zügen männliche Entschlossenheit und Ausdauer mit weiblicher Anmuth um die Herrschaft stritten.

Merkwürdig wie die ganze Erscheinung der jungen Tschereffin, war auch ihre Lebensgeschichte.

Schon vor vier Jahren hatte sie sich einmal nach der

Türkei einschiffen wollen; das Schiff, auf welchem sie sich befand, fiel jedoch nach hartnäckigem Kampfe in russische Hände, ihre Leidensgefährtinnen wurden an russische Soldaten verheirathet, während sie selbst in das Haus der Gräfin D..., der Gemahlin eines russischen Generals in Kertsch kam, um dort als Kammermädchen ihre Haremsträume zu vergessen.

Gefesselt durch eine liebevolle Behandlung blieb sie im Hause der Gräfin etwa drei Jahre, verdrehte vielen jungen und alten Leuten den Kopf, ohne jedoch selbst den Kopf dabei zu verlieren, lernte mit fabelhafter Schnelligkeit russisch, französisch und deutsch und — benutzte dann eine sich zufällig darbietende Gelegenheit, wieder in ihre Heimath zu entkommen. Sie mußte, um ihre Flucht durchzusetzen, eine große Strecke schwimmend zurücklegen, überstand jedoch mit seltener Ausdauer alle Mühseligkeiten und Gefahren und kam glücklich in ihrer Heimath wieder an.

Hier verliebte sich ein junger Kämpfe in sie, der aber bald nachher auf einem Streifzuge gegen die Russen um's Leben kam. Fast zu gleicher Zeit brach die große Hungersnoth in den Ländern der Tscherkessen aus, zunächst veranlaßt durch die Mißernte des Jahres 1844. Die jungen Mädchen suchten schaarenweise nach der Türkei zu entkommen und auch unsere Heldin benutzte die erste Gelegenheit, um sich wieder nach Trapezunt einzuschiffen; das Schiff wurde von Baraschowitz genommen und die schöne Tscherkessin fiel abermals in die Hände der Russen.

Was später aus ihr geworden ist, weiß ich nicht; sogar ihren Namen habe ich vergessen, während ihre Gestalt mir — wie sicherlich Jedem, der sie nur einmal gesehen — lebendig im Gedächtniß geblieben.

*

*

*

Da uns die Stunden unsers Aufenthalts in Gelendshik knapp zugemessen waren, so verließen wir gegen Mittag die Halle der Schönheit, um vor Tisch noch einen kleinen Rundgang durch die erst seit wenigen Jahren gegründete Stadt zu machen, an deren Befestigung und Vergrößerung eben damals fleißig gearbeitet wurde. Mit welchen Schwierigkeiten und Kosten diese Bauten jedoch verbunden sind, möge der Leser aus der Thatfache entnehmen, daß das Material dazu, bis auf den letzten Stein, erst von Kertsch auf Schiffen hergeschafft werden muß.

Der Kommandant von Gelendshik, Generalmajor Graf Dppermann, welcher zugleich den Oberbefehl über eine der vier Sektionen der Küstenbesatzung führte, hatte die Güte, uns persönlich Alles zu zeigen und zu erklären. Er sah aber so angegriffen, kränklich und leidend aus, als ob das Gallenfieber bei ihm ein stehendes Nebel sei; wir kürzten deshalb in stummem Einverständniß unsere Rundschau so viel wie möglich ab, da es außer einer hübschen Kirche, gut eingerichteten Kasernen und Hospitälern und trefflich unterhaltenen Gärten nicht viel zu sehen gab, und die entsetzliche Hitze uns selbst große Anstrengungen unmöglich machte.

Gelendshik ist wegen seiner schönen, sicheren Bucht ganz vorzüglich zum Hafensplaz geeynet; aber das ungesunde Klima nicht weniger als die gefährliche Nachbarschaft der Tscherkessen wird noch auf lange hinaus das Aufblühen der Stadt verhindern. Eine Versezung hierher, und sei es mit kaiserlicher Bollgewalt, ist nicht viel besser als eine Verbanung nach Sibirien. Die Einwohner brauchten uns ihre Leidensgeschichte nicht zu erzählen; sie stand mit furchtbaren Zügen in ihrem Antlitze geschrieben. Am meisten aber von Allen schien Graf Dppermann gelitten zu haben und noch

zu leiden, wozu seine früheren unglücklichen Schicksale wohl nicht wenig beigetragen haben mochten.

Ich erfuhr einen Theil seiner geheimnißvollen Geschichte aus dem Munde eines Offiziers, gegen den ich mich darüber äußerte, daß der Graf in politischen Dingen viel einsylbiger und zurückhaltender zu sein scheine, als alle übrigen russischen Befehlshaber, mit welchen der Zufall mich zusammenführte.

„Das hat seine guten Gründe — erwiederte mein Begleiter, — der Mann ist schon schweren Prüfungen unterworfen gewesen und seine Leidensgeschichte ist noch nicht zu Ende. Nachher, wenn wir auf's Schiff zurückkehren, und ungestört sind, will ich Ihnen davon erzählen, was ich weiß. Haben Sie die Gräfin schon kennen gelernt?“

— „Nein; ich habe einen Brief an sie von einer Freundin in Tiflis; aber der Graf sagte mir, sie befinde sich mit den Kindern in Kertisch, um bessere Luft zu athmen und bessere ärztliche Hülfe zu haben, da sie Alle viel vom Fieber ausgestanden.“

„Versäumen Sie ja nicht, sie aufzusuchen! Sie ist ein seltenes Weib; eine von den Frauen, die Keiner wieder vergißt, wer je in ihrer Nähe gewesen!“

Der also sprach, war selbst ein Mann, den man nur einmal gesehen zu haben brauchte, um ihn nie wieder zu vergessen. Eine von der Natur großartig angelegte Persönlichkeit, die sich nicht sowohl in einzelnen auffallenden Zügen, als durch ihre Gesammterrscheinung kundgab. In der Ukraine geboren, mit der Empfänglichkeit und lebhaften Phantasie eines Südländers ausgestattet, hatte er bis zum sechszehnten Jahre unter der Leitung eines deutschen Philologen eine strenge Schule durchmachen müssen, war dann (in der gewöhnlichen Weise, wie junge Russen von vornehmer Herkunft ihre Karriere

zu machen pflegen) nach Petersburg in das Pagenkorps und von dort in die Garde gekommen, wo er im Strudel der großen Welt einige lockere Jahre verlebte. Die müßigen Zerstreuungen seiner Kameraden konnten ihn auf die Dauer nicht befriedigen; er warf sich wieder aufs Studiren und versuchte sich nebenbei in poetischen Ergüssen. Ein Gedicht, welches er einmal in übermüthiger Laune geschrieben und welches durch einen falschen Freund an den unrecten Mann kam, zog ihm den Haß einer in Rußland allmächtigen Person zu. Er wurde degradirt und als gemeiner Soldat nach dem Kaukasus geschickt. Hier machte er eine Reihe von Jahren hindurch alle Feldzüge mit und hatte es, zu der Zeit, als ich ihn kennen lernte, wieder bis zum Lieutenant gebracht.

Aber trotz seiner untergeordneten Stellung genoß er in seiner Umgebung eines Ansehens, wie es nur Geistesüberlegenheit, verbunden mit einem festen Charakter, zu erzeugen vermag.

Seine Kraft war durch die mannichfachen Schicksale, denen er unterworfen gewesen, nicht gebrochen, sondern gestählt. Er war ein feiner Beobachter geworden; sein wechselvolles Leben hatte eine neue Welt von Bildern und Gedanken vor ihm erschlossen. Abgestorben für den gewöhnlichen Ehrgeiz, welcher glaubt, durch Orden oder Spauletten die Blößen des Geistes und Herzens verdecken zu können, war er desto empfänglicher für die Anerkennung, welche seinen persönlichen Vorzügen gezollt wurde.

Eine wunderbare Leichtigkeit des Ausdrucks, ein außerordentliches Gedächtniß und eine für uns schwerfällige Deutsche unbegreifliche Beweglichkeit des Geistes befähigten ihn, nach den Umständen von einem Gegenstande zum andern überzuspringen und immer den Nagel auf den Kopf zu treffen.

Ist es dem Reisenden vergönnt, bei einem merkwürdigen Betrefakt oder einer seltenen Pflanze betrachtend zu verweilen, so dürfte ein merkwürdiger Mensch in noch höherem Grade unserer Aufmerksamkeit werth sein. Darum, obgleich unser Held weder ein berühmter Mann ist, noch Aussicht hat, ein solcher zu werden, mögen hier einige Züge aus seiner Unterhaltung Platz finden, um dem Leser einen schwachen Begriff zu geben, welchen Reiz es für mich haben mußte, solchem Exemplar unserer Gattung unter solchen Umständen zu begegnen. Die Unterhaltung mit G. (so wollen wir unsern Verbannten nennen) erschien mir eben dadurch bedeutungsvoll, daß er seine Stoffe nicht gewaltsam an den Haaren herbeizog, sondern seine Bemerkungen immer auf das Natürlichste an die Personen und Gegenstände unserer nächsten Umgebung knüpfte...

Ein Gewitter zog sich über unsern Häuptern zusammen, eben als wir im Begriff waren, Gelendshik zu verlassen. Der vor einer Stunde noch so durchsichtig blaue Himmel wetteiferte jetzt an Dunkel mit dem Schwarzen Meere. Aus dem Schooße der Wolken sprangen die Blitze in gigantischem Zickzack über Berg und Meer, und in tausendfachem Wiederhall rollte der Donner durch die Schluchten des Gebirges.

Alle Russen unserer Gesellschaft bekreuzigten sich.

„Welch wunderbarer Gegensatz!“ — rief G. — „Wir bekreuzigen uns, um nach dem Glauben des Volks uns zu wahren vor dem Unglück, welches ein Gewitter anstiften kann, während unsere Nachbarn, die Tscherkessen, eben dieses Unglück als ein Glück, als eine Wohlthat Gottes betrachten. Der Mensch, der bei ihnen vom Blitz getroffen stirbt, wird glücklicher gepriesen, als der gefallene Held in der Schlacht; man beneidet sein Loos und gedenkt seiner wie eines Heiligen.“

Eben so gilt bei ihnen die Stätte für gesegnet, wo der Blis in ein Haus oder einen Baum einschlägt. Darum begrüßen sie jedes Gewitter mit Freuden, und nicht wie wir mit Angst und Furcht."

Er wurde unterbrochen durch ein lang anhaltendes Donnergerolle, das Alles ringsum erzittern machte.

„Wie meisterhaft — fuhr er fort, als es wieder etwas ruhig geworden war — hat Byron es verstanden, so gewaltige Naturerscheinungen mit gewaltigen Worten zu malen:

. from peak to peak
Leaps the wild thunder — not from one lone cloud,
No, every mountain now hath found a tongue!

liegt nicht in diesen wenigen Worten die ganze Poesie eines Gewitters im Gebirge?" . . .

— Ich glaube, — hub ein patriotischer Russe an — unser Schukowsky giebt doch Byron in solchen Schilderungen nichts nach. Nehmen Sie nur einmal das schöne Gedicht, worin er das Meer beschreibt; welche Glut und Farbenpracht liegt darin!" —

„Das Gedicht ist sehr hübsch, aber zu überschwenglich und wiegt jedenfalls in seiner Gesamtheit die angeführten wenigen Zeilen von Byron nicht auf."

Der Andere wollte das nicht zugeben und bedauerte das Gedicht nicht auswendig zu wissen, sonst würde er die Gesellschaft eines Besseren überzeugen.

„Da kann ich aushelfen!" — rief G. aus, auf einstimmigen Wunsch aller Anwesenden begann er zu deklamiren:

D schweigendes Meer! Du voll himmlischer Bläue,
Hoch ob Deinem Schlund sieh' bezaubert mich steh'n

Du athmest lebendig — aufwallende Liebe,
 Bewegte Gedanken durchwogen Dich wild.
 O schweigendes Meer! Du voll himmlischer Bläue,
 Erschließ Deiner Tiefe Geheimnisse mir!
 Sag' an, was bewegt den unendlichen Busen?
 Was athmet so schwer in der schwellenden Brust?
 Sprich, zieht Dich vielleicht aus der Knechtschaft der Erde
 Der ferne, der leuchtende Himmel zu sich? . . .
 Voll von dem geheimnißvoll Süßen des Lebens
 Bist Du rein, wenn er Dir in Reinheit sich zeigt;
 Du wiederstrahlst klar seine glänzende Bläue,
 Glühst Morgens und Abends in rosigem Licht.
 Du freust Dich im Glanz seiner blinzenden Sterne,
 Und liebtestest schmeichelnd sein goldnes Gewölk.
 Wenn dunkel die Schaaren der Wolken sich sammeln,
 Die Klarheit des Himmels dem Blick sich verhüllt —
 Dann schlägst Du und bräufest und hebst Deine Wogen,
 Durchbrichst und zerreißt wild das feindliche Graus . . .
 Und das Dunkel verschwindet, die Wolken entfliehen,
 Doch voll noch von Deinem vergangenen Grau'n,
 Bang athmest Du ein die erschrockenen Wogen
 Und den wonnigen Glanz des erneuerten Blau's.
 Nicht ganz kehrt die heitere Ruhe Dir wieder,
 Betrügerisch, Meer! ist Dein regloser Blick;
 In dem schweigenden Schlund birgst Du süße Verwirrung,
 Liebäugelst den Himmel und zitterst für ihn!

Das Gedicht fand wohlverdienten Beifall, aber man kam
 doch überein, daß es sich zu den Byron'schen Versen verhalte
 wie der Flug einer Taube zu dem Fluge eines Adlers.

Inzwischen hatte der Regen draußen nachgelassen und wir wurden erimert, daß es hohe Zeit sei zurückzukehren auf's Schiff. Die Sonne brach wieder durch die Wolken als wir vom Lande stießen, und das weiße Städtchen mit dem dunklen Hintergrund der Berge gewährte einen gar hübschen Anblick.

„Paßt nicht Byron's Schilderung von Marathon — hub G. wieder an — auf alle Städte und Festungen dieser Küste?“

The mountains look on Marathon,

And Marathon looks on the sea . . .

Das sind nur zwei Verse, und doch enthalten sie ein großes, vollständiges Bild!“

— „Es ist nun einmal Mode bei uns, den Byron immer im Munde zu führen!“ — sagte der patriotische Russe mit etwas spöttischem Gesichte.

„Das hat seine guten Gründe, — erwiderte G. sehr gelassen, — weil ohne eine genaue Kenntniß dieses englischen Dichters die Russen ihre eigenen modernen Dichter weder recht verstehen noch recht beurtheilen können, so gewaltig war sein Einfluß auf unsere Literatur. Ist auch in manchen Stücken dieser Einfluß zu beklagen, wegen der vielfachen Auswüchse und Verirrungen zu welchen er Anlaß gegeben, so hat er, im großen Ganzen genommen, doch sehr heilsame Folgen gehabt. Unsere neueren Dichter haben von Byron Kürze und Einfachheit des Ausdrucks gelernt, ein Fortschritt, der nicht hoch genug angeschlagen werden kann, denn Weitschweifigkeit und unnütze Wiederholung in Bild und Wort ist ein Hauptfehler unserer alten Volkspoesie, die sonst des Schönen gar Vieles enthält.“ . . .

Wir waren wieder auf unserm Schiffe angelangt, aber

die Unterhaltung wurde in der begommenen Weise mit großer Lebendigkeit fortgesetzt. Bis zum Abendessen konnte G. seine Zuhörer nicht loswerden. Nur zwei von der Gesellschaft entfernten sich: der alte patriotische Russe und ein noch blutjünger aber schon sehr hoch gestellter und sehr naseweiser Offizier, der es unter seiner Würde hielt, sich von einem Lieutenant belehren zu lassen. Wir Uebrigen bildeten eine Gruppe um G., der uns einen äußerst pikanten Vortrag über die Entwicklung der russischen Poesie hielt, eine zahllose Menge von Gedichten der verschiedenen Perioden aus dem Gedächtnisse anführte, und durch seine Citate und Vergleiche aus alten und neuen Sprachen eine außerordentliche Belesenheit kundgab . . .

Der junge, naseweise Offizier war ganz außer sich, daß G. die Gesellschaft so in Anspruch nahm, und ihn bei den Damen vollständig verdunkelte. Bei Tische suchte er durch allerhand abgeschmackte Mittel die Aufmerksamkeit auf sich selbst zu lenken, ohne Rücksicht auf die Andern dabei zu nehmen. So fing er z. B., während G. seiner Nachbarin eine Frage beantwortete, plötzlich mit wichtiger Miene an zu rufen: „Wir haben eine gefährliche Zahl an der Tafel, dreizehn Personen!“

— „Es sind vierzehn!“ — berichtigte der Schiffskapitain.

„Ach so! — ich hatte mich vergessen,“ rief der junge Held, laut auflachend.

— „Man muß sich nie vergessen in Gesellschaft!“ — warf G. ruhig hin und fuhr fort in seinem Gespräch, während ein zustimmendes Lächeln um die Tafelrunde schlich. Das Lachen des jungen Helden aber verwandelte sich in zorniges Erröthen.

Die Militairs saßen bei Tisch nach ihrer Rangordnung, während die Damen es mit der Etiquette so genau nicht nahmen, sondern sich hinsetzten wo sie sich am besten unter-

hielten. Der junge Held nahm einen der obern Plätze ein, und da er mit geistigen Waffen gegen G. nichts ausrichten konnte, so suchte er ihn seine Rangüberlegenheit auf empfindliche Weise fühlen zu lassen. „Warum haben Sie sich keinen bessern Platz ausgesucht, Anna Petrowna?“ fragte er mit erzwungenem Lächeln eine Dame, welche neben G., ziemlich unten am Tische saß.

— „Dieser Platz gefällt mir sehr gut!“ — entgegnete die Gefragte.

„Der beste Platz ist immer wo der beste Mann sitzt,“ — sagte G., indem er auf den kommandirenden General sah, den wir Alle sehr liebten; — „und der schlechteste Platz ist wo der schlechteste Mann sitzt,“ — fügte er gedehnt hinzu, das Auge fest auf den jungen Störenfried gerichtet, der vor impotenter Verlegenheit die furchtbarsten Grimassen schnitt.

* * *

Spät am Abend, als sich der größte Theil der Gesellschaft bereits zur Ruhe begeben hatte, erinnerte ich G. an sein Versprechen, mir die Geschichte des Grafen Oppermann zu erzählen. Wir suchten uns ein gemüthliches Plätzchen aus, besorgten uns ein gutes Glas Grog, da nach dem Gewitter die Luft etwas kühl geworden war, und G. begann mit großer Ausführlichkeit seine Erzählung, deren Hauptzüge das nächste Kapitel enthält.

Sechstes Kapitel.

Die Verbannten.

Unter den polnischen Edelleuten, welche schuldig oder verdächtig, Theil genommen zu haben an der Revolution von 1831, mit Verbannung nach Sibirien und Konfiskation ihrer Güter bestraft wurden, war einer der angesehensten und reichsten Graf R.

Seine Feinde machen es ihm noch heute zum Vorwurf, und seine Freunde sagen es noch heute zu seiner Entschuldigung, daß er im Genuße des Glücks welches sein trauter Familienkreis ihm bot, sich anfangs gar nicht und später nur soweit an der Revolution betheiligte, als er gewaltsam vom Strome mit fortgerissen wurde. Doch konnte bei den Verurtheilungen auf ein größeres oder geringeres Maß von Schuld nicht Rücksicht genommen werden, da besondere Untersuchungen zu den Ausnahmefällen gehörten, während im Allgemeinen das Strafverfahren ein summarisches war.

Graf R. hatte eine, damals etwa fünfzehnjährige Tochter, die wegen ihrer seltenen Schönheit, Anmuth und Herzensgüte hochgefeiert in der ganzen Nachbarschaft war. Sie war, der

Stolz und die Zierde ihres Hauses, und, früh schon durch den Tod der mütterlichen Pflege beraubt, hing sie mit grenzenloser Liebe an ihrem Vater.

Dem Alten seinerseits ging der Gedanke, sich von seinem liebsten Kinde trennen zu müssen, tiefer zu Herzen als selbst der Schmerz über den Untergang des Vaterlandes und den Verlust all seines Gutes und seiner Habe. Die Wechselfälle des äußeren Glückes erträgt der Slave, wess Stammes er auch sei, mit fast moslemitischem Gleichmuth — eine Erscheinung, die wohl hauptsächlich in den unsicheren Zuständen in welchen alle Slavenvölker leben, ihre Erklärung findet, — während die Bande der Familie bei ihnen tiefer wurzeln als bei irgend einem anderen Volke.

Die junge Gräfin vernahm das Verbannungsurtheil ihres Vaters mit viel größerer Ruhe und Festigkeit als dieser erwartet hatte, denn sie knüpfte daran gleich den unwandelbaren Entschluß, ihren Vater zu begleiten, wohin auch das Schicksal ihn führen möge. Doch war dieser Entschluß leichter gefaßt als ausgeführt. Es bedurfte erst langer Anstrengungen, warmer Verbindungen einflussreicher Männer, um als eine besondere Gnade vom Kaiser die Erlaubniß zu erwirken, daß die Tochter ihrem alten Vater in die Verbannung folge. Und als die Erlaubniß endlich eintraf, war die Freude des zarten Geschöpfes so groß, daß sie all ihr sonstiges Leid darüber vergaß, gleich als ob es sich darum gehandelt hätte, eine Lustreise zu machen, statt einer Wanderung in die sibirische Wildniß, wohl über tausend Meilen weit.

Wer nie einen Zug Verbannter gesehen, wie sie auf dem Wege nach ihrem weiten Ziele einherschwanken mit schlotternden Knien, Duzendweise an eine eiserne Stange geschmiedet, das Antlitz bleich von Schmerz und Entbehrung, oder verzerrt

vom Ausdruck der Verzweiflung, — der begreift nicht was es heißt, in solcher Gesellschaft von einem Ende des riesigen Zarenreichs bis zum andern zu pilgern, mit wunden Füßen und wundem Herzen, hinter sich die verödete Heimath und vor sich eine öde Zukunft.

Sechs bis zwölf Monate dauert — nach Maßgabe der Entfernung des Verbannungsortes — gewöhnlich eine solche Pilgerfahrt, wo das Laster neben der Unschuld wandert, das Verbrechen neben der Tugend. Kosaken vom Don oder vom Ural, entartete Nachkommen eines ritterlichen Volks, begleiten als Schergen den traurigen Zug.

Wer vermag die einzelnen Züge der Leidensgeschichte zu schildern, die eine solche Wanderung in sich schließt und die von den Launen der Menschen, des Wetters und hundert Zufälligkeiten abhängen!

Der roheste Verbrecher flößt Mitleid ein, wenn man ihn, geknebelt wie ein wildes Thier, den Eisgebirgen Sibiriens zutreiben sieht . . . nun denke man sich in ähnlicher Lage ein zartes, verwöhntes Wesen, dessen Erinnerungen alle in Eleganz und anmüthiger Häuslichkeit wurzeln!

Die junge Gräfin ertrug die Trefale der Reise mit einem Muth und einer Ausdauer, die den stärksten Mann beschämt haben würde. Sie, die sonst jedem Luftzuge auswich, aus Furcht sich eine Erkältung zuzuziehen, bot jetzt freudig dem rauhesten Klima und allem Unwetter Troß, wie dem überhaupt den ächten Slavinnen eine merkwürdige Zähigkeit innewohnt. Die russische Geschichte ist reich an Beispielen, daß Damen aus den vornehmsten Fürstengeschlechtern, welche mit hingebender Aufopferung ihren Gatten in die Verbannung folgten, den Weg nach Sibirien hin- und zurückgemacht haben,

ohne wesentlich schädliche Folgen danach zu spüren. Ich erinnere hier nur an die Namen Trubekoi und Dolgorucki . . .

Die junge Gräfin kam frisch und gesund an ihrem wüsten Verbannungsorte an, während ihr Vater die Mühseligkeiten der Reise mit weniger Glück ertragen hatte. Er wurde gleich nach der Ankunft so bedenklich krank, daß sie für sein Aufkommen fürchtete. Sie pflegte ihn mit der liebevollsten Sorgfalt, aber die Kraft des alten Mannes war gebrochen, und wenn auch die augenblickliche Todesgefahr glücklich beseitigt wurde, so blieb doch wenig Hoffnung zu seiner gänzlichen Wiederherstellung.

Seine Tochter wandte sich in ihrer trostlosen Lage an eine alte vornehme Verwandte in Petersburg, welche in dem Hofe stand, großen Einfluß bei Hofe zu haben. Es wurde in dem Briefe besonders hervorgehoben, daß der alte Graf ganz unschuldig verurtheilt worden sei, da er niemals eigenwillig thätigen Antheil an der Revolution genommen, und daß er es daher als eine große Gnade ansehen würde, den Fall nochmals mit strenger Unparteilichkeit untersucht zu sehen.

Der Brief war mit aller Beredsamkeit und Wärme zärtlicher Kindesliebe geschrieben und verschlehte seine Wirkung auf die alte Dame in Petersburg nicht, wenn auch die Folgen etwas lange auf sich warten ließen, wie das bei der großen Entfernung des Verbannungsortes von Petersburg nicht anders möglich war.

Der Kaiser hatte eben keinen persönlichen Groll gegen den Grafen, und ließ sich daher ohne große Schwierigkeiten bewegen, seine Einwilligung zu geben, daß die Gründe der Verbannung nochmals einer strengen Prüfung unterworfen würden.

Von Zeit zu Zeit pflegen sogenannte Inspektions-

Kommissionen, gebildet aus jungen, angesehenen Beamten, unter Vorsitz eines Senators oder Generals, aus der Residenz in die entfernteren Provinzen des unermesslichen Reichs entsendet zu werden, zu dem Zwecke, genaue Kenntniß von den Zuständen zu nehmen, alten Uebelständen abzuhelpfen und neue Verbesserungen einzuführen.

Das Schicksal wollte, daß kurze Zeit nach dem Eintreffen des obenerwähnten Briefes eine solche Inspektions-Kommission nach Sibirien entsendet wurde. Der Chef dieser Kommission, Generalmajor Graf Doppermann, Adjutant und — wie man behauptet — damals ein besonderer Günstling des Kaisers, was einigermaßen durch den Umstand bestätigt wird, daß der Graf als junger Dreißiger schon einen so hohen Posten bekleidete, erhielt die Weisung, die auf die Verurtheilung des Verbannten bezüglichen Papiere noch einmal gründlich zu prüfen, den Inhalt an Ort und Stelle mit den mündlichen Aussagen des Verbannten zu vergleichen, und seine Entscheidung danach zu treffen.

* * *

* * *

Ein für die Ungeduld des Leidens langer Zeitraum hatte zwischen dem Absenden des Briefes der jungen Gräfin nach Petersburg und dessen Beantwortung gelegen. Aber der günstige Inhalt der Antwort ließ sie schnell alle Drangsal der Vergangenheit vergessen und hoffnungsvollen Blickes in die Zukunft schauen. Es genügte ihr, die Gewißheit zu haben, daß mit Vorwissen des Kaisers eine neue Untersuchung eingeleitet werden solle; sie war so fest überzeugt von der Unschuld ihres Vaters, daß sie in dem Ausgange der Untersuchung auch das Ende der Verbannung erblickte.

Die hoffnungsfreudige Stimmung der Tochter verfehlte ihre gute Wirkung auf den Vater nicht. Der Alte, welcher sich längst darauf gefaßt gemacht hatte, in Sibirien sein Grab zu finden, sah neue Bilder einer bessern Zukunft vor sich auftauchen und ertrug die Leiden der Gegenwart mit Ruhe und Ergebung, obgleich die Schicksalsschläge die ihn getroffen, zu erschütternd auf ihn gewirkt, als daß er sich hätte gänzlich davon erholen können . . .

Das Reisen einer russischen Inspektions-Kommission geht, trotz der vielen und schnellfüßigen Pferde welche den Herren überall zu Gebote stehen, ziemlich langsam von Statten. Die Gesellschaft bildet eine vollständige Karavane, welche Bett, Küche und Keller, kurz Alles mit sich führt, was zur Nothdurft und Bequemlichkeit des Lebens gehört. Schon das tägliche Aus- und Einpacken auf den Stationen verursacht einen erheblichen Zeitverlust; noch mehr Zeit geht aber durch die vielen herkömmlichen Formalitäten verloren. In jeder Provinzialstadt wird Halt gemacht, werden Besuche gewechselt mit den Civil- und Militärbehörden, werden die Merkwürdigkeiten besehen, Diners mitgemacht und was dergleichen zeitraubende Formalitäten und Vergnügungen mehr sind, welche in der Geschichte solcher Reisen auf Regierungskosten gewöhnlich die hervorragendsten Momente bilden.

Verging den Herren der Inspektions-Kommission die Zeit schnell, so dauerte sie den armen Verbannten desto länger.

Ich habe einmal von einem Manne, der zehn Jahre im Kerker zugebracht, erzählen hören, daß die drei Tage welche zwischen der Ankündigung seiner Freilassung und der Freilassung selbst lagen, ihm länger vorgekommen, als die zehn Jahre, welche er in der Gefangenschaft verlebte.

In ähnlicher Weise wuchsen den armen Verbannten die

Minuten zu Tage, die Tage zu Jahren an, bis endlich die langersehnte Stunde schlug, die den Grafen Dppermann in die Hütte des kranken Polen führte.

Der Graf hatte schon vorher alle Einzelheiten der Anklage genau geprüft und bedurfte daher nicht langer Zeit, um durch persönlichen Verkehr mit dem Angeklagten seine schon vorgefaßte günstige Meinung von der Sache bestätigt zu sehen.

Das Herz der jungen Gräfin wurde leicht wie es seit lange nicht gewesen, als ihr die Aussicht, ihren Vater wieder in Freiheit zu sehen, so nahe gerückt war, — das Herz des Grafen Dppermann aber wurde schwer, wie es nie gewesen, als der Tag nahe war wo er sich von der schönen Polin trennen sollte. Gleich beim ersten Anblick hatte das holdselige Geschöpf einen unauslöschbaren Eindruck auf ihn gemacht. Seine Zuneigung für die schöne Polin stieg bis zur heftigsten Leidenschaft, als er sie in ihrem häuslichen Treiben und Walten sah. Der weibliche Heldenmuth mit welchem sie ihr hartes Geschick ertragen, die liebevolle Aufopferung für ihren Vater, ihre Anmuth und Körperschöne, alles das hatte den Grafen mit einem Zauberneze umzogen, dem er nicht mehr entgehen konnte, und je näher die Stunde der Trennung heranrückte, desto klarer empfand er, daß es ihm leichter sein würde, für immer mit der schönen Polin in der Verbannung zu leben, als sich auf ein Kurzes von ihr zu trennen.

Er that, was er nicht lassen konnte: er hielt um ihre Hand an, und — sie ward seine Frau. So wollte das Schicksal, daß ihr das verrufene Land, welches sie unter so trüben Aussichten betreten und wo sie so bittere Stunden verlebte, zum Paradiese werden sollte. Das Maß ihres Glückes war voll; sie wußte ihren Vater, an den sie mit ganzer Seele hing, in Freiheit, und sie hatte das schöne Bewußt-

sein, den wieder glücklich gemacht zu haben, der sie glücklich gemacht.

Sie blieb mit ihrem Vater in T. bis ihr Gatte seine sibirische Rundreise vollendet hatte, um dann in Beider Begleitung die lange Reise nach Petersburg anzutreten.

* * *

In der russischen Kaiserstadt sind schöne Frauen selten. Eine so liebliche und anmuthige Erscheinung wie die junge Gräfin Oppermann, hatte man seit lange in den Petersburger Salons nicht gesehen. Es war daher nur natürlich, daß sie in hohem Grade die Aufmerksamkeit der eleganten Welt auf sich zog und bis zu den Stufen des Thrones hinauf Anbeter und Bewunderer fand. Es war eben so natürlich, daß sie, trotz ihrer anspruchslosen Bescheidenheit, den Neid und die Mißgunst anderer Damen rege machte, welche minder schön, aber gefallsüchtiger waren als sie.

Ja, man flüsterte sich hier und da schon kluge Vermuthungen zu über die eigentlichen Gründe, die den Grafen O. bewogen haben mochten, die Untersuchung zu einem so günstigen Resultat zu führen.

„Wo die Tochter so schön ist, da kann man den Vater schon unschuldig finden!“ An solchen und ähnlichen Bemerkungen fehlte es nicht; doch wagte man nicht offen damit hervorzutreten, so lange der Kaiser die schöne Polin ganz besonderer Aufmerksamkeit würdigte.

Wir wollen hier nicht die Gründe untersuchen, welche Veranlassung gaben, daß die Gunst des Kaisers für die schöne Polin nicht von langer Dauer war.

Die Gräfin gehört zu jenen edleren weiblichen Naturen, die ihrer Würde und ihrem Familienglücke alle übrigen Rück-

sichten zu opfen wissen und deren Ehrgeiz nicht über den engen häuslichen Kreis hinausreicht. Aber je weniger sie sich um die Menschen bekümmerte, desto mehr bekümmerten sich die Menschen um sie, und kaum merkte man, daß ihr Stern im Erblichen war, als man auch schon begann das mit lauter Stimme zu sagen, was man bis dahin nur zu flüstern gewagt hatte. Niemand kannte eigentlich die wahre Ursache der plötzlichen Sinneswandlung des Kaisers, aber Jedermann fand, daß der Kaiser recht hatte, seine Verehrung für die schöne Polin plötzlich in Anagnade zu verwandeln. Nur sehr Wenige kannten die näheren Umstände der Freilassung des Grafen R. und seiner Tochter aus der Verbannung, aber Jedermann that überzeugt, daß Graf Oppermann die Freiheit des alten Polen nur erwirkt habe, um seine schöne Tochter heimzuführen zu können, und daß es daher nur recht und billig sei, die Sache noch einmal einer genaueren Prüfung zu unterwerfen.

Wie sich unter solchen Umständen voraussehen ließ, fiel die Untersuchung dieses Mal zum Nachtheil des Angeklagten aus . . .

Wir überlassen den alten, kranken Mann seinem unglücklichen Schicksale, dem er bald als Opfer fiel — um die Geschichte des Grafen Oppermann zu verfolgen, über den jetzt der Kaiser die ganze Schale seines Zornes ausgoß. Er wurde degradirt und nach dem Kaukasus in die Verbannung geschickt. Die Gräfin, eine eben so treue Gattin wie Tochter, konnte sich nicht entschließen, unter den ihr gemachten glänzenden Bedingungen in Petersburg zu bleiben. Sie zog es vor, ihrem Gemahl in's Exil zu folgen, um eine neue Schule von Leiden und bitteren Erfahrungen durchzumachen.

* * *

*

Mehrere Jahre nach diesen Vorgängen finden wir den Grafen Oppermann wieder als Oberst des in Gori*) stehenden Infanterie-Regiments. Verschiedene Reisende, welche in den letzten dreißiger Jahren Georgien besuchten (u. a. Karl Koch) thun seiner Erwähnung und rühmen die gastliche Aufnahme, welche sie in seinem, damals schon durch einige Kinder vermehrten Familienkreise gefunden. Er wäre der glücklichste Mensch gewesen, wenn er in dieser Stelle hätte bleiben können, wo eine anmuthige Häuslichkeit und ein paradiesisches Land Ersatz boten für die Entbehrungen des Exils. Aber das Schicksal hatte es anders beschlossen. Auf einer Rundreise welche der Kaiser durch seine kaukasischen Provinzen unternahm, kam ihm auch sein ehemaliger Adjutant wieder zu Gesicht, und er fand es für gut, ihn von Gori nach Gelendshik zu versetzen, einem der ungesundesten Nester, deren die Erde sich rühmen kann.

Hier ist der Graf inzwischen wieder zum Generalmajor avancirt, die bösen Wirkungen des Klimas haben seine Gesundheit aber bereits so zerrüttet, daß er es nicht lange mehr aushalten wird. Sein Aufenthalt hier ist ein fortwährendes Ankämpfen gegen die schlimmen Fieber und Leberkrankheiten der Küste gewesen, die sein Haus häufig vollständig in ein Lazareth umgewandelt haben. Hätte er dieses Jahr nicht vor Eintritt der heißen Jahreszeit seine ganze Familie nach Kertsch geschickt, die arme Frau mit den kranken Kindern würde in Gelendshik den Sommer schwerlich durchgemacht haben, wo die Menschen hinsterven wie die Fliegen...

* * *

*) Die Hauptstadt eines gleichbenannten Distriktes von Georgien, wo sich kartwelsche Tracht, Sprache und Sitte am reinsten erhalten hat.

Ich habe diese Geschichte möglichst kurz und einfach nach-
erzählt, ohne alle poetische Zuthat, und mit Hinweglassung
mancher Einzelheiten, die nicht wohl in die Oeffentlichkeit
gehören.

Durch solche, der Wirklichkeit entnommene Bilder lassen
sich die Zustände eines Landes am besten veranschaulichen.
Das hier Gesagte umfaßt die Hauptpunkte dessen, was mir
an verschiedenen Orten und von verschiedenen Personen über
die Schicksale des Grafen Oppermann erzählt wurde. In
den wesentlichsten Punkten stimmten alle diese Erzählungen
überein, während sich in unwesentlichen Dingen mancherlei
Abweichungen zeigten. So wäre, nach einer Version, Graf
Oppermann nicht als Chef einer Inspektions-Kommission,
sondern in rein militairischen Angelegenheiten nach Sibirien
geschickt, und nach einer anderen Version wäre die Gräfin zum
zweiten Male ihrem Vater in die Verbannung nach Sibirien
gefolgt und erst nach dem Tode des Vaters zu ihrem Gatten
zurückgekehrt.

Ich lernte die Gräfin später im Hause des Statthalters
von Kertsch kennen, und fand Alles, was man mir Günstiges
von ihr gesagt hatte, im hohen Grade zutreffend.

Man sah es dem Gesichte an, daß sie viel gelitten, aber
zugleich, daß das Unglück nur veredelnd auf sie gewirkt. Ihr
schönes, seelenvolles Auge und der frische, empfängliche Geist,
der sich bei jeder Gelegenheit offenbarte, bewirkten, daß sie
immer noch den Eindruck einer jugendlichen Erscheinung machte.
Ich fand es natürlich, daß sie es sorgfältig vermied, von ihrer
Vergangenheit zu sprechen, aber es fiel mir damals auf, daß
sie bei verschiedenen Gelegenheiten vom Kaiser mit einer Ehr-
furcht sprach, welche, in Zusammenhang gebracht mit der oben
erzählten Geschichte, meinem Gefühl etwas widerstrebte.

Ich habe seitdem jedoch öfter die Erfahrung gemacht, daß selbst Männer, deren Lebensglück durch ähnliche Schicksale gebrochen war, zuletzt dahin kamen an ihrem eigenen Urtheile irre zu werden.

Der Machtumfang des russischen Selbstherrschers, obgleich auf unsittlicher und unnatürlicher Grundlage ruhend, hat etwas so Gewaltiges, Uebermenschliches, daß der hartnäckigste Widerstand des Einzelnen sich über kurz oder lang daran bricht, und der Trotz sich in stumme Ergebung, bei schwächeren Naturen in Ehrfurcht verwandelt.

Siebentes Kapitel.

Unter den Fischerfessen.

II.

Bei allen Völkern, mit welchen unsere Wanderung uns bisher in Berührung gebracht, bei Russen, Kosaken, Georgiern, Armeniern, Persern und Tataren haben wir vorwiegend die poetische Seite herausgeholt, und der Schilderung jedes Landes das wir betreten, immer ein paar poetische Nachklänge eingeflochten. Es wäre ungerecht, wollten wir bei den Fischerfessen nicht ein Gleiches thun.

Die folgenden Gesänge mögen zugleich Anlaß geben, und theilweise selbst dazu beitragen, unsere frühern Mittheilungen über Land und Volk der Fischerfessen zu ergänzen und zu vervollständigen, da die hier gebotenen Stoffe immer dem wirklichen Leben entnommen sind und bis auf das kleinste Bild auf fischerfesslichem Boden wurzeln.

Bemerken muß ich jedoch, um jeglichem Mißverständniß vorzubeugen, daß die Lieder, welche ich dem Leser hier in deutschem Gewande vorführe, nicht wort- und versgetreue Uebersetzungen sind wie z. B. das Lied von dem grausen

Zaren Iwan Wassiljewitsch und andere im ersten Bande dieses Werks mitgetheilte Gedichte. Denn Erstens haben die folgenden Lieder nicht in der Ursprache aufgezeichnet werden können, da das tscherkessische Idiom keine Schriftzeichen hat, und zweitens verstehe ich so wenig von der Tscherkessensprache, wie alle übrigen Reisenden, welche vor mir diese Lande besuchten.

Die Lieder wurden mir von meinen tscherkessischen Freunden in die, allen Häuptlingen und Priestern des Landes geläufige, türkische Sprache übersetzt. Ich verzeichnete genau den Inhalt und suchte bei der deutschen Nachbildung der Weise möglichst nahe zu kommen, wie ich sie tscherkessisch singen gehört hatte, wobei das Ohr mir als einzige Richtschnur diente.

Die Entstehungsgeschichte der tscherkessischen Lieder ist höchst einfach. Jeder Kampf, jedes Fest, jedes freudige und traurige Ereigniß wird durch Gesang verherrlicht. Und wie die Ereignisse sich folgen, so folgen sich auch die Lieder, einander verdrängend und verwischend, da sie nie durch das geschriebene Wort festgehalten werden.

So kommt es, daß die Lieder, welche hier zu Lande gesungen werden, selten über eine Generation zurückreichen, da jedes Geschlecht seine eigene Verherrlichung am liebsten hört und die Tscherkessen nicht der Erinnerungen vergangener Jahrhunderte bedürfen als Triebfedern zu männlicher Kraftäußerung in der Gegenwart.

Das Lied von Murad.

Der Odem verweht
Des gefallnen Helden,
Das Blut seiner Adern
Zerrinnt und versiegt —
Aber nimmer versiegt
Der Geschlechtersvertilgenden
Blutigen Rache Quell!

* * *

Als Murad erschlagen war,
Und im Gewühle des Kampfes
Die Leiche des Helden,
Der Zier von Abychistan,
Den Feinden zur Beute ward:
Da heulten die Weiber
Zu langen Klageröh'n,
Und es war des Jammers
Kein Ende zu sehn.
Aber die Männer des Stammes
Versammelten sich
Unter der heiligen Eiche,
Im Dunkel des Waldes,
Um Rath zu pflegen
Zu gemeinsamer That.

Und sie entsandten Botschaft,
— Sechs Delikanler *)
Burden entsendet —
An den Führer der Moskow:
„Gieb uns die Leiche
Des Bruders zurück!
Daß wir sie bestatten
In heimischer Erde,
Nach heiligem Landesbrauch.“
Aber der Führer der Moskow,
Mit Hohn und Unbill
Wies er zurück
Die jungen Reiter,
Die Botschaft-tragenden:
„Nicht die Leiche werd' ich
Eures Bruders Euch geben.
Aber selbst Euch will ich
Zur Leiche machen!“

* * *

Als die Antwort verkündet ward
Im Rathe der Tamata, **)
Entbrannte vor Rachezorn
Das Antlitz der Greise;
Und Terynbük = Bersel = Bey,
Der Hort von Ubychistan,
Rief die Mannen zum Kampfe auf . . .

*) Delikan — ein junger Heißblut. Jeder rüstige junge Tscherkes heißt ein Delikan.

**) Älteste.

Wie aus Wolken ein Blühesstrahl
 Schlag das zündende Kampfeswort
 Rings in die Herzen ein. *)
 Aber Islam = Ischemek = Bey,
 Die Zunge **) des Medshilis, ***)
 Sprach mahnende Worte
 Der Weisheit und Mäßigung:
 Nichts gewinnt ohne Mühe sich,
 Und was einmal mißglückte,
 Gelingt oft zum zweitenmal.
 Selbst die Frucht am Baume
 Fällt nicht ungeschüttelt
 In des Gärtners Schooß —
 Und keines Weisen Beginnen ist
 Den ganzen Baum zu fällen,
 Weil die Frucht nicht nieder
 Beim ersten Schütteln fiel.
 Vielleicht versagten die Feinde
 Der Jungen Ungestüm,
 Was sie den Bitten der Alten
 Nicht versagen werden.
 Noch einmal den Moskow
 Entsendet Botschaft:
 Gebt uns die Leiche
 Des Bruders zurück!

*) Die Fischeressen bilden bei ihren Berathungen immer einen Kreis.

**) D. h. der einflußreichste und gewiegteste Redner im Rathe der waffentragenden Männer.

***) Medshilis — die Versammlung oder der Rath.

Wir geben Euch frei dafür
 Zwanzig Gefangene,
 Die wir zur Beute gemacht
 Aus Euren Kriegerreihen,
 Zwanzig Lebendige
 Für Einen Todten!
 Und versagen sie darauf noch
 Unseres Wunsches Gewähr:
 So möge das Schwert erringen
 Was dem Worte versagt wird!
 Der Held greift zum Schwert
 Nicht ohne Vorbedacht —
 Nicht ohne Vorbedacht
 Legt er es nieder! —

So sprach Islam = Ischemel = Bey
 Und schaute im Kreise um,
 Ob keiner der Tamata
 Sich erhebe zum Widerspruch.
 Aber alle schwiegen rings,
 Ehrend des Helden Wort.

Und der Jüngeren Einer
 Schwang sich auf's Roß,
 — Als das Zeichen gegeben war
 Zum Aufbruch des Medshilis —
 Ritt langsam im Kreise um,
 Und verkündete laut
 Den Rathschlag Islam = Ischemel's.
 Dann sprengt' er davon,
 Und alle Anderen folgten ihm.

* * *

Sechs Greise erkoren sie
 Um Botschaft zu tragen
 Zu dem Führer der Moskow:
 „Gieb uns die Leiche
 Des Bruders zurück,
 Daß wir sie bestatten
 In heimischer Erde,
 Nach heiligem Landesbrauch,
 Wir bieten als Entgelt
 Zwanzig Gefangene,
 Zwanzig Lebendige
 Für Einen Todten!“
 Und der Führer der Moskow
 Gab lächelnd zur Antwort:
 „Das muß ein ruhmvoller Todter sein!
 Der die Greise selber,
 Die Häupter des Volkes
 Zu mir in's Lager treibt —
 Solch ein Todter ist besseren Preises werth!“
 Und er sprach solche Worte
 In höhnuendem Uebermuth,
 Daß die Greise selber,
 Die Träger der Botschaft,
 Alle ergrimmt
 In starkem Zorn.
 Und als die Kunde erscholl
 Im Rathe der Männer,
 Da rief Islam = Tschemek = Bey
 Der Erste zum Kampfe auf:
 „Der Todte muß unser sein!
 In Strömen rothen Blutes

Soll er zu uns schwimmen.
 Wir tilgen die Schande
 Durch Kampf und Zerstörung,
 Daß ein Held unsers Stammes
 In feindlicher Erde liegt!“
 Statt aller Antwort
 Entbligten die Klingen
 Den bunten Schaschken,
 Und grimme Blicke
 Den dunkelen Augen
 Der horchenden Männer.
 Weit umher scholl die Kunde,
 Und von nah und fern
 Zogen Krieger herbei
 Auf stinken Rossen.
 Und sie versammelten sich
 An den Wassern der Sotfscha,
 Wohl an Tausend Mann.
 Hier hielten sie Raß
 Bis nach Mitternacht.
 In sicherer Obhut
 Blieben die Rosse
 Im Dunkel der Wälder.
 Und die kühnsten der Männer
 Schlichen voraus
 Auf heimlichen Pfaden,
 Durch Dickicht und Felschlucht;
 Gewehr und Schaschka
 Am Rücken befestigt
 Und mit Filz bedeckt,
 Auf daß kein Geklirr

Ihr Nahen verrathe.
 Und als sie kamen zur Stätte
 Wo die Berge verflachen
 Und die Wälder sich lichten,
 Und schon das Rauschen des Meeres
 Dem Ohre vernehmbar,
 Da tauchten sie nieder
 In's hohe Gras,
 Und krochen wie Schlangen
 Ueber die feuchte Erde,
 Unbemerkt den spähenden
 Wachen der Moskow.
 Und schon waren sie dicht
 Vor den Wällen der Beste,
 Und lösten die Waffen
 Und machten sich kampfbereit,
 Als das erste Frühroth
 Die Wolken durchbrach.
 Horch! ein gellendes Pfeifen,
 Ein Schimmern von Lichtern,
 In der Beste wird's wach —
 Und ringsum jezt blitzt es,
 Und es donnert und kracht
 Weit in die Berge hin,
 Daß die Erde erzittert
 Von dem grausen Getöse.
 Doch ohne Wirkung blieb
 Das donnernde Flammenspei'n.
 Weit über die Köpfe
 Der nahenden Heerschaar
 Schlugen die Kugeln ein,

In fernem Walddesdicht
 Und grüner Hügelbrust.
 Jerynbük = Bersék = Bey
 Der hohe, breitschultrige,
 Und Islam = Tschemek = Bey
 Der adleräugige,
 Führen die Kämpfer zum Sturme an.
 Und ein Würgen und Morden begann
 Daß die Erde warm dampfte von Blut —
 Dazwischen scholl Wimmern und Klagegestöhn
 Wie Schakalgeheul in der Felsenschlucht —
 Und als die Sonne am Himmel stand,
 Und das Meer roth färbte mit ihrer Gluth,
 Lebte kein Moskow
 In der Festung mehr.
 Viele waren geflüchtet
 Auf's Meer hinaus,
 Als ihr tapferer Führer gefallen,
 Der der Letzten einer
 Der Todten war;
 Er fiel unter Jerynbük = Bersék's Hand,
 Das Haupt zerschmettert
 Von wüthigem Schaschkenhieb . . .
 Die Einen rafften zusammen
 Was an Pulvertonnen
 Und Waffen und Blei
 In der Beste zu finden war,
 Und trieben das Vieh hinweg,
 Derweilen die Andern
 Rings die Erde aufwühlten
 Und nach der Leiche suchten

Des erschlagenen Murad = Bey.
Sie fanden sein Panzerhemd
Nebst Kama und Waffentroß
Als Schmuck an der Wand
In der Wohnung des Moskow = Bey,
Ihn selbst aber fanden sie
Zerspießt und zerstoßen,
In einem frischen Grab
Hart am Meeresstrand,
Uberschüttet mit gelbem Sande.
Lauter Jubel erscholl
Ob des kostbaren Fundes.
Und sie hüllten die Leiche
In weißes Gewand.
Dann wurde Feuer gelegt
An die Reste der Moskow,
Und sie eilten davon
Mit der reichen Beute
In das Dickicht der Wälder.
Und als sie kamen zur Stätte
Wo Murad erschlagen war,
Da blieben sie stehen,
Um zu Allah zu beten
Für das Heil seiner Seele.

* * *

Sie wischten das Blut von den Klängen,
Und die Schande von ihrem Stamme! . . .
Und als sie saßen und Raß hielten
An den Wassern der Spotscha,

Und der Trank der Busa,
 Der sinneberauschende,
 Rundum im Kreise ging,
 Da rühmten die Kämpen sich
 Laut ihrer Thaten,
 Wer am meisten getödtet,
 War am meisten des Ruhmes voll.
 Basmurfa (der Eine
 Der entsandten Delikanler)
 Verhöhnete den Moskow=Bey,
 Der die Kämpen alle
 Wollte zu Leichen machen,
 Und nun selber als Leiche
 Im Feuer versengte.
 Aber Islam=Ischemek=Bey
 Sah zürnenden Blickes
 Den jungen Kämpen an:
 „Schlecht steht solchem Munde
 Der höhrende Spott!
 Der gefallene Moskow=Bey
 Stand wie ein Held im Kampf,
 Bis ihn Jerynbük zu Boden gefällt.
 Sein Tod war ehrenvoller
 Als dein höhrender Spott —
 Der Held ehrt den Helden,
 Und spottet der Todten nicht!“

Basmurfa entflamnte
 In Zorn und Scham;
 Doch schweigend senkt er
 Zur Erde den Blick,

Dem der also zürnte,
War sein eigener Atalik. *)
Und Zerynbük = Bersék = Bey
Rief die Helden zum Aufbruch:
„Laßt uns die Beute verwahren,
Und zu Hause uns freuen
Des erfochtenen Sieges!
Es mußten Hunderte sterben,
Um den Einen zu sühnen,
Doch der Eine war
Mehr als die Hunderte werth!“

* * *

Und sie machten ein großes Festmahl,
Dreißig Ochsen wurden geschlachtet,
Und hundert Schafe,
Und drei Wochen dauerte
Die Festestrauer der Gäste,
Und das Heulen der Klageweiber.

*) Atalik — Pfliegerater. Die Söhne der Fischeressen werden nicht bei den Eltern erzogen, sondern schon frühe in die Obhut eines Ataliks gegeben, wo sie bis zu ihrer Verheirathung bleiben.

Das Lied von Afflan-Bey.

Im Wasser spiegeln sich die Berge von Dshigetbistan,
 Im Liede spiegelt sich der Ruhm seiner Helden.
 Berauschend ist der schäumende Busatrank,
 Berausender ist der Ruhm des Helden;
 Der Adler trinkt Kraft aus frischem Bergesquell,
 Der Held labt sich an den Liedern der Varden.
 Aus winzigem Hirsekorn,
 Aus dem Honig, den die kleine Biene bereitet,
 Wird der Trank der Busa gebraut,
 Der die stärksten Männer bezwingende.
 Aus armer Sängerb Brust strömt der Liederquell
 Der die Thaten der Helden verherrlicht.

Von schmutzigem Wasser braut sich kein guter Trank,
 Von faulen Blumen wehet kein guter Duft,
 Und von schlechten Thaten singt sich kein gutes Lied!
 Aber deine Thaten, o Afflan-Bey! sind spiegelrein
 Wie das Schwert womit Du deine Lenden umgürtest.
 Darum singen wir gern Deinen Heldenruhm,
 Darum preisen wir laut Deine Weisheit im Rath,
 Denn selbst Deine Thaten, was wären sie,
 Wenn sie nicht fortlebten im Liedesklang?
 Sie würden vergehen wie die Leiber der Feinde,
 Die Du erschlagen im offenen Kampfe.

* * *

*

*

Groß war die Freude im Lande der Apsua,
 Als Bersel=Bey Esma heimführte,
 Die Tochter Moab's, vom Stamme Pschu.
 Viele herrliche Gäste waren versammelt,
 Die besten Männer von Apsua.
 Alle die mit ihm gekämpft in gemeinsamem Kampf,
 Freuten sich mit ihm in gemeinsamer Freude.
 Wo zwei Flüsse sich vereinen
 Da rauschen und springen die Wellen
 Lauter und höher als sonst —
 Wo zwei Herzen sich verbinden,
 Um Eines zu werden,
 Da ist Freude im Hause,
 Und vor Jubel tanzen die Gäste.
 Also geschah es, da Aflan=Bey
 Der Gatte Esma's ward, der Tochter Moab's.
 Groß war die Zahl der versammelten Gäste,
 Und groß die Zahl der gebrachten Geschenke.
 Hunderte füllten von Schafen und Ziegen,
 Und fetten Rindern das weite Gehöft;
 Teppiche, Kaliko, Leinen= und Seidenzeug
 Waren in den Gemächern zur Schau ausgestellt,
 Daneben ganze Säcke voll Mehl und Salz,
 Und viele andere Hochzeitsspenden . . .
 Vor den Häusern tummelten die Burschen sich
 Auf sichern, leichtschenklichen Rossen umher,
 Bald im Kreise reitend, bald nach fernem Ziel,
 Bald zum Scheinkampf in streitende Haufen getheilt.
 Endlos war die Zahl der Gerichte,
 Als es zum Festmahl ging — endlos die Zahl
 Der geschlachteten Hammel, des Wilbs und Geflügels.

Mancher Lumpen wurde geleert von Busa und Arka. *)
 Und so oft es dem Wohle der Herrin galt,
 Der Neuvermählten, der Sonne des Festes,
 Erschallte immer ein heller Freudenschuß,
 Wurde kein Pulver gespart, zur Ehre des Hauses.
 Und manches sinnige Wort wurde laut,
 Zur Ehre der Herrin, der Neuvermählten.
 Sie trug an den Armen silberne Spangen,
 Und bis zum Gürtel herab silbern Brustgeschmeide,
 Das vor ihr schon Mutter und Großmutter getragen,
 Und das sorgsam gehegt wird und wohlverwahrt,
 Auf daß einst die Tochter es wiedertrage.
 Und als der Tanz nun anhub, der Ringeltanz,
 Wie so trotzig schauten die Burschen drein,
 Und wie schmuck die festlich gekleideten Mädchen!
 Mit den weiten Hosen, den engen Anteri, **)
 Und dem gestreiften Käppchen auf dem Flechtenhaar.
 Einer legt seine Hand auf des Andern Schulter,
 Und so drehen sie sich in gemessenem Schritt ***)
 Lieblich sind die langhaarigen Mädchen all,
 Doch die Braut ist von Allen die lieblichste!
 Preisewerth sind die Geschenke der Gäste,

*) Eine Art Braantwein.

**) Röcken.

***) Jedenfalls der ungünstigste Augenblick, um einen Tscherkessen zu sehen. Der Tanz ist die Glanzseite der Tscherkessen nicht. Jedes Volk hat seine unglücklichen Augenblicke, wo es außergewöhnlich dumm ansieht, so z. B. der Deutsche wenn er sich barbieren läßt, der Russe wenn er betet, der Tscherkeß wenn er tanzt. Die armen Mädchen gerathen oft in Gefahr zerquetscht zu werden bei diesem Vergnügen.

Aber noch preiszwerther die sinnigen Worte
 Beim Tranke gesprochen, zur Ehre des Paares —
 Darum wandten alle Blicke sich dem Sänger zu,
 Als er spät eintrat in die Festesalle.
 Er konnte die Blicke nicht erwidern,
 Dem er war blind seit langen Jahren;
 Er brachte keine Geschenke mit, und doch
 War er von allen Gästen der willkommenste.
 Man bereitete ihm einen weichen Sitz,
 Und bewirthete ihn mit Speis und Trank.
 Und alle sammelten sich um ihn her,
 Als er anhub zu singen von Afflan-Bey,
 Und von Esma, der Chanum, *) der Sonne des Festes.
 Und auch sein eigenes Leben sang er,
 Von eigener Jugend und Kriegesthat;
 Denn er war selbst einst ein Held in der Mannerschlacht,
 Der Schagirey gefurchtetster Feind.
 Er trieb ihre Kinder und Schafe hinweg,
 Vernichtete sie in manchem Strauß.
 Und sie stellten ihm nach und singen ihn,
 Und stachen ihm die Augen aus.
 So blieb er im Lande der Schagirey,
 Bis Afflan-Bey, der starke Held
 Das Land der Feinde mit Krieg iberzog,
 Ihre Häuser verbrannt, ihre Aecker verwüstet,
 Ihre fetten Herden hinweggetrieben.
 Und den blinden Asamat frei gemacht.

*) Herrin.

Noch saß so der blinde Barde und sang,
 Und erzählte Geschichten vergangener Zeit,
 Da plötzlich von seinen Lippen weg
 Wandten Alle sich dem Hofe zu:
 Da scholl Hofs-hufhall und Waffengeklirr,
 Dazwischen verworrener Stimmen Geräusch:
 „Moskow gjälbi!“ die Russen sind da!
 Zwei Reiter hatten die Botschaft gebracht,
 Und den Weg bezeichnet, den die Feinde genommen:
 Noch waren sie wohl eine Stunde weit.
 Die Weiber, die Kinder wurden in Verwahrjam gebracht.
 Und Aßlan-Bey saß mit allen Reitern auf,
 Den Moskow entgegen zum nächtlichen Kampf.
 Sie hatten Kunde erhalten vom Festgelag,
 Es war ihnen heimlich verrathen worden,
 Und sie schlichen im Dunkel der Nacht heran,
 Zu feigen, heimlichen Ueberfall.
 Sie glaubten sich sicher und unbemerkt —
 Und sollten nun selbst überfallen werden!
 Auf heimlichen Wegen führt Aßlan-Bey
 Seine Reiterschaar, in drei Theile getheilt,
 Erst die waldbigen Ufer des Pschufu entlang,
 Bis wo sich der Fluß in zwei Arme theilt
 Auf seinem raschen Laufe zum Schwarzen Meer.
 Drei Reiter wurden vorausgesendet,
 Scharfäugige, rasche Delikanler,
 Um den Feind zu erspä'h'n und Kundschaft zu bringen.
 Als Alles nun wohl erkundet war,
 Stellt Aßlan-Bey zwei seiner Truppe auf
 Im Walde versteckt zur Seite des Wegs,
 Greift mit dem dritten die Feinde an

Und fliehet vor ihnen nach kurzem Kampf.
Die Moskow folgen im Sturmeschritt
Und schießen den fliehenden Reitern nach —
Da plötzlich wendet sich Aflan = Bey,
Und ein furchtbares Morden und Schießen begann,
Der Feind, von drei Seiten auf einmal bedrängt
Stürzt in wilber Flucht nach dem Strome zu,
Die jubelnden Reiter drängen hinterher,
Schießen erst ihre langen Pistolen ab,
Machen dann zum Fang den Arkan *) bereit.
Und wohl hundert Gefangene wurden weggeführt.
Viele Moskow fanden in den Wellen ihr Grab,
Viele Köpfe flogen ab von den Schaschkahieben,
Nur Wenige entkamen in wilber Flucht.

* * *

Mit reicher Beute kehrten die Reiter heim,
Groß war der Jubel im Lande der Apsua,
Und die Freudenspiele fingen von Neuem an.
Viele Lieder verherrlichten Aflan = Bey,
Die Gäste aber priesen den Murawiew = Bey, **)
Der so reiche Spende zur Hochzeit gebracht!

*) Arkan — eine Art Schlinge, welche die Fischerfessen immer mit sich führen und dieselbe schon auf einige Entfernung so geschickt zu werfen wissen, daß sie russische Soldaten damit in derselben Weise fangen, wie man in der Steppe die wilden Pferde fängt.

**) General Murawiew — einer der tapfersten russischen Offiziere, früherer Befehlshaber an der Fischerfessenküste.

Das Lied von Asamat.

Heil dem Stamme,
Wo liederreiche Sänger
Die Weisheit der Väter
In Sprüchen wahren,
Und die Thaten der Helden
Ruhmend verherrlichen
Zum Klange der Saiten!
Heil solchem Stamme!
Sein Ruhm wird nie untergeh'n.

* * *

Dein gedenken wir, Asamat,
Blinder Sänger von Ischoma!
Bei jedem Festgelag denken wir Dein,
Der jedes Festgelag zierte!
Wohl ist's gerecht,
Daß, der so Viele
Im Liede verherrlicht,
Nun selber im Liede
Verherrlicht werde!
Denn besser noch als des Helden Ruhm,
Ist der Ruhm des Sängers:
Der Held kann nur sterben machen!
Der Sänger macht leben!

Dein gedenken wir, Asamat!
 Blind war Dein Auge,
 Und doch sahest Du tiefer
 In die Herzen der Menschen
 Denn alle Sehenden!

* * *

Den alle Frauen liebten,
 Den alle Männer ehrten,
 Der unsres Stammes Stolz war,
 Der blinde Sänger ist todt!
 Der so manchen Helden zu Grabe gesungen,
 Ihm schallt jetzt selber der Grabgesang!
 Wenn er saß in der Halle
 Und spielte und sang
 Von den Thaten der Helden
 Des Volkes der Apsua,
 So klang jede Saite
 Wie ein klirrend Schwert,
 Und seine Stimme gewaltig,
 Wie der Sturm in der Felschlucht.
 Vor Kampfbegier schlugen,
 Vor Ruhm- und Beutelust,
 Die Herzen der Männer.
 Und wenn er anhub zu singen
 Von den Wundern des Dschga, *)
 Von den Sagen der Vorzeit;

*) Elborus.

Da füllten mit Thränen sich
 Die Augen der Mädchen
 Vor Freude und Wehmuth . . .
 Asamat selbst war
 Dem Berge gleich,
 Sein Haupt war weiß
 Wie die Gipfel des Dschga;
 Sein Herz war golden.
 Seine Lieder ergossen sich
 Befruchtend unter uns
 Wie die frischen Wasser
 Aus den Quellen des Dschga.
 Heil sei dem Stamme,
 Dem er angehört,
 Dem Stamme Pshu!
 Wo er begraben liegt
 In geweihter Erde.

* * *

Aus einem blitzerschmetterten
 Heiligen Eichenbaum
 Wurde sein Sarg gehöhlt.
 Und sie gruben sein Grab
 In lichtem Waldesraum
 An den Wassern des Dsch.
 Acht Tage lang währte
 Das Jammern der Klageweiber, —
 Aber der Schmerz seiner Freunde
 Wird immer währen!

Heimlich schleichen
Die Frauen und Mädchen
Zu der Stelle im Walde,
Und bestreuen mit Blumen,
Und besudchten mit Thränen
Des Sängers Grab.

Lied der Klageweiber

War Dein Gang nicht noch fest und stolz?

Warum mußttest Du sterben?

Miarira!

War Dein Gesicht nicht noch frisch und roth?

Warum mußttest Du sterben?

Miarira!

Ward Dir nicht Pflege und Nahrung im Ueberfluß?

Warum mußttest Du sterben?

Miarira!

Und liebten nicht Alle Dich, Jung und Alt?

Warum mußttest Du sterben?

Miarira! 2c. 2c.

* *
 * *

In ähnlicher Weise wird der Klagegesang oft eine halbe Stunde lang fortgesetzt, ehe die Weiber mit dem Aufzählen der guten Eigenschaften und Annehmlichkeiten des Verstorbenen

zu Ende kommen. Der jeden Vers beschließende Klagelaut *Miarira* (etwa dem türkischen *Uman!* dem deutschen *Ach!* *Ach!* entsprechend) wird so gedehnt ausgesprochen, als ob er aus vier Wörtern bestände: *Mi A Mi Na*. Der Gebrauch, solche Fragen an den Todten zu richten, herrscht nicht blos bei den *Tscherkessen*, sondern auch bei den übrigen Küstenvölkern, den *Abchasen*, *Mingreliern*, *Guriern* u.

Ismaël und Daredshan.

Zum Reiten ein Pferd,
Eine Rüstung zum Kampf,
Zum Lieben ein Weib,
Das ist Mannesbedarf!

Die reife Frucht wartet des Pflückers Hand,
Des Freiers wartet die mannbare Jungfrau —
Die Frucht, die zu pflücken
Kein Pflücker gekommen,
Fällt endlich wohl selber
Bom Baume herab —
Die Maid, die zu freien
Kein Freier gekommen,
Flieht endlich wohl selber
Den heimischen Herd.

Doch giebt es auch Früchte
Die schwer zu erreichen sind,
Und liebliche Dirnen
Von strengem und stolzem Sinn.
Solch Eine warst Du,
Holdseltige Darebshan!
Erfahren im Nähen,
An Spindel und Webstuhl,
In Speisebereitung
Und häuslichem Walten —
Aller Reize voll
Und aller Geschicklichkeit!
Das Haus des Vaters
Stand Jedermann offen,
Das Herz der Tochter
War Jedem verschlossen.
Wie Viele auch waren
Um die Minne Darebshan's,
Sie verschmähete Alle!
Bis Ismail kam,
Der Held der Midsymta,
Dessen Ruhm weit umher
Im Lande erscholl,
Seit er jüngst in der Schlacht
Mit dem grimmigen Murawiew-Bey,
Als schon Alles verloren war:
Alles wiedergewann,
Und die Feinde zum Weichen brachte.
Er wüthete im Kampf
Wie einst Islam-Gerai,
Der Sohn Indar-Dglu's

An den Wassern der Pſchat,
 Als er des Verraths
 Mit den Moskow bezüchtigt,
 Statt aller Antwort
 In das Lager der Feinde brach,
 Und ihren Führer
 Lebendig gefangen nahm.
 Der starke Ismail,
 Der Schrecken der Feinde,
 Dessen Muth nie erschüttert war,
 Dessen Blick nie zurückgebebt
 Vor Tod und Gefahr,
 Wurde sehen und verlegen
 Beim ersten Anblick
 Der holdseligen Darebſhan . . .
 Und sie selber erröthete
 Wie sie nie gethan
 Vor männlichem Blick,
 Und barg mit der Wimper,
 Dem jungfräulichen Schleier der Scham,
 Ihres dunkeln Auges Gluth,
 Als Ismail vor ihr stand
 So hoch und gewaltig,
 Und doch leise erzitternd,
 Wie eine Tanne am Elborus,
 Wenn sie schwindelnd hinabschaut,
 In's blumige Thal.
 Schmuck war sein Gewand,
 Von brauner Farbe,
 Mit silbernem Gürtel.
 Auf dem breiten Rama

Mit Elfenbein = Griffe,
 Und laubgrüner Scheide,
 Stand Gold = ausgelegt,
 Ein Spruch des Koran,
 Als ein Zeichen, es wisse der freie Mann
 Sich seiner Feinde zu wehren,
 Und Allah zu ehren!

* * *

Dem Vater Daredshan's,
 Dem greisen Dmar = Dglu,
 War Ismail ein willkommener Sohn.
 Sie wurden bald einig
 Um Käbin *) und Hochzeitstag,
 Und Ismail schied nur
 Zu baldiger Rückkehr . . .
 Nun wurde gewebt,
 Gestickt und genähet,
 Und Alles bereitet
 Im Hause Dmar = Dglu's,
 Zum Brautschnuck Daredshans.

*) Käbin — der Kaufpreis. Bei den Escherfessen muß der Bräutigam die Braut vom Vater erkaufen. Nie bekommt ein Mädchen hier Vermögen mit. Ihre einzige Aussteuer besteht in Kleidern und Putzsachen. Eine Spekulationsheirath ist hier zu Lande etwas vollständig Unbekanntes. Der Werth einer Jungfrau richtet sich nach ihrem Stande, ihrer Schönheit und ihren häuslichen Tugenden. Wenn es daher bei den Escherfessen heißt: das Mädchen ist tausend Dachsen werth! so ist das eine sehr schmeichelhafte Phrase, die aber ganz die entgegengesetzte Bedeutung hat wie bei den Engländern, wo das Werthsein bekanntlich den Besitz andeutet, wie z. B. he is worth a million: er ist ein Millionär.

Drei Käppchen von Scharlachstuch,
 Mit silbernen Streifchen;
 Fünf seidene Leibchen,
 Mit silbernen Spangen,
 Und glänzendem Gürtel;
 Schalsvari und Unterkleid
 Von rothem und blauem Zeug;
 Von Sammet der Ueberwurf;
 Die Schuh von Marocco,
 In zierlichem Schnitt;
 Die Hemden, der Kasmak, *)
 Das Alles lag fertig
 In Fülle und Ueberfluß,
 Noch ehe der Tag kam
 Der Hochzeit Daredshan's.

* * *

Am Himmel blißen die Sterne,
 Der Mond scheint auf die Berge,
 Und lange Schatten steigen
 In's grüne Thal hinab.
 Es schweigen Wald und Hügel;
 Nur fernes Schakalwimmern,
 Und frischer Bäche Rauschen
 Tönt durch die stille Nacht.
 Doch, plötzlich aus der Ferne
 Tönt lauter Roffhufhall!

*) Schleier. Mit dem Eintritt in die Ehe müssen die Frauen den Schleier anlegen.

Sechs Reiter kommen getraht,
 Sechs Reiter und sieben Pferde.
 Der sechste führt neben sich
 Das siebente Pferd am Zügel.
 Und wo das Thal zu Ende,
 Am Fuß des Demirdagh,
 Vor Dmar = Dglu's Hause,
 Da machen die Reiter Halt.
 Da ist ein Lärmen und Laufen,
 Ein Leuchten von Spänen und Fackeln,
 Doch öffnet sich keine Thüre
 Die Gäste zu empfangen.
 Sind's Feinde, die gekommen,
 Des Alten Haus zu stürmen?
 Sind's Diebe, die gekommen,
 Des Alten Tochter zu rauben?
 Sie schießen und sie toben,
 Und Einer springt vom Rosse
 Und dringt hinein in's Haus.
 Derweilen auf dem Hofe
 Versammeln sich andere Reiter,
 Und laut wird's im Houle, *)
 Es mehren sich die Fackeln,
 Es mehren sich die Krieger,
 Man dringt auf die Reiter ein.
 Sie schießen und sie schlagen,
 Und von der Rosse Stampfen
 Und von der Schüsse Knallen,
 Laut wiederhallt das Thal.

*) Houle — Tschertessendorf.

Im Hause, im Frauengemache,
 Im bräutlichen Gewande
 Sitzt züchtig eine Maid,
 Und weint und ringt die Hände
 Und jammert mit lauter Stimme,
 Und jammernnd um sie stehen
 Noch andere Dirnen her.
 Ein Krieger in Wehr und Waffen
 Von stattlicher Geberde,
 Steht stehend vor der Jungfrau
 Und will sie mit sich ziehen —
 Sie wendet sich von ihm ab,
 Und weint und ringt die Hände
 Und jammert immer lauter,
 Und will sich ihm entwinden.
 Da faßt er mit starken Armen
 Der Jungfrau zarten Leib,
 Und redet Schmeichelworte,
 Und trägt sie wie man ein Kind trägt,
 Und trägt sie bis zur Thüre —
 Hart an der Thüre warten
 Ein Reiter und zwei Rosse.
 Er setzt sie auf das Schlachtroß
 Mit scharlachrother Schabracke —
 Sie will sich ihm entwinden,
 Und jammert immer lauter,
 Und auf das Jammern eilen
 Die kämpfenden Reiter herbei.
 Sie ringen und sie schießen,
 Und wollen die Maid nicht lassen.
 Ismail war der Krieger

Der die schöne Braut entführt . . .
Er schlägt mit starken Armen,
Theilt manche Streiche aus,
Und die Reiter die mit ihm kamen,
Sie helfen treulich mit.
Das Schießen und Ringen endet,
Im Hofe wird es still.

* * *

Sechs starke Reiter traben
Das grüne Thal entlang.
Der sechste führt am Zügel
Ein buntgeschmücktes Schlachtroß,
Mit scharlachrother Schabracke;
Und auf dem Schlachtroß sitzt,
Die holbe Daredshan,
Nicht weinend mehr und jammernd:
Sie strahlt vor Glück und Wonne!
Es sind die Thränenbäche
Vertrocknet in den Grübchen
Des Kinnes und der Wangen!
Es wird das Händeringen
Zu liebender Umarmung,
Der Schmerzenslaut der Lippen
Löst sich in Küssen auf!
So ist des Himmels Rathschluß:
Es soll der Mensch durch Kampf
Die Freude sich erringen,
Die ohne Kampf nicht Werth hat.
Dem Schmerzenskampf der Mutter

Folgt die Geburt des Kindes —
 Dem Kampfe auf dem Schlachtfeld
 Folgt Sieg und Festgelag —
 Dem hochzeitlichen Kampfe
 Folgt liebende Erkenntniß . . .

* * *

Ein Stern ging auf im Hause Ismail's
 Noch eh' am nächsten Abend
 Der Himmel sich mit seinen Sternen schmückte. —
 Darebshan ist des Hauses Herrin worden!
 Und Fackeln leuchten in der Festeshalle,
 Und viele stolze Gäste sind versammelt.
 Die Alten sitzen kriegerisch geschmückt,
 Derweil die Jungen sich im Tanze dreh'n,
 Die fetten Burschen und die schlanken Mädchen;
 Und helle Freude schallt beim Festgelag.
 Nur Du allein blickst finster, Asamat!
 Denkst Du zurück an Deine Jugendzeit,
 Und all Dein Unglück, alter blinder Mann?
 Dir starb die Braut, eh' Du sie heimgeführt,
 In feuchter Kerkerluft erlosch Dein Auge,
 Schon als es kaum den ersten freien Blick
 In Gottes schöne Welt gethan! . . .

Mit Fleiß habe ich diese Lieder in möglichst einfachem Gewande, ohne jegliche Zuthat künstlerischer Versbildung und schönklingender Reime gegeben. Ich fürchtete, daß durch irgend welche gemachte Ausschmückung der Charakter des Ganzen beeinträchtigt würde, während ich andererseits von der Ueberzeugung ausging, daß kein wirkliches Gedicht von Kern und Gehalt durch Hinweglassung des Reimes wesentlich verliert.

In einem früheren Werke, *) welches sich ausführlicher mit der Ethnographie und Geschichte des kaukasischen Isthmus beschäftigt, habe ich ein paar Proben tscherkessischer Volkspoesie in Vers und Reim gegeben, so daß sich der Leser selbst ein Urtheil darüber bilden kann, welches die bessere Art der Nachbildung sei. . .

Suchen wir jetzt die Kenntniß, welche der Leser aus den angeführten poetischen Beiträgen über Land und Volk der Tscherkessen geschöpft, durch einige übersichtliche Mittheilungen in ungebundener Rede zu vervollständigen.

Die Zustände der russenfeindlichen Bevölkerung in den, zwischen dem Kuban und dem Schwarzen Meere gelegenen Ländern, führen uns zu den Ursprüngen der menschlichen Gesellschaft zurück. Hier ist kein Staat in unserm Sinne des Wortes: kein angestammtes Fürstenhaus welches mehr Gewalt in sich schloße als irgend ein anderes Haus, keine Regierung von Gottes oder der Menschen Gnaden, kein Beamtenstand, keine Polizei, kein stehendes Heer, keine Kaste die auf Kosten der anderen lebt — kurz, nichts von alledem, was man in Europa zur Aufrechthaltung staatlicher Glückseligkeit und zur

*) Die Völker des Kaukasus u. c. Ein Beitrag zur neuesten Geschichte des Orients. Frankfurt a. M. bei Lizius.

Versorgung hoffnungsvoller Söhne für unumgänglich notwendig hält.

Die Grundlage der gesellschaftlichen Ordnung bei den Tscherkessen ist das Stammesleben, wie es seit Jahrtausenden in fast unveränderter Gestalt bei ihnen besteht. Die einzelnen Stämme, die sich ursprünglich aus einzelnen Familien entwickelt haben, sind nach und nach zu förmlichen Staaten (in Umfang und Bevölkerung) herangewachsen, ohne jedoch das Bedürfnis zu fühlen, ihre Angelegenheiten anders als nach altherkömmlicher Sitte zu regeln. Nie herrschte hier zu Lande ein geschriebenes Gesetz, wie dem das Schreiben noch heutzutage unter dem Volke eine seltene Kunst ist, deren sich selbst der Bornehmsten nur Wenige rühmen können. Das einzige allgemein anerkannte Gesetz war das Jedem innewohnende und auf den ganzen Stamm ausgedehnte Gesetz der Gegenseitigkeit.

Die Familienbände sind bei uns kaum so stark, wie diejenigen Bände, welche bei den Tscherkessen die Bevölkerung eines ganzen Stammes umschlingen. Ein solcher Stamm (Tokum) braucht jedoch, trotz des innigen Zusammenhanges seiner Glieder und der Solidarität der Interessen, kein von örtlichen und Grenzbestimmungen abhängiges Ganzes zu bilden. Die einzelnen Stammesangehörigen können zerstreut wohnen über das ganze Land; sie werden zusammengehalten durch ihren, beim Eintritt in den Verband geleisteten Eid, und durch die großen Vortheile, welche ihnen aus diesem Verbande erwachsen. Wenn z. B. ein Angehöriger des Stammes Tschipaku beraubt, beleidigt oder ermordet wird von einem Angehörigen des Stammes Pschu, so ist der Stamm Pschu in seiner Gesamtheit verantwortlich für die verübte Missethat, und beide Stämme bleiben in Fehde, bis die Missethat nach

herkömmlichem Brauche geföhnt, d. h. bis eine der Unbill entsprechende Strafe entrichtet ist. Diese Strafe besteht gewöhnlich in der Auslieferung von Ochsen, deren Sühnezahl sich nach der Größe des Vergehens richtet. Für den Todtschlag eines Mannes hat der Stamm, dem der Mörder angehört, zweihundert Ochsen auszuliefern, für den Todtschlag einer Frau hundert Ochsen, für die Verführung eines Mädchens fünf und zwanzig Ochsen. In ähnlicher Weise ist für jedes Verbrechen eine Strafe festgesetzt. In zweifelhaften Fällen wird die Streitfrage entschieden durch ein Schwurgericht, zusammengesetzt aus zwölf Personen, wozu die sechs ältesten unbescholtenen Männer aus jedem Stamme gewählt werden. Großes Ansehen ist mit der Würde eines Geschwornen, die zugleich das Richteramt in sich schließt, verbunden, und Keiner auf dem der geringste Makel haftet, ist dieser Würde zugänglich. Das Urtheil der Geschwornen wird vom Volke heilig gehalten, und sie haben Gewalt über Leben und Tod des Angeklagten, wenn ihr Verdikt ein einstimmiges ist. Der vorzüglichste Mord wird — unbeschadet der vom Stamme zu leistenden Sühne — gewöhnlich wieder durch den Tod bestraft. Die Hinrichtung geschieht, indem man dem Mörder einen schweren Stein um den Hals bindet und ihn dann hinabstürzt in's Meer. Eben in Folge der Verpflichtung eines Stammes, für jeden seiner Angehörigen einzustehen, herrscht unter den Stammgenossen eine scharfe, gegenseitige Ueberwachung, welche wirksamer ist, als die beste Polizeibehörde, und deren Durchführung sich um so leichter bewerkstelligen läßt, als die Tscherkessen niemals in großen Ortschaften beisammenwohnen. Ihre größten Moule kommen an Einwohnerzahl kaum unseren kleinsten Dörfern gleich. So geschieht es, daß die Bewohner eines Mouls immer von den Vermögensumständen unter einander

auf das Genaueste unterrichtet sind, und die Vermehrung der Rinder, Schafe und Pferde (der gewöhnlichen Objekte des Diebstahls) eines Hausstandes niemals lange Geheimniß bleiben kann.

Kommt es dennoch vor, daß der Stamm den Verbrecher nicht ermitteln kann, oder Schwierigkeiten macht, die verlangte Strafe zu entrichten, so wird jeder Stammgenosse als Mitschuldiger betrachtet und bleibt, während der schwebenden Schuld, Mißhandlungen und Beleidigungen aller Art ausgesetzt. Nicht allein muß er sich dann sorgsam hüten, den Fuß in einen feindlichen Houl zu setzen, auch an jedem dritten Orte, wo er mit einem Krieger des beleidigten Stammes zusammentrifft, kommt es fast jedesmal zu blutigen Austritten.

Der Stamm ist verantwortlich für den Einzelnen, und der Einzelne für den Stamm. Die Unbill wie die Genugthuung kommt immer auf Rechnung des gemeinsamen Stammverbandes. Nicht der Verbrecher bezahlt die Sühne, sondern seine unschuldige Genossenschaft. Nicht der Beleidigte erhält Genugthuung, sondern der Tokum dem er angehört.

Nur in Zeiten großer Theuerung, oder bei alt-eingelegtem Stammeshader kommt es vor, daß ein Tokum mit der Zahlung anerkannter Schuld lange auf sich warten läßt. Dasselbe geschieht auch wohl zuweilen bei einem großen Stamme, gegenüber einem kleineren und schwächeren. Solche Fälle gehören aber zu den seltenen Ausnahmen und die Blutrache des Einzelnen ersetzt dann die Stelle der Stammesjustiz. Im Allgemeinen hat sich das Kriminalsystem der Tscherkessen immer als sehr erfolgreich erwiesen, und das gegenseitige Absperren der Häuser und Ställe, aus Furcht vor Diebstahl, ist hier zu Lande vollständig unbekannt. Eben weil sich die Männer einer Verbrüderung größtentheils einander genau

kennen, machen sie mit denen gemeiniglich kurzen Prozeß, welche den Stamm in ernste Angelegenheiten bringen.

Die gesellschaftlichen Verhältnisse eines Tokum sind ganz nach kommunistischen Grundsätzen geregelt. Nicht in dem Sinne, daß (wie es vor Alters bei den Juden, bei den Persern, Römern und andern Völkern versucht wurde) eine regelrechte Gütervertheilung stattfände: die Besitzenden sind gehalten den Nichtbesitzenden auszuhelfen wo es fehlt. Brennt ein Haus ab, so müssen die Nachbarn es wieder aufbauen. Verwüstet der Feind alle Wohnungen und Felder eines Mouls, so muß die Stammesgemeinschaft den angerichteten Schaden ersetzen. Will ein armer Tscherkess heirathen und es fehlt ihm an Mitteln, die Braut von den Eltern zu erkaufen, so müssen die Genossen ihm die Mittel verschaffen.

Die öffentlichen Angelegenheiten des Tokum werden immer in einem Medshilis (Volksrath) unter freiem Himmel verhandelt. Jeder freie Mann hat das Recht, an den Berathungen Theil zu nehmen. Doch findet hier gewöhnlich eine Vertretung in der Art statt, daß das Volk die anerkannt Weisesten und Tapfersten aus seiner Mitte so lange unbehindert schalten und walten läßt, als es sich überzeugt hält, daß sie nicht gegen den Vortheil des Stammes handeln.

Seit der Einführung des Islam in diese Lande ist es Sitte geworden, daß sowohl bei den Volksberathungen wie bei den Schwurgerichten, immer wenigstens ein schriftgelehrter Kadi zugegen ist, um die Sägungen des Koran in Anwendung auf die vorliegenden Fälle zu erklären, was jedoch auf die Entschliesungen der Tamata wenig Einfluß übt, da der alte Landesbrauch immer noch heiliger gehalten wird als der Koran. Die Sitte ist stärker als die Religion und wo die Eine mit der Andern in Konflikt geräth, trägt immer die

Erstere den Sieg davon. Die Tscherkessen bestreben sich um so mehr gute Muhammedaner zu sein, als ihnen das Christenthum durch die Russen verhaßt geworden ist; trotzdem legen sie auf die muhammedanischen Feiertage wenig Gewicht, während sie mit großer Gewissenhaftigkeit die Feste ihrer alten Götter Schiblé, Ileps, Sjeofferos, begehen. Dies mag sich wohl hauptsächlich daraus erklären, daß ihre alten heidnischen Festtage, im Gegensatz zu den islamitischen, ein vorwiegend heiteres Gepräge tragen und mit großen Thieropfern, Lustbarkeiten und Schmausereien verbunden sind.

Dem eben so groß wie die Ausdauer, mit welcher der Tscherkess Entbehrungen aller Art erträgt, wo die Noth es gebietet, ist auf der andern Seite sein Hang zu fröhlichem Gelage. Im Felde nimmt der Krieger mit einer Handvoll roher Hirse und einem Trunke frischen Quellwassers vorlieb, ohne zu murren; zu Hause aber, im Kreise der Freunde, labt er sich gern an gutem Spießbraten, an Pilaw, an Busa und Arka, und an den vielen landesthümlichen, aus Mais, Hirse und Honig bereiteten, süßen Gebäcken und Gerichten. Jegliche Art von Gemüse aber, zu dessen Kultur sich das Land vortrefflich eignet, ist dem Tscherkessen eben so verpönt und verhaßt wie Schweinefleisch. Spießbraten und süße Gebäcke bilden immer und überall die Hauptbestandtheile des Mahles. Gerade wie bei den Georgiern und Armeniern essen die Diener das in der Schüssel Gebliebene gleich beim Wechseln der Gerichte auf, theils stehend, theils indem sie sich nacheinander in einem Winkel des Gemachs niederlassen.

Veranlassung zu großen Gelagen geben besonders die Medshilis, ein erfochtener Sieg, so wie jedes fröhliche und traurige häusliche Ereigniß.

Jeder Tscherkesse hat sein eigenes Haus, dem immer ein

kleines Nebengebäude oder Gasthaus, angefügt ist, wo jeder Fremde allezeit freundlichen Empfang, Speise und Unterkommen findet. Die Gastfreundschaft der Tscherkessen ist weltberühmt geworden, und verdient in der That lobender Erwähnung, obgleich sie sich wesentlich durch nichts von der Gastfreundschaft der übrigen Gebirgsvölker des Kaukasus unterscheidet, als durch größere Beschränkung, welche allerdings durch die Verhältnisse geboten wird. Bei den neutralen oder russenfreundlichen Stämmen, wie bei den Kabardern, Osseten, Tuschken u. a., kann Jedermann gastliches Unterkommen finden, ohne daß der Kunaß dadurch in große Verlegenheit geräth; die russenfeindlichen Tscherkessen aber müssen streng darauf sehen, daß sich unter dem Schutze der Gastfreundschaft nicht Spione oder moskowitzische Gmissäre in's Land schleichen, wie das schon zu wiederholten Malen geschehen ist. Ich erinnere nur an die beiden deutschen Namen Tausch und Thurnau. Tausch, ein gemeiner Kerl, der sich für Geld von den Russen zu Allem gebrauchen ließ, kam, wie das so der gewöhnliche Gang der Dinge ist, mit heiler Haut davon, während Baron von Thurnau, ein vornehmer russischer Offizier, beinahe drei Jahre lang in trauriger Gefangenschaft bei den Abaschen lebte.

Baron Thurnau war, nachdem er sich durch einen längeren Aufenthalt an der Kubanlinie, sowie an der Ostküste des Schwarzen Meeres, mit Tracht und Sitte der Tscherkessen vertraut gemacht hatte, begleitet von einem russenfreundlichen Eingebornen, und ganz tscherkessisch angethan, in das Innere des Landes gedrungen, um das Terrain kennen zu lernen und Pläne als Basis künftiger Operationen zu entwerfen. Verschiedene Umstände trugen dazu bei, daß der Baron eine geraume Zeit hindurch unerkannt im Lande bleiben

konnte. Erstens hat seine ganze Körperbildung einen auffallend tscherkessischen Anstrich; zweitens hatte er sich mit großer Vorliebe und ächt russischer Nachahmungsfähigkeit in die tscherkessischen Eigenthümlichkeiten hineingelebt, und endlich spielte er die Rolle eines Taubstummten, um einerseits die Gefahr zu vermeiden, sich durch Unkenntniß oder schlechte Aussprache des landesthümlichen Idioms zu verrathen und andererseits Vortheil aus dem besondern Ansehn zu ziehen, dessen Taubstumme, wie Blinde, in diesem Lande genießen.

Trotz all dieser Vorsichtsmaaßregeln und günstigen Umstände konnte, eben in Folge der oben beschriebenen Stammes-Einrichtungen, der geheime Zweck und die künstliche Rolle des Baron Thurnau auf die Dauer dem Scharfblick der Tscherkessen nicht entgehen. Er wurde erkannt und verrathen von einem abaseschischen Häuptling, seine Papiere und Instrumente wurden ihm weggenommen und durch jahrelange, schwere Gefangenschaft bei dem halbwildten Stamme der Abaseschen mußte er seine Kühnheit büßen, bis ihn ein anderer Häuptling, der sich mit seinen Stammesgenossen überworfen hatte und zu den Russen überging, gegen die Zusage einer großen Belohnung und Fürsprache beim Kaiser, befreite. Große Freude war im russischen Lager, als der längst verloren geglaubte Gefangene in Tiflis eintraf. Er hielt sich jedoch hier nicht lange auf, sondern schlug mit seinem Begleiter den Weg nach Moskau ein, wo ich ihn gleich bei seiner Ankunft im Hause des damaligen General-Gouverneurs v. Reidhart kennen lernte. Er sah entsetzlich leidend und abgemagert aus, und erst durch eine Badereise, welche er bald nachher auf kaiserliche Kosten nach Deutschland unternahm, wurde sein Körper wieder etwas gekräftigt, obgleich er die Spuren seiner Gefangenschaftsleiden Zeitlebens mit sich tragen wird.

Ein Jahr später, als H. v. Neidhart den Oberbefehl der kaukasischen Armee übernommen hatte, traf ich auch den Baron Thurnau im Kaukasus wieder, wo er noch jetzt als Oberst in russischen Diensten steht. Nach Allem, was ich von ihm, so wie von Glebow (dessen Gefangennahme im 1sten Theil dieses Buchs geschildert wurde) erfahren, pflegen die Tscherkessen, in den cis- wie in den transkubanischen Ländern, mit ihren russischen Gefangenen nicht sonderlich zart umzugehen. Zu näherer Veranschaulichung des Gesagten theile ich am Schluß dieses Buches, unter den Beilagen, einen Brief mit, welchen Glebow aus der Gefangenschaft an einen Verwandten, Oberst Bibikow, schrieb, und wovon er mir nach seiner Befreiung selbst eine wörtliche Abschrift verschaffte. Eine andere Abschrift dieses Briefes befindet sich unter den Aktenstücken des Generalstabs von Tiflis. *)

Uebrigens trifft eine so schlechte Behandlung wohl nur ausnahmsweise solche Personen, von deren Auslösung die Tscherkessen bedeutenden Gewinn erwarten. Um die Auslösung zu beschleunigen, wird den Gefangenen ihr Aufenthalt möglichst unerträglich gemacht. Auch wird nur auf den Fang hervorragender Militairs, deren Auslösung, trotz dem Verbote des Kaisers, doch über kurz oder lang erfolgt, besonderes Gewicht gelegt. Sicher ist, daß die meisten der bei den Tscherkessen gefangenen gemeinen Soldaten durchaus kein Verlangen spüren in das russische Lager zurückzukehren.

Ein harmloser Reisender wird, wenn nicht ein besonderer Verdacht auf ihm lastet, nie große Gefahr bei irgend einem tscherkessischen Stamme laufen. Ich besuchte, auf meiner Wanderung durch's Gebirge, mehrere Houle in der kleinen Kabardah, und wurde überall gastfreundlich aufgenommen, ohne daß mir das geringste schlimme Abenteuer zugefloßen

wäre. Noch länger hielt sich mein späterer Reisegefährte, Henry Seymour, bei den Kabardern auf und wußte nach seiner Rückkehr nur Rühmliches von ihnen zu erzählen. Allerdings gehören die Kabarder augenblicklich zu den neutralen Stämmen, da ihnen die Russen durch ihre Festungen und durch die den Terek entlang laufende Militärstraße sehr nahe gerückt sind, indeß wurzelt bei keinem Volke des Kaukasus der Russenhaß tiefer als hier, trotz der großen Anstrengungen und Opfer des Kaisers, die stolzen Häuptlinge der Kabardah für sein Interesse zu gewinnen. Bekanntlich war es dieses Land, dem die Russen ihre ersten sogenannten Rechtsansprüche auf den Besitz des Kaukasus entnahmen. Zar Iwan Wassiljewitsch, der Grausame, hatte die Tochter Temruk's, *) eines kabardischen Häuptlings, zur Frau, und eine im Jahre 1717 von den Russen gegen den Chan von Chiwa unternommene Expedition wurde von Bekowitsch Tscherkaski, einem kabardischen Fürsten, befehligt, woraus man ein Jahrhundert später den Beweis zog, daß die Kabardah von jeher gemeinschaftliche Sache mit den Russen gemacht habe, und eigentlich immer nur eine russische Provinz gewesen sei. Die Kabarder haben inzwischen den Russen oft genug mit dem Schwerte in der Hand bewiesen, daß sie mit ihnen nichts gemein haben wollen; und wenn sie sich für den Augenblick neutral verhalten, so geschieht das nur in Erwartung eines Umschwungs der Dinge zu Gunsten Schamyls. Doch dies im Vorbeigehen . . .

Der Zutritt zu den Tscherkessen an der Küste ist deshalb doppelt schwierig, weil hier die Russen die Vermittlerrolle spielen, und die Bergvölker alles von den Russen Kommende

*) S. mein Buch: „Die Völker des Kaukasus“ wo die ganze Kriegsgeschichte nach den Quellen dargestellt ist.

mit gerechtem Mißtrauen aufnehmen. Doch genügt es, einen zuverlässigen Kunaß zu haben, um auch hier überall durchzukommen. Der Kunaß bürgt mit seinem Kopfe für die Sicherheit des Gastes, wenn er einmal Salz und Brod mit ihm gegessen, die Busa mit ihm getrunken und unter Einem Dache mit ihm geschlafen hat.

Ich machte von Ardiller aus, in Begleitung junger Dshigethestenfürsten, welche durch Swan-Bey's Vermittelung nach Petersburg übersiedeln wollten, Erkursionen die Ufer der Ndsymta entlang, und wir stießen oft auf zahlreiche Tscherkessenentrupps, ohne daß uns ein Haar gekrümmt wurde. Und doch mußten meine Begleiter den feindlichen Dshigethesti doppelt verhaßt sein, weil sie schon im russischen Lager ihr Quartier genommen hatten. Aber Swan-Bey war zu geachtet im Lande, wegen der Thätigkeit die er entwickelte, um der Hungersnoth zu steuern, als das man gewagt hätte, seinen Gastfreunden ein Leides anzuthun. Auch die Schapsuch und Ubych hätten oft Gelegenheit gehabt mich gefangen zu nehmen, wenn ihnen anders darum zu thun gewesen wäre.

Ich verkehrte mit mehreren von den Häuptlingen und Effendis, bei welchen Bell und Longworth auf ihrer abenteuerlichen Reise, die Küste entlang, gewohnt hatten, und überzeugte mich, daß diese Herren einen sehr günstigen Eindruck hinterlassen, obgleich die hohe Meinung welche die Tscherkessen früher von der Macht der Engländer hatten, ziemlich verwischt ist, seit alle Hoffnungen auf wirksame Hülfe von dieser Seite sich als eitel erwiesen haben. Gus-Bey, genannt der Löwe von Schapsuch, Keri-Dglu-Schamin-Bey, Schinaß-Bey, vom Stamme der Tschipaku, und mehrere andere von Longworth's Gastfreunden sind inzwischen im Kampfe gegen die Russen ums Leben gekommen. Noch viele andere traurige Ver-

änderungen würde Longworth finden, wenn er heute zu seinen Freunden an der Küste zurückkehrte. Von den Indar-Oglu's sind zwei zu den Russen übergegangen, und ihre Wohnungen der Erde gleich gemacht. Mehrere andere in Longworth's Werke bezeichnete Wohnsitze vornehmer Tscherkessen haben russischen Blochhäusern Platz gemacht, und ihre alten Bewohner sind in das Innere des Landes zurückgedrängt. Vor Allem aber hat die durch die russische Absperrung erzeugte Hungersnoth ungeheure Verwüstungen angerichtet, und Glieder der vornehmsten Familien in's Elend gebracht.

Bekanntlich haben auch die Tscherkessen seit Alters ihre erblichen Standesunterschiede, welche sich jedoch seit der Einführung des Islam, durch die nivellirenden Sagen des Koran wesentlich verwischt haben. Die waffentragenden Männer (sogenannt im Gegensatz zu den Sklaven, welche keine Waffen tragen dürfen), zerfallen in drei Klassen: Pſchi (Fürsten), Usden oder Worf (Edelleute) und Tokav (Freie). Die Sklaven oder Leibeigenen, deren große Masse aus Kriegsgefangenen besteht, sind lediglich darauf angewiesen, den Acker zu bebauen, das Vieh zu hüten und die Arbeiten des Hauses und des Stalles zu besorgen.

Die Pſchi und Usden besaßen früher große Vorrechte, und standen ungefähr in demselben Verhältniß zu der übrigen Bevölkerung, wie bei uns die Fürsten und Ritter des Mittelalters. Der Mißbrauch, den sie mit ihrer Gewalt trieben, veranlaßte, daß man ihnen diese Gewalt ganz nahm, und heutzutage unterscheiden sie sich von den Tokav oder Freimännern durch nichts als durch ihre angestammten Titel. Trotzdem sind die drei Klassen in sofern von einander geschieden, als sie sich durch eheliche Verbindungen nie vermischen. Ein Pſchi wird nie die Tochter eines Usden, und ein Usden nie die Tochter

eines Tokay heirathen. Im Uebrigen stehen die Tokay in keinerlei Abhängigkeit von den Fürsten und Edelleuten. Im Medshilis übt derjenige den größten Einfluß, der am meisten Einsicht und Verstand zeigt, und in Kriegszeiten wird derjenige zum Anführer erkoren, der sich durch Tapferkeit und Umsicht am meisten hervorgethan, ohne daß man dabei die mindeste Rücksicht auf Rang und Stand nimmt. Und von den Pschi und Usden stehen beim Volke nur diejenigen in besonderem Ansehn, welche sich durch ganze Geschlechter im Medshilis und im Felde besonders ausgezeichnet haben. Hieher gehören z. B. die Familien der Sefir-Bey, Schimas-Bey, Selim-Bey, Saoud-Oglu-Manfur-Bey u. a.

Es ist vielfach behauptet worden, daß die Pschi und Usden vor Jahrhunderten eingewandert seien und eine von der übrigen Bevölkerung gänzlich verschiedene Race bilden. Ein edler arabischer Stamm soll sich in der Kabardah niedergelassen haben, wo er sich mit den Töchtern des Landes vermischt und ein durch seine Schönheit weit berühmtes Geschlecht erzeugte. Die Kabarder unterwarfen später die Länder zwischen dem Kuban und dem Schwarzen Meere, und ihre Edlen setzten sich hier als Herrscher fest. Ihre Herrschaft wurde ihnen entwunden im Laufe der Jahre; sie selbst aber blieben im Lande bis auf den heutigen Tag. So lautet die Sage, an welcher jedenfalls so viel wahr ist, daß die Kabarder einen durchgängig schönen Menschenschlag bilden, und daß die Fürsten und Edlen der Schapsuch, Ubych und Dshigethi sich sehr zu ihrem Vortheil durch hohen Wuchs und edle Gesichtsbildung von der großen Masse des Volks unterscheiden. Sprachliche Untersuchungen können hier wenig dazu beitragen, der Sache auf den Grund zu kommen, da die Sprache der Abchajen, Schapsuch, Ubych und Kabarder — wie schon Güldenstädt nachge-

wiesen — Töchter Einer Mutter sind. Die arabischen und türkischen Beimischungen, welche man dem Koran und seinen Auslegern zu verdanken hat, finden sich gleichmäßig in allen genannten Ländern wieder; eben so sind die am häufigsten vorkommenden fremden Namen, wie z. B. Ali, Muhammed, Moissihl (Moses), Chammurfa (Hundefürst), Tamassa (Thomas), Dshatemir (Eisenseele) u. a. überall in gleichem Maaße heimisch...

Ich habe weiter oben darauf hingewiesen, daß das Stammesleben bei den Tscherkessen nur ein erweitertes Familienleben ist. Es kommt daher unter den Freien fast niemals vor, daß ein Mann eine Stammesgenossin heirathet. Es wird dieses, wo es ausnahmsweise geschieht, als eine Art Blutschande betrachtet. Nach diesem Grundsatz sind daher auch die Frauen und Mädchen mit ihren männlichen Stammesgenossen viel leichter und freier im Umgange, als mit den Männern eines fremden Stammes.

In früheren Zeiten war das Schleiertragen hier ganz unbekannt; mit dem Islam wurde auch der Schleier eingeführt. Die Mädchen gehen bis zu ihrer Verheirathung unverschleiert und erlauben sich bis zu einem gewissen Punkte in ihrem Benehmen gegen Männer Freiheiten, wie man in keinem andern Lande findet. Mit dem Eintritt in die Ehe hören diese Freiheiten auf. Der Schleier zieht gleichsam eine Scheidewand zwischen dem Leben der Jungfrau und der Gattin. Von dem Tage an, wo die Frau ihr Gesicht mit dem Schleier verhüllt, ist sie Eigenthum ihres Mannes und ihre Welt beschränkt sich auf ihr Haus. Stirbt ihr Mann, so haben seine nächsten Verwandten ein Anrecht auf sie. Doch bezieht sich dieses Anrecht nur auf die Person, nicht auf das Vermögen. Denn nach den Satzungen des Koran hat jede Frau freies Eigenthum,

worüber sie schalten kann nach eigenem Ermessen. Ueberhaupt wird die Frau auch durch die Ehe nicht Sklavin des Mannes, sondern kann ihn verklagen, und sich sogar von ihm trennen, wenn er sie in ihren, im Koran genau bezeichneten Rechten kränkt. Ja selbst die geborene Sklavin genießt alle Vorrechte einer freien Frau, sobald sie Mutter wird.

Die Tscherkessinnen, welche durch Vermittelung des Sklavenhändlers ihr Glück in der Ferne suchen, gehören meistens dem vierten Stande an. Der für sie bezahlte Preis wird getheilt zwischen den Eltern und dem Herrn. In gleicher Weise müssen die Leibeigenen, welche ein Handwerk treiben (Waffenschmiede, Mattenflechter u. s. w.) ihren Verdienst mit dem Herrn theilen.

Die Mädchen werden unter allen Ständen zu Hause erzogen, während man die Knaben der drei freien Stände schon in frühesten Jugend fremder Obhut anvertraut, um sie vor elterlicher Verzärtlung zu wahren. Sind sie soweit herangewachsen, daß sie ein Pferd satteln und die Waffen führen können, so müssen sie Pagedienste bei ihrem Atalik (Pflegevater) thun, und heißen während dieser Zeit Dsherat. Der Dsherat begleitet seinen Atalik auf allen Kriegsfahrten, wird von ihm im Reiten, Schießen und sonstigen Uebungen unterrichtet und bleibt bei ihm bis zu seiner Verheirathung, welche gewöhnlich ebenfalls durch Vermittelung des Atalik geschieht.

* * *

Wie ich eben im Begriff bin, dieses Kapitel zu schließen, geht mir die Kunde zu von dem schrecklichen Ereigniß in Snowracław, wo ein Trupp nach Preußen desertirter Tscherkessen auf eine Weise hingeschlachtet wurde, die dem

Kopf und Herzen der betreffenden Behörden wenig Ehre macht. Alle Zeitungen sprechen mit gerechter Entrüstung von dem, an die finsternen Zeiten des Mittelalters erinnernden Kartellvertrage, welcher Veranlassung zu jener Schreckensthat gegeben — während sie den Heldemuth den die Tscherkessen bei dieser Gelegenheit bewiesen, als etwas für europäische Begriffe Un-erhörtes rühmen. In Betracht des großen und allgemeinen Interesses, welches das todesmuthige Benehmen der tapfern Bergjöhne erregt hat, glaube ich manchem Leser einen Dienst zu erweisen, wenn ich hier die Schilderung eines ähnlichen Vorfalles einflechte, der aus der Zeit meines Aufenthalts im Kaukasus datirt, und worüber ich schon damals (1844) an Ort und Stelle in meinen Reisebriefen an die „Allgemeine Zeitung“ eine kurze Mittheilung machte.

Der Schauplatz der Handlung ist am linken Ufer des Terek, an der Grenze des Tschetschenlandes, etwa 35 Werste westlich von der Stelle, wo die Sfunsha, welche die kleine von der großen Tschetschnja scheidet, sich in den Terek ergießt. Dort hatte General v. Neidhart im Frühjahr 1844, bei Eröffnung des Feldzuges gegen Schamyl, sein Hauptquartier aufgeschlagen, wurde aber durch eine Menge Nebelstände längere Zeit in seinen Operationen gehindert. Erst trafen die Proviantlieferungen nicht zur rechten Zeit ein; dann trat der Terek aus seinen Ufern und überschwemmte das Lager; dazu kamen heftige Angriffe Schamyl's, der die Verlegenheit der Russen klug auszubenten wußte — kurz, jeder Tag wurde durch neue Unfälle bezeichnet, bis endlich mit dem Eintreffen der Proviantwagen die Operationen begannen. Kurz vorher ereignet es sich, daß ein 60 jähriger Tschetschenz, seines verdächtig scheinenden Passes wegen, von Kosaken aufgegriffen

und ins Hauptlager von Tschernwolonnaja *) geführt wird. Der alte Tschetschenz trägt eine Uhr bei sich, welche ihm die Kosaken abnehmen wollen; ich weiß nicht ob käuflich oder auf andere Weise; er will sich aber nicht davon trennen, und die Kosaken weigern sich dafür ihm zu trinken zu geben, obgleich ihn brennender Durst plagt, und er den ganzen Tag in der Sonnenhize hat neben den Pferden herlaufen müssen, ohne einen Schluck Wasser zu bekommen. Halb verschmachtet vor Durst, kommt der alte Krieger in Tschernwolonnaja an, und wird in Ketten auf die Hauptwache gesetzt, wo sich außer ihm noch einige Kosaken nebst einem Urjädnik (Unteroffizier), welcher die Aufsicht führt und die Schreibereien zu besorgen hat, befinden. In der Ecke kauert gefesselt der Tschetschenz, anscheinend in tiefem Schlaf; am Tische sitzt der Urjädnik, emsig schreibend; die müden Kosaken hängen im Gefühl vollkommener Sicherheit ihre Waffen an die Wand, bereiten auf dem Fußboden ihr Nachtlager und schlafen ein.

Der Urjädnik, welcher um sich her Alle im tiefen Schlummer sieht, reibt sich auch schlaftrunken die Augen, und steht auf, um draußen etwas frische Luft zu schöpfen. Der durch die geöffnete Thür ins Zimmer dringende starke Luftzug löscht das auf dem Tische brennende Licht aus, und tiefes Dunkel herrscht plötzlich in der Wachstube. Die nächtliche Stille wird nur durch das Schnarchen der auf dem Boden ausgestreckten Kosaken unterbrochen. Leise erhebt sich der alte Tschetschenz, welcher nicht geschlafen, sondern nur aus Vorsicht die Augen geschlossen hatte, behutsam schleicht er mit seinen Ketten an den schnarchenden Wächtern vorüber, bemächtigt sich eines an der Wand hängenden Dolches, stürzt sich damit

*) Greben'sche Kosakenstaniza am linken Ufer des Terek.

auf die schlafenden Kosaken, und richtet ein furchtbares Blutbad unter ihnen an. Einer bleibt gleich todt liegen, die andern taumeln, von Todesröcheln und Dolchstichen aufgeschreckt, der Thüre zu und schreien um Hülfe. Der Urjädnik hört das Geschrei, kommt ins Zimmer zurück, und es gelingt ihm, in der Dunkelheit den wüthenden Alten von hinten zu packen. Dieser aber schlägt und beißt wie ein Rasender um sich, und bringt seinem Gegner, einem hochgewachsenen starken Manne, während des Ringens sieben Wunden im Gesicht bei, so daß letzterer auch genöthigt ist, sein Heil in der Flucht zu suchen. Ehe er sich jedoch weiter nach Hülfe umsieht, verrammelt er die Thür, um dem Tschetschenzen das Entfliehen unmöglich zu machen. Ein junger Kosak, welcher sich auf den Dfen gerettet, und nicht gewagt hat, wieder herunter zu steigen, ist jetzt mit seinem im Blut schwimmenden Bruder und dem furchtbaren Tschetschenzen, der inzwischen seine Fesseln mit dem guten Dolch gelöst hat, allein im Zimmer. In der Dunkelheit wird er von dem Alten nicht bemerkt; er hält den Athem an, um sich nicht durch Geräusch zu verrathen, und bringt so die Nacht in der entsetzlichsten Todesangst zu. Unterdessen wird Allarm geschlagen, im Hofe wird's laut, Fackeln leuchten durch die Nacht, Hunderte von Kosaken und Soldaten umzingeln das Haus. Aber der Alte hat sich auf so etwas gefaßt gemacht, und bereits Vorkehrungen zu hartnäckiger Gegenwehr getroffen. Die an der Wand hängenden Flinten und Pistolen sind geladen, und es findet sich noch ein ansehnlicher Vorrath von fertigen Patronen. Er hängt einen Säbel um, verriegelt inwendig die Thür, und erwartet kampfbereit seine Feinde. Diese halten es, nach verschiedenen fruchtlosen Versuchen, den wilden Krieger aus der Hütte zu bringen, für räthlich, bis Tagesanbruch zu warten, um ihn wo möglich lebendig zu fangen. Der Tag

bricht an. Ein der Tschetschenzensprache kundiger Kosak wird abgeschickt, den Belagerten zu überreden, sich zu ergeben; es solle sein Leben geschont werden. Aber er antwortet nur mit Flintenschüssen. Ein neugieriger Kosak hält das Auge vor ein kleines Loch in der Thür, um den sonderbaren Alten zu sehen; in demselben Augenblick fliegt ihm eine Kugel ins Auge. Da kein anderes Mittel übrig bleibt, sich des Helden zu bemächtigen, fangen die Russen an, auf das Haus zu feuern. Der Tschetschenz erwiedert das Feuer aufs lebhafteste, keine Kugel scheint ihn zu treffen, bei seinem Schuß aber fließt jedesmal Blut.

Ein Offizier kommt auf den Gedanken, das Haus von oben in Brand zu stecken, und alsobald fliegen von allen Seiten Feuerbrände auf das dicke Strohdach, welches in wenigen Minuten in Flammen steht. Mit Blitzesschnelle greift das Feuer um sich, die Decke des Zimmers ist dem Einsturze nahe, der Tschetschenz blutet schon aus mehreren Wunden, aber fern davon sich zu ergeben, feuert er zum letztenmal sein Gewehr ab, nimmt den Dolch in die linke, den Säbel in die rechte Hand, schlägt die Thür ein und stürzt so, blind um sich hauend, mitten unter den Haufen der Feinde, welche verwirrt von so übermenschlichem Muthe, wie auf ein gegebenes Zeichen zurückweichen. Schon war der Unglückliche, von Blutverlust ermattet, dem Hinsinken nahe, als ein stämmiger Krieger der Tuschina mit gezogenem Säbel auf ihn lospringt und ihm den Kopf von oben bis unten spaltet.

Ich übergehe die Schilderung der Abscheu erregenden Rohheit, mit welcher die russischen Soldaten die Leiche des Helden mißhandelten.

Als der greise General Herr v. Neidhart hörte, wie viele Russen unter den Streichen des alten Tschetschenzen gefallen

waren, umzog eine Wolke des Kummers seine Stirn, und er sagte betrübt: „So Viele um Einen!“

Unter den Gefallenen waren auch drei Kosaken aus dem Gefolge des Feldherrn. Das Schicksal der Familien der Getödteten ging ihm zu Herzen. „Wer wird nun für die armen Frauen und Kinder sorgen?“ sagte er bewegt zu einem seiner Vertrauten. Darüber trösteten Sie sich, General! erwiederte dieser; bei den Kosaken vom Kaukasus ernährt die Frau den Mann, und nicht der Mann die Frau.

Achtes Kapitel.

Uebergänge. Geschicht = Sglu. Allahwerdy. Volkslieder der Kurden.

Mit unserm Abschiede von der Tscherkessenküste beginnt ein Uebergangskapitel, worin ich die schwierige Entscheidung treffen muß: entweder durch den thralischen Bosporus, das Marmorameer und den griechischen Archipelagus die Rückreise in die Heimath anzutreten, wie es der wirkliche Gang der Dinge mit sich bringt — oder noch einmal zurückzukehren nach Tiflis, in die Schule der Weisheit des Mirza = Schaffy.

Ich entscheide mich nach reiflicher Ueberlegung für das Letztere, und will hier kurz die Gründe anführen, welche mich dazu bewegen.

Es ist mir von verschiedenen Seiten der Vorwurf gemacht worden, daß ich mich in den Reiseskizzen des ersten Bandes von „Tausend und Ein Tag“ zu großer Kürze befließigt und mehr angeregt als ausgeführt hätte. Jedenfalls der angenehmste Vorwurf den ich hören konnte! aber doch immer ein Vorwurf, der Beachtung verdient, und dem ich ein noch größeres Gewicht beilegen würde, als wirklich der Fall ist,

wenn ich nicht schon früher ein besonderes, mehr wissenschaftlich angelegtes Werk über die Völker des Kaukasus geschrieben hätte, welches über viele, in diesen Skizzen nur kurz ange deutete Punkte nähere Auskunft geben wird Jedem der es liest. Ebenso habe ich den verschiedenen Kosakenstämmen der donischen Steppe und der Ukraine bereits vor fünf Jahren eine besondere Schrift gewidmet, welche außer historischen und geographischen Notizen eine ansehnliche Sammlung chronologisch geordneter Volkslieder enthält, so daß der wißbegierige Leser auch in diesem Punkte sich nicht auf die Mittheilungen von „Tausend und Ein Tag“ zu beschränken braucht.

Ueber die Länder und Völker hingegen, welche ich auf meiner Rückkehr berührte, habe ich noch Nichts veröffentlicht, und hier dürfte es allerdings nicht rathsam sein, die Beobachtungen eines halbjährigen Aufenthalts in Kertsch, Theodosia, Zalta, unter den Tataren der Krimm, in Odessa, Konstantinopel, Kleinasien &c. in ein paar flüchtig skizzirte Kapitel zusammenzudrängen. Es bleibt deshalb die Schilderung meiner Rückkehr in die Heimath einem besonderen Buche, von mehr politischer Färbung, vorbehalten, während ich hier die versprochene Fortsetzung der Lieder und Sprüche der Weisheit des Mirza-Schaffy, nebst einigen anderen poetischen Fragmenten aus dem Orient folgen lasse.

Ich glaube damit den Wünschen der meisten meiner Leser zu begegnen, denn Mirza-Schaffy hat weit über die Grenzen Deutschlands hinaus Freunde und Gönner gefunden, und in Journalen wie in brieflichen Mittheilungen ist mir mehrfach der Wunsch ausgedrückt worden, mein Versprechen, eine Fortsetzung der Lieder und Sprüche des Weisen von Gjandscha erscheinen zu lassen, bald in Erfüllung zu bringen.

Ein anderes, zu gleicher Zeit gegebenes Versprechen, die

Gedichte des blinden armenischen Sängers Keschisch-Oglu, nebst einer größeren Sammlung kurdischer Volkslieder in der Uebersetzung mitzutheilen, kann ich leider nur theilweise erfüllen, da durch den plötzlichen Tod meines Freundes Abowian in Erivan, die Quelle versiegt ist, aus welcher ich weiteren Mittheilungen entgegen sah.

Ich werde später Gelegenheit nehmen, einige Einzelheiten aus dem Leben dieses trefflichen Mannes hervorzuheben, der unter Kämpfen und Entbehrungen aller Art es sich zur Aufgabe gemacht hatte, deutsche Sitte und Sprache unter seinen Landsleuten am Ararat zu verbreiten, und der seit einer Reihe von Jahren jedem deutschen Reisenden in Armenien ein freundlicher und vielfach nützlicher Führer war. . . Hier möge zunächst als poetischer Uebergang zur Wiedereröffnung des Divans der Weisheit des Mirza-Schaffy, eine kleine Auswahl der Gedichte Keschisch-Oglu's folgen, der sich einige, ebenfalls im Hochlande des Ararat gewachsene, kurdische Volkslieder anreihen werden.

Keschisch-Oglu *)

(oder nach der Aussprache des Volks: Keschisch-Ogli) wurde in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts geboren zu Schulawery, einem etwa 60 Werst von Tiflis gelegenen armenischen Dorfe.

Er war der Sohn eines armen Priesters*) und erhielt als Kind eine Art Unterricht im Armenischen und Tatarischen, hatte aber das Unglück, schon im zwölften Lebensjahre sein Gesicht durch die Pocken zu verlieren, ein Verlust, welcher nur

*) Keschisch-Oglu bedeutet Priestersohn.

dadurch einigermaßen ersetzt wurde, daß ein inneres Licht in ihm aufging: das Licht der Poesie. Seine dichterischen Anlagen entwickelten sich so früh, daß er schon im zwanzigsten Lebensjahre eine gewisse Berühmtheit im Lande erlangt hatte. Um diese Zeit verließ er seine Heimath, wo es ihm trotz seines Dichterruhms sehr kümmerlich ergangen war, um in der Ferne sein Glück zu suchen. Die Saß*) in der Hand pilgerte er von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, hatte sich am Hofe von Teheran einer glänzenden Aufnahme zu erfreuen, durchzog später ganz Kleinasien und kam nach Konstantinopel, wo er als Hofdichter des Sultans angestellt wurde und auf seine alten Tage ein sorgloses und ruhiges Unterkommen fand.

Die Wanderungen des Keschisch-Dglu wurden durch eine Menge kleiner Triumphe verherrlicht, da er aus den Gesangswettkämpfen, die er überall anstellte, wohin er kam, fast immer als Sieger hervorging.

Noch heut zu Tage ist es Sitte bei den Persern, Armeniern, Tataren u., daß die Barden des Landes einander öffentlich zum Kampfe herausfordern und, gewöhnlich im Beisein einer großen Menschenmenge, förmliche Gesangturniere halten. Der Eine singt aus dem Stegreife ein paar Verse her und zwingt den Andern, in demselben Versmaße darauf zu antworten. Bei den Armeniern ist es gewöhnlich die Bibel, bei den Tataren der Koran, woraus der Stoff zu den ersten Angriffen geschöpft wird. Uebrigens bestehen in dieser Beziehung keine Vorschriften und Jeder kann seine Stoffe nehmen woher er will, nur muß der Angegriffene gleich auf den angelegten Gegenstand eingehen, und erst dann, wenn er dies mit

*) Ein höchst einfaches Saiten-Instrument, welches bei den Armeniern und Tataren dieselbe Rolle spielt, wie die Gusli bei den Slaven.

Glück gethan, steht es ihm frei, seinerseits ein neues Thema zu behandeln.

Der Wettkampf dauert in dieser Weise oft stundenlang fort und die Umstehenden folgen dem Gesange mit gespannter Aufmerksamkeit; jeder Fehler auf der einen oder der andern Seite veranlaßt eine lärmende Unterbrechung. Aber erst wenn einer der Beiden förmlich in's Stocken geräth, und seinem Gegner nicht mehr zu folgen vermag, wird er als bestegt erklärt und der Andere unter lauten Beifallsbezeugungen als Sieger ausgerufen.

Dem Sieger steht das Recht zu, das Saitenspiel des Besiegten zu zerbrechen, was jedoch höchst selten geschieht. Gewöhnlich reicht er dem Gegner die durch Gesang eroberte Saz großmüthig zurück, wodurch das Ansehn des Letztern einigermaßen hergestellt wird, denn ohne diese Großmuth des Siegers würde der unterlegene Sänger sein Saitenspiel nie wieder zur Hand nehmen dürfen.

Die Schriftkundigen unter den Umstehenden lassen es sich angelegen sein, die gewöhnlich sehr langsam und mit öftern Wiederholungen abgesungenen Verse niederzuschreiben; doch kommt es, soweit meine Erfahrung reicht, nur selten vor, daß sich unter diesen Stegreifgedichten Sachen von Bedeutung befinden. Ich lasse hier als eine kleine Probe solcher Improvisatorenkünste ein Fragment aus einem Wettkampfe folgen, welchen Keschisch=Dglu einst mit einem andern armenischen Sänger, Namens Allahwerdy, zu bestehen hatte. Ich habe dieses Fragment, wie alle auf Keschisch=Dglu bezüglichen Mittheilungen, meinem trefflichen Freunde Abowian von Griwan zu verdanken, der durch seinen zu frühen Tod leider verhindert wurde, mir eine Fortsetzung seiner interessanten Berichte zu liefern.

**Fragment aus dem Sängerkampfe zwischen Keschisch=Dglu
und Allahwerdy.**

Allahwerdy, als der Herausforderer, geht auf seinen
Begner zu, greift in die Saiten und hebt an zu singen:

„Möge Gruß Dir und Heil sein, o Keschisch=Dglu!
Bald wird Wehe Dein Theil sein, o Keschisch=Dglu!
Jedes Wort meiner Lieder auf Dich gezielt
Soll wie ein tödtender Pfeil sein, o Keschisch=Dglu!“

Keschisch=Dglu erwidert:

„Deinen Gruß geb' ich Dir wieder, o Allahwerdy!
Bald stürzt die Wucht meiner Lieder, o Allahwerdy!
Wie die Gewitterwolke aus schwüler Luft
Verderbend auf Dich nieder, o Allahwerdy!“

Wiederum greift Allahwerdy in die Saiten und singt:

„An dem Helden prallt ab die Beleidigung,
Er findet Mittel zu seiner Bertheidigung —
An dem Dohr werd' ich Dich in die Dreschtenne führen, *)
Zum stummen Viehe Dich machen, o Keschisch=Dglu!“

*) Zur Erklärung dieser Stelle muß bemerkt werden, daß in Armenien die Dohren zum Dreschen des Kornes, wie überhaupt zum Pflügen u. gebraucht werden. Ein großes, unten schachbrettartig zugerichtetes Stück Holz wird über das in der Tenne ausgebreitete Korn gezogen und die vorgespannten Dohren werden dabei an den Dohren gezogen, um sie anzutreiben. Allahwerdy konnte seine Verachtung des Keschisch=Dglu nicht kräftiger ausdrücken als durch dieses Bild.

Keschisch=Dglu entgegnet:

„Dem Helden steht die Stimme des Muthes gut,
Doch der Muth ist verschieden von Uebermuth —
Nicht ruhe ich, bis Deine Zunge ruht,
Und zur Wittwe Dein Weib wird, o Allahwerdy!“

In dieser Weise wird der Streit nun fortgeführt bis einer der Sänger erschöpft ist. Zur Abwechslung werden auch Räthsel aufgegeben, Sprüchwörter in Verse gebracht, Lieder zum Preise des Weines und der Liebe gesungen u. s. f.

Die meisten der tatarischen und armenischen Lieder welche mir zu Händen gekommen, tragen unzweifelhafte Spuren des großen Einflusses, welchen die persische Poesie und besonders Hafis hier ausgeübt hat, ohne daß die modernen Naturdichter Armeniens vielleicht eine Ahnung davon haben. Die Hafis'schen Lieder haben unter dem Volke in Persien so tief Wurzel geschlagen und so unendlich viele Nachahmungen hervorgerufen, daß die meisten darin vorkommenden Bilder und Wendungen sinnlicher Natur längst in die Volkssprache übergegangen sind. Nun konnte es, bei der langjährigen Herrschaft der Perser über Armenien, nicht ausbleiben, daß die Unterdrückten von den Unterdrückern Manches annahmen, und so erklärt sich's, daß wir in fast allen tatarischen und armenischen Liedern hafis'sche Bilder und Ausdrücke wiederfinden, obgleich ein eigentliches Studium Hafisens von der christlichen Bevölkerung Armeniens niemals getrieben wurde.

Das Haar der Geliebten ist ein Fangnetz für Männer-
Herzen, die Augenbrauen sind Bogen womit auf das ver-
liebte Opfer geschossen wird, der Schoß ist ein Blumengarten,

die Brüste sind Granatäpfel, und wie die Nachtigall um das Aufblühen der Rose, so wehklagt der Sänger um das Aufblühen der Liebe in der Brust grausamer Schönen...

Ich habe es mir angelegen sein lassen, von den Liedern Keschisch-Dglu's hier nur diejenigen mitzutheilen, in welchen das eigenthümliche Gepräge des Dichters am meisten hervortritt. Leider ist ihre Zahl sehr gering. Doch dürften sie vielleicht späteren Reisenden Anlaß geben, weitere Nachforschungen in Armenien anzustellen, wo in Gegenden, die ich nicht besucht habe, noch hunderte von den Liedern des blinden Barden im Munde des Volks fortleben sollen.

1.

Ein Weib, das voller Treue ist,
Sich gern und willig fügt mir,
Ich brauche keine Andere,
Ein solches Weib genügt mir!

Die spiegelschöne Anahid *)
Die immer nur sich selber sieht,
Ich lasse sie für Andere,
Ein treues Weib genügt mir!

Das Auge klar und liebe reich,
Der Busen süß, Melonen gleich,
Die Stirne wie der Himmel rein:
Ein solches Weib genügt mir!

*) Anahid — die armenische Venus. Einige armenische Gelehrte, u. a. Girbied und Martin, wollen diese Namen in Verbindung bringen mit der griechischen Diana, da Ana'id rückwärts gelesen Diana heißt.

Die Glück und Kummer mit mir theilt,
Wie Lokman *) alle Wunden heilt,
Und Segen spendet wo sie weilt,
Ein solches Weib genügt mir!

Des Mundes Frühlingshauch vergeht,
Es welkt des Schofes Blumenbeet,
Das treue Aug' und Herz besteht:
Ein treues Weib genügt mir!

Keschisch-Dglu, der Sänger, spricht:
Was nützt das schönste Angesicht?
Ich armer Blinder seh' es nicht:
Ein treues Weib genügt mir!

2.

Du wunderschöne, süße Maid!
Was soll ich für die Seligkeit
Die Du gewährt, Dir wieder geben?
Ich armer, blinder Sänger kann
Für Alles was mein Herz gewann,
Dir Nichts als meine Lieder geben!

3.

Schön ist das Mädchen das ich meine,
Das mich so hoch beseligt hat,
Von allen Dirnen gleicht ihr keine
Im Hochgebirg des Ararat!

O, daß ihr Gott das Glück vergelte,
Das mir ihr Mund gegeben hat!
Schwarz ist ihr Auge, wie die Zelte
Im Hochgebirg des Ararat!

Es gleicht ihr Gang dem jungen Rehe
Auf einsamstillem Waldespfad —
Die Brust dem frischgefall'nen Schnee
Im Hochgebirg des Ararat!

Der Busen fest wie Apfelsinen,
Der Mund ein rosig Sonnebad,
Süß wie der Honig von den Bienen
Im Hochgebirg des Ararat!

Dem Lockenhaar entsteigen Düste,
Frisch wie der Duft vom Rosenblatt,
Beim Hauch der warmen Frühlingslüfte
Im Hochgebirg des Ararat!

O, keine Andere erkiese,
Keschisch = Dglu! an ihrer Statt —
Sie macht das Land zum Paradiese
Im Hochgebirg des Ararat!

4.

Eine Taube such' ich die mir entfliegen ist,
Schön ist die Maid die ich erkoren habe!
Euch ein Zeichen sag' ich, daran Ihr sie kennen sollt,
Helfet mir suchen die ich verloren habe!

Schlank ist ihr Wuchs und schwarz ihr Haar,
Schwarz sind ihre Locken und Augenbrauen —
Bezaubert hat mich die schönste der Frauen,
Helfet mir suchen die ich verloren habe!

Verlassen hab' ich Haus und Land,
Hinaus in die weite Fremde zu wandern,
Von einem Ort irr' ich zum andern,
Um zu suchen die ich verloren habe!

Ich irre umher und finde sie nicht,
Sie verspottet den armen, blinden Mann,
Der ihre Spuren nicht finden kann —
Helfet mir suchen die ich verloren habe!

O kehre zurück! Alles trag' ich von Dir,
Gern will ich verspottet von Dir und verlacht sein,
Du sollst der Stern in meiner Nacht sein —
Kehre mir wieder, die ich verloren habe!

Du stehe auf, o Keschisch=Dglu!
Noch einmal zum Wanderstabe greife,
Umher durch Iran's Lande schweife,
Sprechend: Wo bist Du die ich verloren habe?

Lieder aus Kurdistan.

1.

Liebeslied.

Sieh mich lieb, Du schwarzäugige Dirne an!
Deine Wimpern stehn wohl Deiner Stirne an.
Deine Augen, wie die Beeren der Reben schwarz,
Sie machen mein ganzes Leben schwarz,
O, wende, Du Schöne, mein Herzeleid!
Komm zu uns zu Gaste, nach Hause komm!
Mit den Gästen der Feier zum Schmause komm!
Vor allen andern sollst Du beachtet werden,
Der erste Schafbock soll Dir geschlachtet werden! *)

2.

Liebeslied.

Es ist Dein Wuchs dem Alef **) gleich,
Die Brust an schwarzen Flecken ***) reich,

*) Ein Beweis besonderer Auszeichnung bei den Gebirgsvölkern sowohl des Ararat wie des Kaukasus.

**) Alef, der Anfangsbuchstabe des arabischen Alphabets, wird häufig von den Dichtern des Morgenlandes gebraucht, um den schlanken Wuchs eines Mädchens zu bezeichnen.

***) Schwarze Flecke gelten als eine Hauptzierde der Frauen im Orient. Diejenigen welche von der Natur nicht mit dieser Zierde bedacht

Wohl an dreihundert zähl' ich!
Es soll die Brust mein Heil'genschrein,
Soll Kirche mir und Kloster sein,
Kein andres Bethaus *) wähl' ich!
Mag Erzerum zu Grunde geh'n,
Darf ich zu Deinem Munde geh'n,
So bin ich überfelig!

3.

Frühlingslied.

Ueber Alles hoch und über Alles schön,
Und im Mund des Volkes vielgepriesen,
Sind die grünen Flecke auf den Bergeshöh'n,
Sind die duftenden Nomadenwiesen!

Wo der Schnee die Berge nicht bekleidet,
Wo der Kurden schwarze Zelte stehn,
Wo der Hirt die fette Heerde weidet,
Recke Bursche, schmucke Dirnen gehn —

Ueber Alles hoch und über Alles schön,
Und im Mund des Volkes vielgepriesen,
Sind die grünen Flecke auf den Bergeshöh'n,
Sind die duftenden Nomadenwiesen!

sind, suchen auf künstliche Weise solche Schönheitsflecke zu erzeugen, indem sie Stien, Wangen, Kinn, Hals und Brust mit Nadeln durchstechen, und dann eine dunkelblaue Tinktur hineintröpfeln.

*) Bekanntlich beten die Kurden, welche größtentheils zu den Jesiden oder Teufelsverehrn gehören, gar nicht zu Gott, nach dem Grundsatz, der gute Geist werde ihnen ohnehin nichts zu Leide thun.

4.

Trauerlied.

Mir gegenüber steht des Reiters Grab,
 Noch gestern strotzt' er in der Jugend Prangen:
 Mit seiner Lanze brach sein Leben ab.
 Getroffen stürzt' er und gebrochen hin.
 Jetzt ziehen schon die Würmer und die Schlangen
 Ueber die fleiscentblösten Knochen hin . . .

5.

Kriegslied.

Es schwang sich der Reiter auf sein schwarzes Ross,
 Es versammelt sich um ihn der Knechte Troß.
 Er ist zu den Zelten der Feinde geritten,
 Und hat dem Samam-Chan den Kopf abgeschnitten.

6.

Klagelied.

Ich war auf's Feld hinausgegangen,
 Da sah ich zwei schöne Mädchen wandern,
 Es schwoll das Herz vor Lust mir.
 Ich ging von Einer zu der Andern,
 Ich konnte Keine von Beiden erlangen,
 Da quoll schwarzes Blut in der Brust mir.

* * *

*

*

Es wollte keinem schönen Kind
Meine starke Liebe gefallen —
Die Köpfe zweier Kurden sind
Durch meine Liebe gefallen.

Es war das Gras vom Thau nass
Als sie getödtet wurden;
Die grünen Halme im Wiesengras
Vom Blute geröthet wurden.

* * *

Um zweier Schönen Augen willen
Hat sich mein Herz empört,
Um zweier Schönen Augen willen
Ist mir das Herz zerstört.

* * *

Ich bin alt geworden, schwach und alt,
Habe mein siebenzigstes Jahr erreicht,
Vor Schwäche gebrochen ist meine Gestalt,
Vor Alter und Gram das Haar erbleicht.

Vor Gram sind meine Wangen erbleichen,
In den Augen flimmert es roth mir —
Und Ruhe wie Schlaf ist von mir gewichen,
Vor den Augen flimmert der Tod mir!

Trauerlied.

Stieg der Frühling in die Lande nieder,
Flur und Hain mit frischem Grün zu färben,
Alles weckte er zum Leben wieder,
Nur der Wittwe Sohn rief er zum Sterben.

Im Gebirge scholl ein Klaggestöhn,
Weint die Mutter den verlorenen Sohn,
Ach, er war so schön, so jung und schön!
Und nun deckt das kalte Grab ihn schon!

Weithin schimmerte sein roth Gewand,
Wenn er, hoch die Lanze in der Hand,
Sich zu Rosse in den Bügel schwang,
Und den Schild gleich einem Flügel schwang.

Kommt das Roß gesattelt, kommt von fern,
Wiehert laut um den verlorenen Herrn,
Scharret den Boden auf mit wundem Huf,
Doch er hört nicht seines Rosses Ruf.

Weithin tönt der Klageweiber Schrei'n —
Nimmer weilt er in der Krieger Reih'n!
Würmer fressen seine Leiche schon
Kalte Erde, kalter Grabesstein,
Deckt das Angesicht, das bleiche, schon!

Neuntes Kapitel.

Abowian.

Ich hatte nach meiner Rückkehr von Armenien zu wiederholten Malen an Abowian geschrieben, um ihn an sein Versprechen zu erinnern, mir eine Fortsetzung der kurdischen Volkslieder und der in tatarischer Sprache geschriebenen Gedichte des Reschisch-Dglu zu schicken. Er wußte, daß es in meiner Absicht lag, eine deutsche Uebersetzung davon zu veranstalten und ihm die daraus entspringenden pekuniären Vortheile zur Verbesserung seiner bedrängten Lage zuzuwenden. Es war mir deshalb unerklärlich, daß alle meine Briefe unbeantwortet blieben, bis ich vor Kurzem zufällig die traurige Ursache erfuhr. Ein alter Bekannter von mir und mein Lehrer der kleinrussischen Sprache, Staatsrath Koskowschenko aus Tiflis, der mich diesen Sommer auf einer Badereise in Berlin besuchte, theilte mir mit, daß Abowian schon seit ein Paar Jahren verschollen sei, ohne daß man, trotz aller Nachforschungen, eine Spur von ihm entdeckt habe. Koskowschenko, der frühere Vorgesetzte Abowians, war veranlaßt worden, ihn nach Tiflis zu ziehen, um ihm hier eine

bessere Stellung zu verschaffen. Ein georgischer Hilfslehrer vom Gymnasium zu Tiflis, Turkistanow, wurde nach Griwan entsendet, um Abowian einstweilen zu vertreten. In Griwan angekommen, erfährt er, daß Abowian ganz gegen seine Gewohnheit am frühen Morgen das Haus verlassen habe und noch immer nicht zurückgekehrt sei. Turkistanow wiederholt am folgenden Tage seinen Besuch, und findet die Frau Abowian's in Thränen aufgelöst; sie hat in der ganzen Nacht umher nach ihrem Manne gesucht; keiner weiß von ihm, keiner will ihn gesehen haben. Seit jenem Tage ist er verschwunden und man hat nie wieder etwas von ihm gehört.

Wahrscheinlich hat er sich selbst den Tod gegeben, denn schon zu der Zeit, wo ich ihn kennen lernte, war er in einer sehr trüben und hoffnungslosen Stimmung, welche noch vermehrt wurde durch seine traurigen Begegnisse mit Professor Abich von Dorpat, dem er bei dessen Ersteigung des Ararat als Führer beigegeben war. Das hochfahrende Benehmen, zu welchem sich Abich berechtigt glaubte, weil er auf der russischen Rangleiter ein paar Stufen höher stand als Abowian, gab Veranlassung zu Mißhelligkeiten, die in ihren Folgen den armen Armenier an den Rand der Verzweiflung brachten. Abowian übersandte mir später seine Tagebücher aus jener Zeit, mit der Bitte, dieselben unter dem Titel „Nachträge und Erläuterungen zu der Besteigung des Ararat durch Professor Abich“ zu veröffentlichen.

In wohlmeinendster Absicht erfüllte ich diese Bitte nicht, weil nach meiner Ueberzeugung die persönlichen Angelegenheiten, welche den Haupt-Inhalt jener Tagebücher bilden, nicht wohl vor das Forum der Oeffentlichkeit gehören, und weil ich ferner durch die Veröffentlichung Beiden nur geschadet haben würde. So sind denn die Tagebücher bis zu dieser

Stunde in meinen Händen geblieben, da sich keine sichere Gelegenheit fand, sie wieder nach Griwan zu befördern...

In seinem letzten Briefe schrieb mir Abowian, daß er entschlossen sei, den russischen Staatsdienst zu verlassen, um sich in das Innere von Armenien zurückzuziehen und dort nach der Weise seiner Vorfahren vom Ackerbau zu leben, da sein geringes Einkommen den Bedürfnissen der Stadt nicht genüge und ein längeres Warten auf etwaige Verbesserung seiner Lage ihn nur noch tiefer in's Elend stürzen würde.

Es waren schlimme Erfahrungen, die den talentvollen und strebsamen Mann zu diesem Entschlusse gebracht hatten. Seine Lebensgeschichte ist zu merkwürdig, als daß ich es unterlassen könnte, einige Züge daraus mitzutheilen.

Abowian wurde zu Anfange dieses Jahrhunderts in einem Dorfe bei Griwan, dessen Namen ich vergessen habe, von armen Eltern geboren. Da er von Kindesbeinen an eine große Lernbegierde zeigte, so kam er schon sehr früh in das Kloster von Gtschmiadsyn, um dort zum Geistlichen ausgebildet zu werden. In diesem altberühmten Patriarchensitze am Fuße des Ararat herrschte damals der Katholikos Zephrem (d. i. Ephraim) ein kalter, hochfahrender Mann, der in Bezug auf Formen und Aeußerlichkeiten unter den Mönchen und Zöglingen des Klosters ein strenges Regiment führte, aller wahren Kultur und Wissenschaft aber von Herzen gram war. Mit seinen eigenen Kenntnissen that er immer sehr geheim, und als die gelehrtesten seiner Bischöfe und Mönche galten diejenigen, welche es zu einem nothdürftigen Verständniß der altarmenischen Bibelübersetzung gebracht hatten.

Zu jener Zeit trug das Kloster noch nicht die Maske europäischer Kultur, die es seit dem Besuche einzelner Mitglieder der kaiserlichen Familie angethan hat. Abowian

erzählte mir und N., als er uns nach Gtschmiadsyn begleitete, daß es ihn immer eiskalt überlaufe, wenn er die alten Gemäuer betrete, so schauerlich seien die Eindrücke gewesen, die er in früher Jugend dort empfangen und die sich nie wieder aus dem Gedächtniß verwischen ließen. Verschiedene Fluchtversuche, auf welchen man ihn ertappt hatte, gaben Veranlassung, daß ihm eine noch strengere Behandlung zu Theil wurde als vorher schon.

So wuchs er heran unter Weinen, Beten und Fasten, in einer rohen, für alles Edle abgestumpften, in unnatürlichen Lüften verkommenen Umgebung, ohne andern Gewinn davon zu tragen, als eine nothdürftige Kenntniß der altarmenischen Sprache. Er hatte es bis zum Diakon gebracht, als der berühmte Dorpater Professor Parrot im Jahre 1829 nach Armenien kam, um Versuche zu einer Erstiegung des Ararat zu machen. Der Zufall führte ihn mit Abowian zusammen, der auf Parrot einen so günstigen Eindruck machte, daß dieser die Schwierigkeiten nicht scheute, ihn zum Reisegefährten zu gewinnen, nachdem die andern Schwierigkeiten, welche die hohe Geistlichkeit jedem Versuche einer Erstiegung des Ararat entgegenzusetzen für ihre Pflicht hält, glücklich überwunden waren.

Der erste Versuch, welcher ohne Abowian unternommen wurde, mißglückte. Daß Parrot bei der zweiten Erstiegung zu einer Höhe von 15,138 Par. Fuß kam und endlich beim dritten Versuche (26—28ten September) wirklich die bis dahin seit der Sündfluth von keines Menschen Fuß betretene Spitze des Ararat erreichte, hatte er zum großen Theil den Anstrengungen und der Umsicht Abowians zu verdanken.

Der deutsche Gelehrte faßte eine lebhafte Zuneigung zu dem jungen Armenier und nahm ihn nach seiner Rückkehr in

die Heimath mit nach Dorpat, wo er Vaterstelle an ihm vertrat und ihn sechs Jahre lang auf seine Kosten studiren ließ.

Diese sechs Jahre bildeten die Glücksperiode im Leben Abowians. Er sah eine neue Welt vor sich aufgethan und erfaßte Alles mit so regem Eifer und so frischer Empfänglichkeit, daß er sich bald vollkommen heimisch fühlte in seiner deutschen Umgebung. Die bedeutenden Sprachkenntnisse welche er sich in jener Zeit erwarb, legten eben so günstiges Zeugniß ab von seinen geistigen Fähigkeiten, wie die große Anhänglichkeit und Dankbarkeit welche er seinen Lehrern bewies, seinem Herzen zur Ehre gereicht. Seine Dankbarkeit erstreckte sich auf Alles was einen deutschen Namen trug, und wie er nach seiner Rückkehr in die Heimath keine Gelegenheit entschlüpfen ließ, den deutschen Reisenden welche den Kaukasus und Armenien besuchten, nützlich zu sein, so sah er es auch als seinen Lebenszweck an, deutsche Kultur und Sprache unter Georgiern und Armeniern zu verbreiten. Ueber hundert junge Asiaten hatte er zu der Zeit wo ich ihn kennen lernte (1844) soweit gebracht, daß sie sich mündlich und schriftlich mit Geläufigkeit in der deutschen Sprache ausdrücken konnten. Er verlebte nach seiner Rückkehr von Dorpat eine Reihe von Jahren in Tiflis, wo er sich ausschließlich mit der Bildung seiner jungen Landsleute beschäftigte, aber, zu uneigennützig und zu wenig praktischer Natur, um den alten Grundsatz: der Arbeiter ist seines Lohnes werth, in nöthiger Ausdehnung auf sich selbst anzuwenden, bald in pekuniäre Verlegenheiten gerieth, welche die Quelle unendlicher Trübsal für ihn wurden. Mirza-Schaffy sagte einmal treffend von ihm „Abowian awalindshe Armeninder, tje Armenin jochter“ ein Satz, der den doppelten Sinn hat: Abowian ist der erste Armenier, der kein Armenier (d. h. kein habgieriger und bestechlicher Mensch) ist; und:

Abowian ist der Erste Armenier, weil er kein Armenier ist (in der schlimmen Bedeutung des Wortes). Auf Verwendung seiner Dorpater Freunde erhielt Abowian, der sich inzwischen mit einer Deutschen verheirathet hatte, eine Stelle als Inspektor der Kreisschule zu Griwan, aber mit einem so dürftigen Gehalte, daß er sein Leben nur kümmerlich davon fristen konnte.

Ich habe schon öfter Gelegenheit genommen zu bemerken, daß die Gehalte in Rußland immer auf ein weites Gewissen der Beamten berechnet sind. Leute welche ein solches Staatsgewissen haben, führen durchgängig ein angenehmes Leben und geben oft mehr für ihre Dienerschaft aus, als das ganze Gehalt beträgt, während Andere, die sich aus Furcht oder Ehrlichkeit nicht in die Verhältnisse zu schicken wissen, nie auf einen grünen Zweig kommen.

Zu dieser letzteren Klasse gehörte Abowian. Er war zu ehrlich, um den gewöhnlichen russischen Weg der Bereicherung einzuschlagen, und alle Versuche, seine vielen wissenschaftlichen Arbeiten zu verwerthen, mißglückten. So hatte er z. B. mit großem Fleiß und Zeitaufwand eine Grammatik und ein Wörterbuch der neu-armenischen Sprache, wie sie heute im Munde des Volkes lebt, ausgearbeitet und nach Petersburg eingefendet, in der Hoffnung, daß die Akademie der Wissenschaften das Werk auf ihre Kosten zum Druck befördern und ihn durch eine mäßige Unterstützung zu weiteren Arbeiten ermutigen werde.

Seine Erwartung schlug fehl. Die Akademie verwies das Werk an ihr für sachverständig gehaltenes Mitglied Herrn Brosset den Jüngern, und Herr Brosset erklärte in einem langen Gutachten, daß das Werk zwar ein reiches Material enthalte, daß demselben aber alle wissenschaftliche Grundlage und Eintheilung fehle.

Wie komisch auch ein solches Urtheil gerade aus dem Munde des Herrn Brosset klingen mag, dessen georgische Grammatik weder ein reiches Material noch eine Spur von wissenschaftlicher Grundlage und Anordnung enthält, so hatte es doch für Abowian die traurigsten Folgen. Alle Hoffnungen welche er an das, unter langjährigen Mühen und Sorgen vollendete Werk geknüpft hatte, waren mit Einem Federzuge vernichtet, und es war ihm zugleich die Möglichkeit genommen, seine übrigen Arbeiten zu vollenden. Spätere einflussreiche Verwendungen von sachverständigen Leuten blieben aus politischen Gründen erfolglos.

Es lag nämlich in der Absicht Abowians, und alle seine Arbeiten liefen darauf aus, eine neu-armenische Literatur zu gründen und solchergestalt der Entwicklung seiner Landsleute eine nationale Basis zu geben. Ich habe schon früher bemerkt, daß das Alt-Armenische längst zu einer todtten oder Gelehrtensprache geworden, deren reiche literarische Schätze im Lande selbst nur wenigen Auserlesenen zugänglich sind. Das Beste von diesen Schätzen wollte Abowian, mit Beibehaltung der alten Schriftzeichen, in die neu-armenische Sprache übertragen, als sicherstes und bequemstes Mittel, um Bildung unter seinen Landsleuten zu verbreiten und wissenschaftlichen Sinn unter ihnen zu wecken. Waren doch früher selbst die Gebildeteren des Volks genöthigt gewesen, die Bibel in einer türkischen, mit armenischen Buchstaben umkleideten Uebersetzung zu lesen, bis dem Uebel durch Dietrich's Versuch einer neu-armenischen Bibelübersetzung theilweise abgeholfen wurde.

Abowian hätte, mit Hülfe seiner tüchtigsten Schüler, durch Uebersetzungen aus dem Alt-Armenischen und aus den europäischen Sprachen, binnen wenigen Jahren eine den augenblicklichen Bedürfnissen des Volks genügende Literatur in's

Leben rufen können, wenn seine Pläne nicht von Petersburg aus abichtlich vereitelt wären.

Die russische Regierung strebt darnach, in den Ruf einer Beschützerin der Wissenschaften und Künste gebracht zu werden. Sie verschwendet gern die größten Summen an die unbedeutendsten Menschen, wenn diese nur mit guten Empfehlungen versehen sind. Sie sieht es gern und belohnt es mit Rang und Orden, wenn man in Petersburg kalmückische und kirgisische Grammatiken für Franzosen schreibt. Sie hat nichts dagegen, daß man die alten pontischen Königsgräber aufwühlt und die ausgegrabenen Statuen in Museen aufstellt. Sie hat ebenso wenig dagegen einzuwenden, daß ihre Archäologen diesen Statuen Köpfe und Beine abschlagen (wie das wirklich vorgekommen), um sie bequemer in Kisten verpacken zu können, zur Versendung nach Petersburg.

Aber jede vom russischen Katechismus abweichende nationale Entwicklung ist ihr ein Dorn im Auge. „Wenn die Armenier sich bilden wollen, so mögen sie russisch lernen, und wenn sie beten wollen, so mögen sie russisch beten,“ sagte General S., einer der Mitdirigenten der moskowitzischen Volksaufklärung.

Man wird es hienach begreiflich finden, daß Abowian, trotz aller Ausdauer und Tüchtigkeit, mit seinen Bestrebungen nicht durchdringen konnte in Rußland.

* * *

Die wenigen Zeilen, welche ich meinem armenischen Freunde als Nachruf widmen wollte, sind unversehens zu einem ganzen Kapitel angewachsen. Ich fürchte nicht, den Unwillen des deutschen Lesers dadurch erregt zu haben.

Abowian, der so viel dazu beigetragen, den deutschen Namen im fernen Orient zu Ehren und Ansehen zu bringen, verdient es, daß sein eigener Name in Deutschland zu Ehren und Ansehen komme.

Zehntes Kapitel.

Rückkehr in die Schule der Weisheit. Die Lieder des
Mirza-Schaffy.

Steige Du wieder empor in meiner Erinnerung, Mirza-Schaffy, Weiser von Ghändsha! Deine Worte sind zur Wahrheit geworden, und erfüllt hat sich was Du uns verheißest. Deine Lieder haben eine gute Stätte gefunden in den Herzen unserer Frauen und Jungfrauen, und Dein Name hat einen Klang der Ehre gewonnen im Abendlande.

Noch einmal wollen wir niederstigen und mit Dir trinken und singen, und Deinen Sprüchen lauschen im Divan der Weisheit.

Siehe, die Blumen die Du mir geschenkt, hab' ich zu Kränzen gewunden, und die Perlen die Du vor mir ausgestreut, hab' ich auf Schnüre gereiht, Dir zum Ruhme und den Menschen zur Freude.

* * *

Der aufmerksame Leser des ersten Theils von „Tausend und Ein Tag“ wird sich erinnern, daß mir Mirza-Schaffy nach meiner Rückkehr aus Armenien eine Sammlung seiner

Lieder schenkte, als Andenken an die bei Gesang und kachetischem Wein in Tiflis verlebten Stunden.

Er betitelte diese Lieder: „Das Buch der Weisheit und die Quelle der Erkenntniß,“ und schrieb dazu eine Vorrede, gleichsam um sich vor sich selbst zu rechtfertigen, daß er seine größtentheils spielend gemachten Verse zu Papier gebracht, denn im Grunde legte er, trotz des überall durchklingenden Selbstlobes, wenig Gewicht darauf. Wenn es je einen Menschen gegeben, der Thaten höher schätzte als Worte, so war es Mirza-Schaffy.

Viele der Lieder des Weisen von Gjändscha, welche er auf Sängereften oder sonst bei feierlichen Anlässen gesungen, leben im Munde der Georgier und Tataren, ohne daß es ihm selbst jemals eingefallen wäre, sie durch das geschriebene Wort festzuhalten. Man würde häufig gar nicht wissen, daß sie von ihm herrühren, wenn es nicht orientalischer Brauch wäre, den Dichternamen jedem Gasel einzuverleiben. Bekanntlich geschieht dieses meist auf höchst naive Weise, indem der Dichter mit einer Fülle von Selbstlob beginnt oder endet. Wie z. B. bei Hafis:

„Wer in Gesang und Melodie
Hafisens Kunst erreichen will,
Der gleicht der armen Schwalbe, die
Dem Adler sich vergleichen will!“

Oder bei Mirza-Schaffy:

„Mirza-Schaffy! wie lieblich
Ist Deiner Weisheitsprüche Klang!
Du machst das Lied zur Rede,
Du machst die Rede zu Gesang!“

* * *

Diejenigen der Gedichte Mirza-Schaffy's, welche sich übersezen ließen, ohne Gehalt und Gestalt des Originals wesentlich zu beeinträchtigen, führe ich dem Leser hier in deutschem Gewande vor.

Und da die meisten gleichsam unter meinen Augen entstanden und die Geschichte ihres Entstehens zuweilen eben so interessant ist wie die Lieder selbst, so flechte ich von den begleitenden Umständen Alles ein, was mir Interessantes davon im Gedächtniß geblieben.

Die Vorrede zum Buche der Weisheit lautet in der Uebersetzung wie folgt:

„Im Namen Allah's des Barmherzigen,
des Erbarmungsreichen!

Nachdem wir dem Schöpfer des Himmels und der Erde Lob und Preis dargebracht, beginnen wir, dieses Buches eigentliche Natur und Beschaffenheit zu offenbaren.

Auf wiederholtes Verlangen und Begehren seines Freundes und Jüngers Bunsten-Effendi *) (möge Gott seine Tage vermehren!) hat Mirza-Schaffy (dessen Zustände Allah verbessern möge!) eine Sammlung seiner Kasiden, Gasels, Mokataat **), Mesnewiat ***) und Rubajat †) in dieses Buch geschrieben, als eine Quelle der Erkenntniß, daraus die Thoren schöpfen und daran die Weisen sich erquicken mögen.

*) Dies ist der Name, den mir die Schriftgelehrten des Kaukasus gegeben, da ihnen die richtige Aussprache des Wortes Bodenstedt zu große Schwierigkeiten verursachte.

***) Fragmente von Gasels, denen der Endreim fehlt.

****) Gedichte, in denen immer ein Vers auf den andern reimt.

†) Vierzeilige Gedichte mit drei Reimen

Es sind in dieser Sammlung enthalten Lieder der Freude, der Liebe und des Weines; Lieder des Trostes und der Ermunterung; Lieder zum Preise alles Schönen und Guten, und Lieder zum Tadel und zur Geißel alles Schlechten und Gemeinen; Saatkörner der Weisheit, gemacht um ausgestreut zu werden auf den Acker der Wißbegier und in die Furchen der Empfänglichkeit; Lieder, gemacht zur Richtschnur in Gesang und Wohlredenheit, auf daß Die, welche sich darnach richten, die rechte Mitte halten und das Ross der Rede nicht auf die Bahn der Weitschweifigkeit rennen lassen, wie schon Nechschebi geredet:

„Stets, Nechschebi! im Maß der Mitte bleibe,
Sag' nicht zu wenig und sag' nicht zu viel —
Und was Du schreibst, nach dieser Weisung schreibe,
Der Mittelweg führt sicher Dich ans' Ziel!“

Es sollen diese Lieder ferner eine Richtschnur sein zur Unterscheidung der Werke schlechter Dichter und Heuchler (Schmutz auf ihr Haupt!) von den Werken solcher Dichter, welche aus der eigenen Brust schöpfen und stets die Bahn der Aufrichtigkeit wandeln, wofür es untrügliche Zeichen giebt. Ein schlechter Dichter ist zu vergleichen einem Sumpfe, dem Keiner auf den Grund sehen kann, nicht weil er tief, sondern weil er unklar ist, und daraus Niemand schöpfen kann, um sich zu laben, noch um sich rein zu waschen von seiner Thorheit.

Von dem guten Dichter aber gilt wie geschrieben steht:

„Er rühmt sich hohen Besitzes,
Und läßt seine Stimme ertönen
Als Fürst auf dem Throne des Wises
Und Herrscher im Reiche des Schönen.“

Wodurch ist Schiras wohl, die Stadt
 Berühmt mit Ros' und Wein geworden?
 Wodurch berühmt der Roknabad,
 Berühmt Mosella's Hain geworden?

Nicht ihre Schönheit war der Grund,
 Viel Schöneres auf Erden giebt es —
 Sie sind berühmt durch Dein Gedicht,
 Durch Dich, Hafis! allein geworden!

Das Bonzenthum hast Du gestürzt,
 Und Schiras' Ruhm hast Du gegründet —
 Es ist durch Dich das Kleine groß,
 Durch Dich das Große klein geworden!

Verherrlicht hast Du Stadt und Hain,
 Verschönt den Strom und seine Ufer —
 Durch Dich ist jeder Stein der Stadt
 Zu einem Edelstein geworden!

Auch Tiflis ist an Schönheit reich,
 Hat Rosen, Wein und schmutze Mädchen —
 Und durch Dich selbst, Mirza-Schaffy,
 Ist auch ein Sänger fein geworden!

Drum soll, was Schiras durch Hafis,
 Tiflis durch Deine Lieder werden —
 Denn aller Zubehör ist Dir
 Im herrlichsten Verein geworden.

Die stromdurchrauschte Gartenstadt,
Umragt von himmelhohen Bergen,
Und was darinnen blüht und lebt,
Mirza-Schaffy! ist Dein geworden!

Ihr schönen Mädchen (merkt Euch das!)
Gehört jetzt mir und meinem Liede!
Mein sind nun Augen, Wang' und Mund,
Sammt ihrem Glanz und Schein geworden!

Zum Paradiese wird mein Lieb
Für Schönheit, Blumen, Wein und Liebe —
Was eingeht in dies Paradies,
Ist aller Sünden rein geworden!

Doch eine Hölle wird es sein
Für Bonzen, Ruß- und Weinverächter —
Für dies Geschlecht ist jeder Vers
Zur Stätte ew'ger Pein geworden!

So soll durch alle Lande nun
Mirza-Schaffy! Dein Lieb ertönen —
Für alles schöne Sein und Thun
Ist es ein Widerschein geworden!

* * *

Du sandtest Deine Jünger aus,
Und es geschah, wie Du verheißest:
Berühmt ist Tiflis durch Dein Lieb
Vom Kyros bis zum Rhein geworden!

Komm, Jünger, her! ich will Dich Weisheit lehren,
 Du sollst des Daseins Werth erkennen lernen —
 Du sollst zum ächten Glauben Dich bekehren,
 Das Wahre von dem Falschen trennen lernen:

Die Lehre, wie des Wahns, der Thorheit Klippen
 Klug zu umgeh'n, soll Dir im Liebe werden —
 Wohllebenheit und Anmuth Deinen Lippen
 Und Deinem Herzen Glück und Friede werden!

Fort aus der alten Satzung dumpfen Räumen
 Will ich den Fuß zu besserem Streben führen —
 Bei Wein und Liebe, unter Rosenbäumen
 Sollst Du ein neues schön'res Leben führen!

Und wenn Du übst was meine Lieder pred'gen,
 So sollst Du's offen, frohen Muthes üben,
 Der Heuchelei, des Truges Dich entled'gen,
 Und im Geheimen nichts als Gutes üben!

Kein Schwert hab' ich, die Thoren zu bekehren,
 Wer Weisheit übt, legt Andern keinen Zwang auf;
 Mein Joch ist leicht — der Kern von meinen Lehren
 Löst sich in Wein, in Liebe und Gesang auf.

Unendlich ist der Schönheit Zauberkreis,
Unendlich sehnsuchtsvollen Dranges bleiben
Die Menschenherzen — doch wird stets der Preis
Den Zaubertönen des Gefanges bleiben!

Höre was der Volksmund spricht:
Wer die Wahrheit liebt, der muß
Schon sein Pferd am Zügel haben —
Wer die Wahrheit denkt, der muß
Schon den Fuß im Bügel haben.
Wer die Wahrheit spricht, der muß
Statt der Arme Flügel haben!
Und doch stugt Mirza-Schaffy:
Wer da lügt, muß Prügel haben!

Mag bei dem Reden der Wahrheit auch große Gefahr sein,
Immer doch, Mirza-Schaffy, mußt Du ehrlich und wahr sein —
Darfst nicht zum Irrlichte werden im Sumpfe der Lüge,
Denn alles Schöne ist wahr, und des Schönen kannst Du nie
baar sein!

Doch zu jeglicher Strafe und Unbill kluger Vermeidung
Hüll' Deine Weisheit in blumiger Worte Verkleidung,
Gleichwie die Traube mit köstlichem Tranke erfüllt ist,
Und doch von Laube und grünem Geranke umhüllt ist.

Wo man fröhlich versammelt in traulicher Runde ist,
Ohne zu achten, ob's früh oder spät an der Stunde ist —

Wo der Becher von Wein überfließt, und die Lippe von Wiß,
Und ein rosiges Kind mit den Zechern im Bunde ist:

Gerne dort weißt Du, o Mirza-Schaffy! wo die Weisheit
Hinter den Ohren nicht feucht, und nicht trocken im Munde ist.

Es sucht der ächte Weise
Daß er das Rechte finde:
Jung wird er nicht zum Greise,
Alt wird er nicht zum Kinde!

Der Winter treibt keine Blüthe,
Der Sommer treibt kein Eis —
Was früh Dein Herz durchglühte,
Das ziemt Dir nicht als Greis!

Jung sich enthaltfam preisen,
Alt toll von Sinnen sein,
Wird nie des wahren Weisen
Rath und Beginnen sein!

O selig, wem von Urbeginn
Im Schicksalsbuch geschrieben ist,
Daß er bestimmt zu leichtem Sinn,
Zum Trinken und zum Lieben ist!

Der Zorn des Bonzen stört ihn nicht,
Moscheenduft bethört ihn nicht —
Ob er allein — beim Becher Wein,
Ob er beim Lieb geblieben ist!

Soldh Loos ist Dein, Mirza-Schaffy!
Genieß es ganz und Klage nie!
Denk beim Pokal — daß stets die Zahl
Der Wochentage sieben ist!

Am ersten Tag beginnt der Lauf,
Und erst am letzten hört er auf —
Wie's kommt, so geht's — bedenke stets
Daß Glück nicht aufzuschieben ist!

Ein leichter Sinn, ein frohes Lied
Ist Alles was Dir Gott beschied;
Drum laß den Wahn — verfolg die Bahn,
Auf die Dein Fuß getrieben ist!

Es hat die Rose sich beklagt,
Daß gar zu schnell der Duft vergehe,
Den ihr der Lenz gegeben habe —

Da hab' ich ihr zum Trost gesagt,
Daß er durch meine Lieder wehe,
Und dort ein ew'ges Leben habe.

Woran erkennest Du die schönsten Blumen?

An ihrer Blüthe!

Woran erkennest Du die besten Weine?

An ihrer Güte!

Woran erkennest Du die besten Menschen?

An dem Gemüthe!

Woran erkennest Du den Scheich und Mufti?

An der Kapuze!

Die Antwort, Freund, ist richtig — geh' und mache
Sie Dir zu Nuze!

Verbitte Dir das junge Leben nicht,
Verschmähe was Dir Gott gegeben nicht!

Verschließ Dein Herz der Liebe Offenbarung
Und Deinen Mund dem Trank der Reben nicht!

Sieh, schönern Doppellohn als Wein und Liebe,
Beut Dir die Erde für Dein Streben nicht!

Drum ehre sie als Deine Erdengötter,
Und andern hulbige daneben nicht!

Die Thoren die bis zu dem Jenseits schwachten,
Die lassen leben, doch sie leben nicht.

Der Musti mag mit Höll und Teufel drohen,
Die Weisen hören das und beben nicht.

Der Musti glaubt, er wisse Alles besser,
Mirza-Schaffy glaubt das nun eben nicht!

Ich liebe die mich lieben,
Und hasse die mich hassen —
So hab' ich's stets getrieben
Und will davon nicht lassen.

Dem Mann von Kraft und Muthe
Gilt dieses als das Rechte:
Das Gute für das Gute,
Das Schlechte für das Schlechte!

Man liebt was gut und wacker,
Man kost der Schönheit Wange,
Man pflegt die Saat im Acker —
Doch man zertritt die Schlange.

Unbill an Ehr' und Leibe
Verzeihet nur der Schwache —
Die Milde ziemt dem Weibe,
Dem Manne ziemt die Rache!

Im Garten klagt die Nachtigall,
Und hängt das feine Köpfschen nieder:
Was hilft's, daß ich so schöne Lieder,
Und wunder süße Töne habe —
So lange ich dies grau Gefieder,
Und nicht der Rose Schöne habe!

Im Blumenbeet die Rose klagt:
Wie soll das Leben mir gefallen?
Was hilft's daß vor den Blumen allen
Ich Anmuth, Duft und Schöne habe -
So lang ich nicht der Nachtigallen
Gesang und süße Töne habe!

Mirza-Schaffy entschied den Streit.
Er sprach: laßt Euer Klagen beide,
Du Rose mit dem duft'gen Kleide,
Du Nachtigall mit Deinen Liedern:
Vereint, zur Lust und Ohrenweide
Der Menschen Euch in meinen Liedern!

Im Winter trink' ich und singe Lieder
Aus Freude, daß der Frühling nah ist —
Und kommt der Frühling, trink ich wieder
Aus Freude, daß er endlich da ist.

Hochauf fliegt mein Herz, seit es sein Glück aus Deines
Glücks Offenbarung zieht —
Und immer kehrt's wieder, wohin es der Liebe
Süße Erfahrung zieht —
Dem Springquell ähnlich, der himmelauf in
Toller Gebahrung zieht,
Und doch immer zurückkehrt von wo er gekommen ist
Und seine Nahrung zieht.

Sie hielt mich auf der Straße an
Und fragte: „kannst Du schreiben?“ — Ja! —
„So schreib mir einen Talisman!“
— Wird der Dein Weh vertreiben? — „Ja!“

Ich griff sofort zum Kalendar.
„Komm — sprach sie — treten wir in's Haus,
Dort schreibst Du mir den Talisman,“
— Und darf dann bei Dir bleiben? — „Ja!“

Mit ihr in's Haus trat ich alsdann . . .
Mirza-Schaffy, es währte lang!
Doch: schreibst Du ihr den Talisman?
Und half Dein langes Bleiben? — Ja! —

Sprüche der Weisheit.

Des Zornes Ende ist der Neue Anfang.

Wer Alles auf's Spiel gesetzt,
Hat sicher zu viel gesetzt.

Ein graues Auge
Ein schlaues Auge;
Auf schelmische Launen
Deuten die braunen;
Des Auges Bläue
Bedeutet Treue;
Doch eines schwarzen Augs Gefunkel
Ist stets, wie Gottes Wege, dunkel!

Ein Jegliches hat seine Zeit,
Ein Jegliches sein Ziel —
Wer sich der Liebe ernst geweiht,
Der treibt sie nicht als Spiel.

Wer immer singt und immer klagt
Von Liebesglück und Schmerz,
Dem fehlt was er am meisten nennt,
Dem fehlt Gefühl und Herz!

Sänger giebt es, die ewig klagen,
In erkünsteltem Gram sich strecken,
Wimmern als ob sie stürben vor Schmerzen,
Ewig in falschen Gefühlen entbrennen,
Weil sie das rechte Gefühl nicht kennen,
Und darum auch in Andern Herzen
Keine rechten Gefühle wecken.

Hüt' Dich vor solcher schwindelnden Richtung,
Vor des Geschmacks und Verstandes Vernichtung.
Frisk und ureigen
Mußt Du Dich zeigen,
Wie im Gefühle, so in der Dichtung.

Ich hasse das süßliche Reimgebimmel
Das ewige Jlenen von Hölle und Himmel,
Von Herzen und Schmerzen,
Von Liebe und Triebe,
Von Sonne und Wonne,
Von Lust und Brust,
Und von alledem
Was allzu verbraucht und gemein ist,
Und weil es bequem,
Allen Thoren genehm,
Doch vernünftigen Menschen zur Pein ist.

Willst Du den Geist im Gesang erspüren
Und Dich erfreuen an seinem Dufte:
Laß Dich nicht von eittem Klang verführen,
Suche der Erde Gold nicht in der Luft.

Weibe das süßliche Reimgefingel,
Wenn Dir der Sinn nicht zum Herzen bringt —
Merke Dir, daß oft der größte Schlingel
Die allerzärtlichsten Verse singt.

Wo sich der Dichter versteigt in's Unendliche,
Lege sein Lieberbuch schnell aus der Hand —
Alles gemeinem Verstand Unverständliche
Hat seinen Urquell im Unverstand.

Wenn die Lieder gar zu moscheendustig
Und schaurig wehn —
Muß es im Kopfe des Dichters sehr ideenlustig
Und traurig stehn.

Wer nicht vermag seine Lieder zu schöpfen
Aus der eigenen Brust und der wirklichen Welt,
Der gehört selbst zu den hirnlosen Köpfen
Denen sein hirnloses Lied gefällt.

Wer in Bildern und Worten in Liebestönen
Zu überschwenglich ist,
Zeigt, daß er dem Geiste des wahrhaft Schönen
Selbst unzugänglich ist.

Der kluge Mann schweift nicht nach dem Fernen
Um Nahes zu finden,
Und seine Hand greift nicht nach den Sternen
Um Licht anzuzünden.

Es ist leicht, eine kluge Grimasse zu schneiden
Und ein kluges Gesicht,
Und gewichtig zu sagen: dies mag ich leiden
Und jenes nicht!

Und weil ich dies leiden mag, so muß es gut sein,
Und jenes nicht —
Vor solchen Leuten mußt Du auf der Huth sein
Mit Deinem Gedicht!

Zu des Verstandes und Witzes Umgehung
Ist nichts geschickter als Augenverdrehung.

Es ist ein Wahn zu glauben, daß
Unglück den Menschen besser macht.
Es hat dies ganz den Sinn, als ob
Der Rost ein scharfes Messer macht,
Der Schmutz die Reinlichkeit befördert,
Der Schlamm ein klares Gewässer macht!

Wie auf dem Feld nur die Frucht gedeiht,
Wenn sie Sonne und Regen hat,
Also die Thaten des Menschen nur,
Wenn er Glück und Segen hat!

Wohl mag es im Leben
Der Fälle geben,
Daß Unglück die Seele läutert,
Wie Erfahrung den Blick erweitert.

Es giebt auch Fälle, wo der Arzt
Zur Heilung Gift verschrieben hat,
Und Gift das Uebel vertrieben hat —
Doch wär' es nicht Uebereilung,
Aus solchem Fall die Erfahrung zu nehmen,
Zu jeglichen Uebels Heilung
Sei es nöthig Gift zur Nahrung zu nehmen?

Nicht immer am besten erfahren ist,
Wer am ältesten von Jahren ist —
Und wer am meisten gelitten hat
Nicht immer die besten Sitten hat!

Mirza-Schaffy! Du müßtest blind sein,
Von Herzen ein Greis, von Glauben ein Kind sein,
Wolltest Du Dich in Deinem Thun und Dichten
Nach Glauben und Sägung der Thoren richten!

Es hat einmal ein Thor gesagt,
Daß der Mensch zum Leiden geboren worden;
Seitdem ist dies, — Gott sei's geklagt! —
Der Spruch aller gläubigen Thoren worden.

Und weil die Menge aus Thoren besteht,
Ist die Lust im Lande verschworen worden,
Es ist der Blick des Volkes kurz,
Und lang sind seine Ohren worden.

Fünftes Kapitel.

Eine neue Seite der Weisheit des Mirza=Jussuf, und seine Polemik mit Mirza=Schaffy.

Der aufmerksame Leser des ersten Theils von Tausend und Ein Tag wird sich gewiß noch Mirza=Jussuf's erinnern, des Weisen von Bagdad, dem Mirza=Schaffy auf so schlagende Weise eine Probe seiner hohen Ueberlegenheit gab.

Mirza=Jussuf hatte, trotz seiner Niederlage im Kampfe der Weisheit, die Hoffnung nicht aufgegeben, mich zum Schüler zu gewinnen. Er wagte freilich nicht, mich wieder zu besuchen, aus Furcht von dem Weisen von Gjänscha abermals überrascht zu werden, aber er wußte andere Mittel und Wege ausfindig zu machen, mich von seinen Bestrebungen in Kenntniß zu setzen. Ein Bekannter von mir hatte schon seit längerer Zeit mit ihm Persisch getrieben und wirklich bedeutende Fortschritte in dieser Sprache gemacht, da es der Weise von Bagdad im Persischen und Arabischen sicher mit jedem Schriftgelehrten des Landes aufnehmen konnte. Ueberhaupt fehlte es ihm weder an Gelehrsamkeit noch an Verstand; es fehlte ihm nur an Charakter und Zuverlässigkeit; er war,

wie man sich in der Redeweise des Abendlandes ausdrücken würde, ein gelehrter Lump, einer von den Menschen die durch die Hintertür wieder hereinkommen, wenn man sie zur Vordertür hinausgeworfen. Es verging fast keine Woche, ohne daß er mir durch seinen Schüler Beweise seiner Zudringlichkeit gab. Bald ließ er irgend eine schmeichelhafte Bestellung an mich ausrichten, bald schickte er mir ein Gedicht, worin ich als ein wahrer Ausbund von Weisheit gepriesen wurde, bald ein Bild, worauf ich als Rustam auf einem Elephanten reitend dargestellt wurde.

Auf diese Bilder, welche er selbst anfertigte und zwar ohne alle Beihülfe von Farben, Pinsel oder Stift, indem er bloß mittelst seiner Nägel die Gestalten auf das Papier warf, oder richtiger gesagt, in das Papier kniff, und solcher-gestalt auf sehr künstliche Weise eine Art Relief erzeugte, — legte Mirza-Zussuf ganz besonders Gewicht und in der That war seine Fingerfertigkeit in dieser Beziehung allen Preises werth.

Ich äußerte mich deshalb auch sehr lobspendend über die mir geschickten Bilder, wovon ich einige noch ziemlich unverfehrt aufbewahrt habe, — und sandte ihm als handgreiflichen Ausdruck meines Dankes einen buntverzierten persischen Spiegel, das angenehmste Geschenk das ich dem eiteln Manne machen konnte.

Nun aber war auch dem Uebermuths Mirza-Zussuf keine Grenze mehr zu setzen; er zweifelte nicht länger daran, den Weisen von Gjänscha vollständig bei mir ausgestochen zu haben, und während er einerseits mich mit überschwenglichen Phrasen und Versen überschüttete, ging er anderseits so weit, Mirza-Schaffy in Knüttelversen zu verhöhnen. Zu gleicher Zeit ließ er mir durch seinen Jünger eröffnen, daß er die

schönen Bilder immer während des Unterrichts zu machen pflege und daß es ihm gar nicht darauf ankomme, in einem Abend drei Bilder zu kneifen und daneben drei Cafels zu fingen, ohne für seinen Unterricht einen Denar mehr zu verlangen als Mirza-Schaffy.

Dem Weisen von Gjändscha war es aufgefallen, daß Mirza-Zussuf seit einiger Zeit den Kopf wieder gewaltig hoch trug und auf dem Bazar und in den Straßen so verächtlichen Blickes an ihm vorüberging, als ob er die Pantoffelszene vollständig vergessen hätte. Noch mehr nahm es ihm Wunder, von seinem Rival in Knüppelversen verhöhnt zu werden. Doch Mirza-Schaffy war kein Mann der sich um Kleinigkeiten erzürnte; er ertrug alle Ausbrüche des Zussuf'schen Uebermuths mit jener Ruhe der Ueberlegenheit, die dem Weisen von Gjändscha so wohl stand. Er begnügte sich damit, seinen Nebenbuhler hin und wieder durch ein paar Verse zurechtzuweisen, welche gewöhnlich mehr Spuren von Laune als von Gereiztheit trugen, wie z. B.

Laß, Mirza-Zussuf, dein Schmollen sezt!
Ich bin zu munter, um Dir zu grollen sezt —
Statt Haß auszusäen wie Du es thust,
Schlüpf ich ein meinen Becher, den vollen, sezt!

Schon genug bist Du bestraft in der Welt hier,
Daß nichts Dir behagt, nichts gefällt hier —
Und ist doch für Jeden der zu genießen weiß,
Alles so herrlich gemacht und bestellt hier!

oder:

Seht Mirza = Jussuf an, wie er gespreizt einhergeht!
So faltet er die Stirn, wenn er gedankenschwer geht.
Er findet Alles schlecht, sich selbst nur gut und löblich,
Und schimpft auf alle Welt, weil sie nicht geht wie er geht!

Es ist die Art des Ochs, daß er einen schweren Gang hat,
Und daß sein Brüllen stets unangenehmen Klang hat —
Doch: giebt ihm das ein Recht, die Nachtigall zu schmähen,
Weil sie so leicht Gefieder und wundersüßen Sang hat?

Es entspann sich solchergestalt zwischen den beiden
Weisen, was man bei uns eine Polemik nennen würde, wobei
jedoch Mirza = Jussuf regelmäßig den Kürzeren zog, da er
immer durch Bitterkeit ersezen mußte, was ihm an Witz ab-
ging. Seine Bitterkeit verwandelte sich in förmliche Wuth,
als ihm Mirza = Schaffy eines Tages folgendes Gedicht in's
Haus geschickt hatte:

Was Mirza = Jussuf doch

Ein kritischer Gesell ist!

Der Tag gefällt ihm nicht,

Weil ihm der Tag zu hell ist.

Er liebt die Rose nicht,

Weil Stachel sie und Dorn hat,

Und liebt den Menschen nicht,

Weil er die Nase vorn hat!

Er tadelt Alles rings,

Was nicht nach seinem Kopf ist —

Merkt Alles in der Welt,

Nur nicht, daß er ein Tropf ist!

So liegt er immer mit
 Natur und Kunst im Kampf,
 So treibt es Tag und Nacht ihn
 Durch blauen Dunst und Dampf!
 Mirza-Schaffy belacht ihn
 Mit schelmischem Gesicht,
 Und macht aus seiner Bitterkeit
 Das süßeste Gedicht!

Mein weiser Lehrer sang mir in der Unterrichtsstunde diese Verse vor, ließ sich eine frische Pfeife bringen, schlürfte ein Glas Wein herunter und theilte mir dann seine Absicht mit, Mirza-Zussuf bei der ersten besten Gelegenheit eine neue, handgreifliche Zurechtweisung zu geben, da der Weise von Bagdad in der Wuth seiner Ohnmacht allerlei Unwahrheiten über uns verbreitet habe, so z. B. daß ich mir alle mögliche Mühe gebe, ihn zum Lehrer zu gewinnen, weil mit Mirza-Schaffy durchaus nichts anzufangen wäre, und besonders weil ich eine große Liebhaberei für das Bilderkneifen hätte, eine dem Weisen von Gjänscha vollständig unbekannte Kunst. Ich hätte deshalb schon verschiedene Lockmittel angewendet, um den Weisen von Bagdad zu bewegen wieder zu mir zu kommen; unter anderem hätte ich ihm einen prächtigen Spiegel geschenkt, und ihm noch viele andere prächtige Dinge versprochen. „Das einzig Wahre an der Geschichte ist — entgegnete ich Mirza-Schaffy — daß ich dem Weisen von Bagdad allerdings einen Spiegel geschenkt habe, einen kleinen, bunt verzierten persischen Taschenspiegel. Dieses Geschenk war aber keinesweges berechnet ein Lockmittel zu sein, deren es, wie Du selbst weißt, weder für den Weisen von Bagdad noch für irgend einen anderen Schriftgelehrten des Landes bedarf. Ich wollte

Mirza=Jussuf nur ein kleines Gegengeschenk machen für die vielen Gedichte und Bilder, welche er nicht müde wird mir in's Haus zu schicken, und worunter sich einige recht hübsche befinden." — „Dann sind sie nicht von ihm selbst!" — fiel Mirza=Schaffy ein.

„Wie kannst Du das mit solcher Bestimmtheit behaupten? Bist Du nicht etwas ungerecht und parteiisch in Deinem Urtheil über Mirza=Jussuf? Wie kannst Du wissen, daß seine Lieder schlecht sind, ohne sie gelesen zu haben?" — „Was für Fragen Du thust! Wie kann ich ungerecht sein im Urtheil, wenn ich behaupte, daß auf Disteln keine Rosen wachsen, daß aus Morästen kein Wein fließt und auf dem Wasser kein Gold schwimmt! Wenn Mirza=Jussuf Dir ein schönes Lied giebt, so ist es sicher nicht von ihm selbst, oder er hat nichts dazu hergegeben als die Worte; die Bilder und Gedanken sind immer gestohlen. Seine Weisheit ist nicht wie ein Kern oder ein Saatkorn, gepflanzt um aufzublühen und Früchte zu tragen; er hat viel gelesen und viel gelernt, aber ohne weiser zu werden dadurch. Seine Sprüche der Weisheit sitzen nicht tiefer, als Inschriften eingekerbt in die Rinde eines Baumes. Zeige mir was er Dir geschrieben hat; ich werde Dir immer die Quelle sagen aus der es geflossen." —

Ich hatte in der That eine bessere Meinung von der Begabung Mirza=Jussuf's und benutzte die Unterrichtsstunde, um meinen Lehrer mit den Gedichten welche sein Nebenbuhler mir geschickt hatte, bekannt zu machen.

Zuerst kamen einige fromme, rein auf das Gefühl berechnete Gedichte, welche mit ihren weithergeholten Bildern und ihrer überschwenglichen Ausdrucksweise um so weniger Eindruck auf mich machten, als ich wußte, daß ihr Inhalt durchaus im Widerspruch mit Mirza=Jussuf's Charakter stand.

Der Weise von Gjändscha hielt es gar nicht der Mühe werth, diese Lieder einer ausführlichen Prüfung zu unterwerfen. Er nahm jedoch als gewissenhafter Lehrer dabei Anlaß, mir einige „Sprüche der Weisheit“ einzulösen, um — wie er bemerkte — mein Urtheil zu bilden und mich das Falsche vom Rechten unterscheiden zu lehren. Ich hatte mich schon hinlänglich an seine Eigenthümlichkeiten gewöhnt, um genau zu wissen, wann ich seine Worte niederzuschreiben hatte, ohne daß es seinerseits eines Fingerzeigs dazu bedurfte. Wenn immer er im Begriff war mir etwas in die Feder zu diktiren, so schlürfte er erst ein Glas Kachetiner herunter, that ein paar tüchtige Züge aus seinem mit duftigem Tabak gefüllten Tschibug und ließ das rechte Bein nachlässig vom Divan herunterhängen. Das Zurückziehen des Beines galt mir immer als ein sicheres Zeichen, daß die Quelle seiner Weisheit für den Augenblick versiegt war. Mirza-Schaffy war kein Mann von vielen Worten. Was er zu sagen hatte, gab er stets kurz und ausdruckscharf von sich. Sein ganzes Urtheil über die frommen Ergüsse des Weisen von Bagdad beschränkte sich auf die Verse:

Wenn die Lieder gar zu moscheendüftig
 Und schaurig weh'n,
 Muß es im Kopfe des Dichters sehr ideenlustig
 Und traurig steh'n.

Wir blätterten weiter, und das Nächste was unsere Aufmerksamkeit fesselte, war ein Liebeslied etwa folgender Fassung:

Du weißt, daß Deine Blicke tödten,
 Weil jeder scharf ist wie ein Pfeil —
 Und meine machen Dich erröthen:
 Wie finden wir nun Beide Heil?

D, magst Du immerhin mich töbten,
Ich dulde es gern, mein süßes Leben!
Und magst, so viel Du willst, erröthen:
Nur lass' mich Deinen Schleier heben!

„Nun wie gefällt Dir dieses?“ fragte ich meinen streng urtheilenden Lehrer. — „Nicht übel — erwiderte er, — aber was Gutes daran ist, gehört Hafis an und nimmt sich sicherlich noch hübscher in seiner ursprünglichen Fassung aus.“ — Er ließ wieder das Bein herunterhängen und sang:

„O Hafis! ein wunderbar Vermächtniß
Liegt im Klang und Zauber Deiner Lieder —
Wer sie hört, behält sie im Gedächtniß,
Und vergessen kann sie Keiner wieder!“

Nachdem wir hierauf einige auf mich gemünzte Loblieder durchgenommen hatten, deren stofflichen Inhalt Mirza-Schaffy dem Dichter Dshamy zuschrieb, kamen wir wieder zu einem Liebesliede, welches mir von besonderer Schönheit der Sprache zu sein schien:

Auf ihrer seidnen Ottomane,
Umwogt von weichen Polstern liegt sie,
Das Rohr vom perlenden Kalljane
An ihre Rosentlippen schmiegt sie.

Und durch des Dampfes blauen Schleier
Hervor wie eine Sonne bricht,
Durchstrahlt von wunderbarem Feuer,
Ihr majestätisch Angesicht.

Mein ganzes Sein vergeht vor Sonne,
 Es treibt den Fuß, hinanzutreten —
 Ich kniee hin vor dieser Sonne
 Und beuge mich sie anzubeten!

„Alles zusammengestohlen! — sprach lächelnd Mirza-Schaffy — bald klingt Saadi durch und bald Chakany, bald Dshamy und bald Hafis!“ —

Der Weise von Gjänscha wurde nachdenkend. Er rückte an seiner Turmmütze, blies den Dampf seines Tschibug's in langen Zügen von sich und das vom Divan heruntergleitende Bein ließ mich bald wieder zum Kalemdan greifen. Er sang und ich schrieb:

Was ist doch Mirza=Jussuf ein vielbeles'ner Mann!
 Bald liest er den Hafis und bald den Alforan,
 Bald Dshamy und Chakany, und bald den Gülüstan.
 Hier stiehlt er sich ein Bild, und eine Blume dort,
 Hier einen schönen Gedanken, und dort ein schönes Wort.
 Was schon geschaffen ist, das schafft er wiederum,
 Die ganze Welt setzt er in seine Lieder um,
 Und hängt zu eig'nem Schmuck fremdes Gefieder um,
 Damit macht er sich breit und nennt das Poesie.

Wie anders dichtet doch und lebt Mirza=Schaffy!
 Ein Leuchstern ist sein Herz, ein Garten seine Brust,
 Wo Alles glüht und duftet von frischer Blütenluft.

Und bei des eig'nen Schaffens urwüchsiger Gewöhnung
 Vergift er auch den Klang, die Formvollendung nicht;
 Doch übersieht er ob der Reime süßer Tönung,
 Des Dichters eigentliche, erhab'ne Sendung nicht.

Den Mangel an Gehalt ersetzt ihm die Verschönerung
Des Lieds durch Blumenschmuck und feine Wendung nicht.
Für Schlechtes und Gemeines bekehrt ihn zur Verschönerung
Des Wortes Flitterstaat, die Form und Endung nicht!

Er hielt einen Augenblick ein, neigte sich noch einmal die
Lippen und fuhr dann fort:

Lieber Sterne ohne Strahlen,
Als Strahlen ohne Sterne —
Lieber Kerne ohne Schalen
— Als Schalen ohne Kerne —
Geld lieber ohne Taschen,
Als Taschen ohne Geld —
Wein lieber ohne Flaschen,
Als umgekehrt bestellt!

Zwölftes Kapitel.

Hafis.

Die folgende Sitzung im Divan der Weisheit wurde damit ausgefüllt, daß Mirza-Schaffy mir ein paar der lieblichsten Hafisens erklärte, welche als echte Diamanten aus der Krone des persischen Dichterkönigs, hier ihren Platz finden mögen.

Die Uebersetzung ist möglichst wortgetreu. Kenner der persischen Sprache mögen beurtheilen, ob es mir gelungen ist, auch den Duft und die Frische des Originals wiederzugeben.

1.

Wenn, schöne Maid von Schiras, Du
Wollt'st mein mit Herz und Hand sein:
Dein Grübchen sollte mir lieber als
Bochara und Samarkand sein!

Trinkt Wein und freut Euch dieser Welt!
Denn wie Mosella wird kein Hain,
Es wird kein Strom wie Rohnabad
So schön in Eden's Land sein!

Wie der Tatar auf seinen Raub,
So stürmt auf mich die Schönheit ein,
Raubt Herz und Ruhe mir, und bald
Wird hin auch mein Verstand sein!

Wie wahre Schönheit Nichts gewinnt
Durch Schminke, Puz und Flitterstaat:
So Ihr durch uns Nichts — unser Herz
Kann Euch nur Spiel und Tand sein!

Sprecht mir von Wein und von Gesang,
Und grübelt ob dem Jenseits nicht —
Denn keinem Weisen war es je,
Und wird es je bekannt sein!

Wohl fass' ich's, wie Zuleikha *) kühn
Der Keuschheit Schleier abgestreift,
Weil sie, gerührt von Zussuf's **) Reiz
In Liebe wollt' erkannt sein!

Bleib', Mädchen, frei von Zwang und Furcht,
(Der Jugend ziemt des Alters Rath)
Wenn Dich ein Band umschlingen soll:
Lass' es ein Rosenband sein!

Du schmollst mir, Kind? Ich zürne nicht,
Doch: ziemt das Bittere Deinem Mund?
Ein Duell von Süße sollte der
Rubinenlippen Rand sein!

*) Die Potiphar.

***) Joseph.

Als sollten Deine Worte all
Wie Perlen auf der Schnur sich reih'n,
Als sollte der Plejaden Glanz
Ihr leuchtendes Gewand sein:

So schön, Haßis! gelang Dein Lied!
Doch noch unendlich schöner ist
Sie, der es gilt, und der es soll
Geweih't von Deiner Hand sein!

2.

Der Rose Duft will mir nicht süß
Ohn' meines Mädchens Wangen sein,
Und ohne Wein der Frühling nicht
Voll Lust und Blütenprangen sein!

Ob Du im schatt'gen Lorbeerhain,
Ob Du in blum'gen Lauben weilst:
Schlägt nicht die Nachtigall darin,
Wird bald die Lust vergangen sein!

Ob die Cypresse mich umschwankt,
Ob mich ein Blumenmeer umwoigt:
Stets wird nach einem schönen Kind
Mein Sehnen und Verlangen sein!

Doch selbst der Schönsten Gegenwart,
Der süße Mund, das Wangenroth,
Kann mir nur wahrhaft angenehm
Bei liebendem Umfängen sein!

Schön ist die Rose, süß der Wein,
Doch nur mit Selma — wo sie fehlt,
Wird jeder Schritt zu Glück und Lust
Ein eitel Unterfangen sein!

Was auch die Hand der Kunst erzeugt:
Das schönste Kunstgebild kann nur
Voll Leben durch den Wiederschein
Von meiner Selma Wangen sein!

Dein eignes Leben, o Hasis!
Ist ein zu werthlos Stückchen Geld,
Als könnte es von Selma's Hand
Für ihre Günst empfangen sein!

3.

Willst Du stets im Leben frei von
Kummer und Beschwerden sein,
Lasse diese gold'nen Worte
Deinen Spruch auf Erden sein:

Schmähe nicht den Feind im Unglück —
Traue nicht im Glück dem Freund,
Läßt das Glück ihn hochmuthsvoll in
Thaten und Geberden sein.

4.

So geht es mit dem Glücke,
Daß seine schönsten Gaben,
Wie seine schlimmste Tücke,
Nie lange Dauer haben.

Ein ewig Geh'n und Kommen,
Ein ewig Zieh'n und Wandern —
Was eine Hand genommen,
Das giebt es mit der andern.

Es wandelt Lust in Wehmuth,
Zieht Niedriges nach oben,
Befehrt den Stolz zur Demuth
Und stürzt wen es erhoben.

Niemand bei dem es blicke,
Und Keiner der es fasse —
Leicht ist's in seiner Liebe,
Doch schwer in seinem Hasse.

Dreizehntes Kapitel.

Mirza = Schaffy als Kritiker.

Theils zu eigener Uebung, theils um dem Weisen von Gjänsiha mehr Respekt einzulösen vor den Sängern des Abendlandes, machte ich wiederholt Versuche, Lieder aus dem Deutschen und Englischen in das Tatarische zu übersetzen.

Diese Versuche waren für mich in mehr als einer Beziehung von Wichtigkeit. Ich sehe hier ab von den sprachlichen Vortheilen welche mir daraus erwachsen, und hebe blos die ästhetische Seite hervor.

Wir haben schon früher gesehen, daß Mirza = Schaffy auf eine schöne Diktion, auf Wohlklang und Formvollendung nur dann ein besonderes Gewicht legte, wenn sich ein wirklicher Gehalt damit vereinte. Er ließ es daher auch niemals als genügende Entschuldigung gelten, wenn ich bei Gedichten, deren Inhalt ihm nicht sonderlich gefiel, oder bei solchen, welche (wie das sehr häufig vorkam) gar keinen Inhalt hatten, die Schönheit der Sprache des Originals rühmend hervorhob. Hingegen gaben seine Bemerkungen über Bild und Gedanken in den von mir übersetzten Gedichten mir nicht allein immer

Stoff zum Nachdenken, sondern ließen mich auch oft tiefe Blicke in die Anschauungsweise und Gefühlswelt der Orientalen thun.

Jene überschwengliche Sentimentalität, die in der deutschen Lyrik eine so große Rolle spielt und nicht wenig zu unserer Entartung und Entnervung beigetragen hat, ist den morgenländischen Dichtern ebenso unbekannt wie unverständlich. Diese streben immer einem realen, greifbaren Ziele zu. Aber um dieses Ziel zu erreichen, setzen sie Himmel und Erde in Bewegung. Kein Bild liegt dem Dichter zu weit und kein Gedanke zu hoch. Der Halbmond ist ihm ein goldnes Hufeisen, womit er das Ross seines Lieblingshelden beschlägt. Die Sterne sind ihm goldene Nägel, womit der Herr den Himmel befestigt, damit er nicht herabstürzt aus Verlangen nach Selma. Die Cypressen und Cedern werden nur in den Hain gepflanzt zur Erinnerung an den Wuchs schlanker Mädchen. Die Trauerweide läßt klagend ihr grünes Haar herabhängen in's Wasser, weil sie nicht schlank ist wie Selma. Die Augen der Geliebten sind Sonnen, welche alle Gläubigen zu Feueranbetern machen. Die Sonne selbst ist nur eine leuchtende Lyra und ihre Strahlen sind goldene Saiten, aus denen der Ost die lieblichsten Akkorde lockt zum Preise der Erden schöne und Liebesmacht . . .

Nehmen wir jetzt eines meiner Hefte aus der Schule der Weisheit zur Hand, um Mirza-Schaffy's Urtheil über die Poesie des Abendlandes durch einige Beispiele zu veranschaulichen.

Eine Auswahl kleiner Gedichte, welche ich von Göthe und Heine übersetzt hatte, sagte ihm ganz besonders zu. Ganz entzückt war er von dem Göthe'schen: Kennst Du das

Land ic., und von dem Heine'schen Fischerliede welches mit den Versen endet:

Mein Herz gleicht ganz dem Meere,
 Hat Sturm und Ebb' und Fluth,
 Und manche schöne Perle
 In seiner Tiefe ruht.

Schwieriger war es, ihn mit den Schönheiten der Schiller'schen Gedichte bekannt zu machen. Er kam aber doch zu der Erkenntniß, daß jedes dieser Gedichte einen guten Kern in sich schließt, wenn es uns in sprachlicher Beziehung auch oft schwer war, den Kern aus der goldenen Umhüllung herauszuschälen. Wo solche Schwierigkeiten auftauchten, mußte ein uns befreundeter Armenier, H. Budakow, der Lehrer der persischen Sprache am Gymnasium zu Tiflis war, aus-
 helfen. Budakow war sowohl der deutschen wie auch der englischen und französischen Sprache mächtig und es machte ihm selbst viel Vergnügen, Lieder aus diesen Sprachen in morgenländisches Gewand kleiden zu helfen.

Es wurde uns bei diesen Uebungen recht klar, wieviel selbst für die geistreichsten Menschen beim Genuße fremder Poesien verloren geht, wenn die Kenntniß des Bodens fehlt darauf sie gewachsen sind und die Kenntniß der feineren Beziehungen, ohne welche oft die duftigsten Gedichte ganz unverständlich bleiben.

So versuchten wir eines Tages das Gedicht von Heine zu übersetzen, wo er von den Sternen sagt:

Sie sprechen eine Sprache,
 Die ist so reich, so schön,
 Doch keiner der Philologen
 Kann diese Sprache verstehn!

Ich aber hab' sie erlernt,
 Und ich vergesse sie nicht —
 Mir diente als Grammatik
 Der Herzallerliebsten Gesicht!

Budakow verstand vollkommen den Witz dieses Gedichtes, aber unsere vereinten Kräfte reichten nicht aus, Mirza-Schaffy einen Begriff davon zu geben, eben weil weder die tatarische noch die persische Sprache einen entsprechenden Ausdruck für das hat, was wir unter „Philologen“ verstehen. Wir konnten das Wort nur durch Dilbilir (Sprachkundiger) übersetzen; ein solcher Dilbilir war aber Mirza-Schaffy selbst, und wie konnte der Weise von Gjändscha zugeben, daß Andere die Sprache der Sterne besser verstehen sollten, als er und seines Gleichen?

Einige Lieder von Thomas Moore und Lord Byron machten ihm große Freude und waren ihm verständlich, ohne daß es eines Kommentars dazu bedurfte. Einen gewaltigen Eindruck auf ihn machte das wunderbar schöne Gedicht von Rev. C. Wolfe:

„Not a drum was heard, nor a funeral note etc.“⁷⁾

Nicht so gut ging es mit Uhland und Geibel. Ich besinne mich noch, wie ich von Legterm ein hübsches Lied übersetzte, welches ich seitdem in Deutschland oft wieder gehört und immer lebhaft dadurch an Mirza-Schaffy und sein Urtheil erinnert wurde. Ich meine das Lied:

Die stille Wasserrose
 Steigt aus dem blauen See,
 Die Blätter flimmern und blühen,
 Der Kelch ist weiß wie Schnee.

Da gießt der Mond vom Himmel
All seinen gold'nen Schein,
Gießt alle seine Strahlen
In ihren Schooß hinein.

Im Wasser um die Blume
Kreiset ein weißer Schwan,
Er singt so süß, so leise,
Und schaut die Blume an.

Er singt so süß, so leise,
Und will im Singen vergeh'n;
O Blume, weiße Blume,
Kannst Du das Lied versteh'n?

Mirza-Schaffy schüttelte den Kopf und schob das Lied
bei Seite mit den Worten: „Ein thörichter Schwan!“

— „Gefällt Dir das Lied nicht?“ — fragte ich meinen
Lehrer.

„Der Schluß ist unweise“ erwiderte er, „was hat der
Schwan davon, im Singen zu vergeh'n? Er schadet sich damit
und nützt der Rose nichts. Ich würde geendet haben:

Er faßt sie mit dem Schnabel
Und trägt sie mit sich fort!“

Vierzehntes Kapitel.

Lieder aus dem „Buche der Weisheit und der Quelle der Erkenntniß“ des Mirza-Schaffy.

(Fortsetzung.)

Dies soll Euch jetzt als neuestes Gebot
Verkündigt werden:

Es soll auf Erden nicht mehr ohne Noth
Gesündigt werden!

Wo nicht ein süßer Mund, ein schönes Auge
Verlangen weckt —

Da soll den Sündern alle Gnade nun
Gekündigt werden!

Jedweder Mund, der sich in schlechten Küssen
Versündigt hat,

Kann nur durch eine Flut von echten Küssen
Entsündigt werden.

Daß Du am Abend zu mir kommst,
Wird sehr zu Deinem Frommen sein —
Wenn Du am Morgen lieber kommst,
Es soll Dir unbenommen sein —
Komm' Du zu irgend einer Zeit,
Wirst allezeit willkommen sein!

Trinkt Wein! das ist mein alter Spruch,
Und wird auch stets mein neuer sein,
Kauft Euch der Flasche Weisheitsbuch,
Und sollt es noch so theuer sein!

Als Gott der Herr die Welt erschuf,
Sprach er: der Mensch sei König hier!
Es soll des Menschen Kopf voll Wiß,
Es soll sein Trank voll Feuer sein!

Dies ist der Grund, daß Adam bald
Vom Paradies vertrieben ward:
Er floh den Wein, drum konnt' es ihm
In Eden nicht geheuer sein!

Die ganze Menschheit ward vertilgt,
Nur Noach blieb mit seinem Haus,
Der Herr sprach: weil Du Wein gebaut,
Sollst Du mein Knecht, mein treuer sein!

Die Wassertrinker seien jetzt
 Erfäuft im Wasser allzumal,
 Nur Du, mein Knecht, sollst aufbewahrt
 In hölzernem Gemäuer sein!

Mirza-Schaffy! Dir ward die Wahl
 Nicht schwer nach solchem Doppelfall,
 Du hast den Wein erkürt, willst nie
 Ein Wasserungeheuer sein!

Schlag die Ischadra *) zurück! Was verhüllst Du Dich?
 Verhüllt auch die Blume des Gartens sich?
 Und hat Dich nicht Gott, wie der Blume Pracht,
 Der Erde zur Zierde, zur Schönheit gemacht?
 Schuf er all diesen Glanz, diese Herrlichkeit,
 Zu verblühen in dumpfer Verborgenheit?

Schlag die Ischadra zurück! Laß alle Welt seh'n,
 Daß auf Erden wie Du Kind kein Mädchen so schön!
 Laß die Augen herzzündende Funken sprüh'n,
 Laß die Lippen im roßigen Lächeln glüh'n,
 Daß Dich Holde kein anderer Schleier umschwebt,
 Als mit dem Dich das Dunkel der Nächte umwebt!

*) Ein den ganzen Körper verhüllender Schleier.

Schlag die Tschadra zurück! Solch ein Antlitz sah
Nie zu Stambul das Harem des Padischah —
Nie säumte zwei Augen so groß und klar
Der langen Wimpern seidenes Haar —
Drum erhebe den Blick, schlag die Tschadra zurück!
Dir selbst zum Triumphe, den Menschen zum Glück!

Wenn zum Tanz die jungen Schönen
Sich im Mondenscheine dreh'n,
Kann doch keine sich so lieblich
Und so leicht wie meine dreh'n!

Daß die kurzen Röcke flattern,
Und darunter, roth bekleidet,
Leuchtend wie zwei Feuerfäulen
Sich die vollen Beine dreh'n!

Selbst die Weisen aus der Schenke
Bleiben steh'n voll Lust und Staunen,
Wenn sie spät nach Hause schwankend
Sich berauscht vom Weine dreh'n!

Auch der Muschtahid *), der fromme,
Mit den kurzen Säbelbeinen,
Spricht: so lieblich wie Haffsa
Kann im Tanz sich keine dreh'n!

*) Oberpriester der Schiiten,

Ja, vor dieser Amuth Zauber,
Vor Hafisa's Tanzesreigen,
Wird sich noch berauscht die ganze
Gläubige Gemeinde dreh'n!

Und was in der Welt getrennt lebt
Durch verjährten Sektenhader,
Wird sich hier versöhnt mit uns in
Liebendem Vereine dreh'n!

O, Mirza-Schaffy! welch Schauspiel,
Wenn die alten Kirchensäulen
Selber wanken, und sich taumelnd
Um Hafisa's Beine dreh'n!

Die Distel sprach zur Rose:
Was bist Du nicht ein Distelstrauch?
Dann wärst Du doch was nütze,
Dann fräßen Dich die Esel auch!

Zur Nachtigall die Gans sprach:
Was bist Du nicht ein nützlich Thier?
Das, Blut und Leben opfernd,
Zum Wohl der Menschen stirbt, wie wir?

Zum Dichter der Philister
Sprach: Was nützt Dein Gesang dem Staat?
Zur Arbeit rühr' die Hände,
Folg' der Philister Thun und Rath!

Philister, Gans und Distel,
Behaltet Euren klugen Rath!
Ein jeder von Euch treibe
Und thue was er immer that!

Der Eine schafft und müht sich,
Der Andre singt aus voller Brust —
So war es stets und überall
Zu guter Menschen Glück und Lust.

Mirza = Schaffy! wie lieblich
Ist Deiner Weisheitsprüche Klang!
Du machst das Lied zur Rede,
Du machst die Rede zu Gesang!

Mirza = Schaffy! nun werde vernünftig,
Laß Deines Wesens Unstätigkeit —
Zu ernsterem Geschäfte künftig
Verwende Deine Thätigkeit!

Sieh Mirza = Hadschi = Agbassi *) an,
 Was das ein Herr geworden ist!
 War früher ein ganz gemeiner Mann,
 Wie er jetzt behangen mit Orden ist!

Drum widme Deine Kräfte dem Staate,
 Für den sie sonst verloren sind,
 Weil meist die größten Herrn im Rathe
 Zugleich die größten Thoren sind.

Ich sprach: viel Andre werden schon
 Geschickt zu solchem Platz sein,
 Doch schwerer dürfte für meine Person
 Ein passender Ersatz sein.

Darum: zeigst Du mir einen Mann,
 Der jetzt im Rathe Stimm' und Sitz hat,
 Und solche Lieder singen kann
 Wie ich, und meinen Geist und Witz hat:

So lasse ich meine Unstätigkeit,
 Lasse Trinken, Singen und Dichtung,
 Und gebe meiner Thätigkeit
 Sofort eine andere Richtung.

*) Der Großvezier von Persien, ein durch russischen Einfluß mächtig
 gewordener und ganz in russischem Solde stehender Mann.

Lieder der Klage.

Wieder ist der Frühling ins Land gekommen,
Ist in blumigem, buntem Gewand gekommen.

Sonst als einem Freunde bin ich ihm entgegen
Mit einem vollen Becher in der Hand gekommen.

Jetzt weid' ich ihn, denn unter seinen Blumen
Bin ich an der Verzweiflung Rand gekommen.

Bin um Zuleikha, und mit der Geliebten
Um Freude, Glück und Verstand gekommen!

Ein schlim'm'res Unglück als der Tod
Der liebsten Menschen — ist die Noth!
Sie läßt nicht sterben und nicht leben,
Sie streift des Lebens Blüthe ab,
Streift, was uns Lieblichstes gegeben,
Vom Herzen und Gemüthe ab!
Den Stolz des Weisesten selbst beugt sie,
Daß er der Dummheit dienstbar werde —
Der Sorgen bitterste erzeugt sie,
Denn man muß leben auf der Erde.

Noth ist das Grab der Poesie,
Und macht uns Menschen dienstbar, die
Man lieber stolz zerdrücken möchte,
Als sich vor ihnen bücken möchte.

Doch darfst Du darum nicht verzagen,
Bis Dir das Herz zusammenbricht:
Das Unglück kann die Weisheit nicht —
Doch Weisheit kann das Unglück tragen.

Verscheuch' den Gram durch Liebsgelese,
Durch Deiner süßen Lieder Schall!
Nimm Dir ein Beispiel an der Rose,
Ein Beispiel an der Nachtigall!

Die Rose auch, die farbenprächt'ge,
Kann nicht der Erde Schmutz entbehren, —
Und Bülbül selbst, die liebesmächt'ge,
Muß sich von schlechten Wärmern nähren!

Es hat der Schach mit eigener Hand
Ein Manifest geschrieben,
Und alles Volk im Farsenland *)
Ist staunend stehn geblieben.

„Wie klug der Sinn, wie schön das Wort!“
So scholl es tausendtönig —
Man jubelt hier, man jubelt dort:
„Heil, Heil dem Farsenkönig!“

Mirza = Schaffy verwundert stand,
Das Schreien war ihm widrig,
Er sprach: Denkt man im Farsenland
Von Königen so niedrig?

Stellt man so tief im Farsenland
Der Fürsten Thun und Treiben,
Daß man erstaunt, wenn mit Verstand
Sie handeln oder schreiben?

*) Farsenland — Persien. Die Perser nennen sich selbst Farsi.

Mirza = Schaffy! liebliche Biene,
Lange bist Du umhergeflogen,
Hast von Rosen und Jasmine
Nektar und süße Düste gesogen;
Höre jetzt auf zu wandern
Von einer Blume zur andern —
Kehr' mit dem Gefieder
Deiner duftigen Lieder,
Kehr' mit all Deinem Honigseim
Heim, zur Geliebten heim!

Fünfzehntes Kapitel.

Häuser- und Straßenbilder.

Eine tatarische Wohnung und eine armenische Hochzeit in Tiflis.

Bei allem Ansehen, welches Mirza-Schaffy unter den tatarischen und persischen Schriftgelehrten genoß, war er in der sogenannten „guten Gesellschaft“ von Tiflis gänzlich unbekannt. Diese „gute Gesellschaft“ bestand vorwiegend aus den vornehmeren Militairs und der höheren russischen Beamtenwelt, worunter eine Menge deutsche und einzelne französische und spanische Namen sich befanden. Dazu kamen zahllose Prinzen und Prinzessinnen aus dem alten georgischen Königshause und einzelne begüterte armenische und georgische Fürsten, deren Kleidung und Lebensweise schon mehr oder weniger einen europäischen Anstrich trug.

Bei großen Dinern, Bällen und ähnlichen außergewöhnlichen Festlichkeiten, war das asiatische Element stärker vertreten. Man sah dann in den prachtvollsten Gewändern und im kostbarsten Waffengeschmeide Fürsten der Kirgisen, Truchmenen, Kabarder, Abchafen, Gurier, Tuschken, Mingrelier,

Zmerether; Chane, Sultane und Häuptlinge verschiedener Tataren- und Tscherkessenstämme.

Von den engeren Circeln der Gesellschaft blieben diese fremden Elemente größtentheils ausgeschlossen; hier war das Französische die vorherrschende Sprache und der schwarze Tract, oder die Uniform, die vorherrschende Tracht. Auch die Toilette der Damen war ganz den strengsten Pariser Anforderungen entsprechend. Einzelne, in den engeren Circeln heimische Damen aus georgischen Fürstenhäusern, wie die Tschawtschewadse's und die Gribosjedow*) hatten sich, theils durch längeren Aufenthalt am Petersburger Hofe, theils durch Reisen im Auslande, so in europäische Tracht und Sitte hineingelebt, daß man sie nur durch ihre orientalische Schönheit von den übrigen unterscheiden konnte.

Die große Masse der georgischen, armenischen, tatarischen und persischen Bevölkerung von Tiflis, stand zu der Salon-Gesellschaft ungefähr in demselben Verhältniß, wie in der vormärzlichen Zeit das Ghetto von Prag zu der dortigen Aristokratie.

Es galt für „mauvais genre“ das Haus einer nicht salonfähigen Familie zu besuchen, und Beamte wie Militairs fügten sich, mit wenigen genialen Ausnahmen, dem herrschenden Vorurtheile. Da jedoch in den tifliser Salons wenig mehr vom asiatischen Leben zu sehen war, als in irgend einem Salon von Paris, Wien oder Berlin, so suchte ich das asiatische mauvais genre, so oft sich mir Gelegenheit dazu bot.

Ein gesellschaftliches Leben in unserm Sinne des Wortes

*) Frau v. Gribosjedow — die Wittve des berühmten russischen Lustspieldichters Gribosjedow, der als Gesandter am persischen Hofe, im Jahre 1829 bei einem Volksaufstande in Teheran erschlagen wurde.

herrscht bei den Asiaten nicht, da gewöhnlich die Frauen streng von den Männern geschieden sind, und überhaupt Gesellschaften nur bei besonderen Anlässen (Hochzeit, Kindtaufe u.) stattfinden. Solche gesonderte Frauengesellschaften kann ein Fremder natürlich nur vom Hörensagen, oder durch ausnahmsweise, zufällige Begünstigungen kennen lernen.

Ich wohnte am Fuße des heiligen Davidsberges (der die wunderthätige Kapelle trägt), in dem Nebengebäude eines Hauses, welches der reiche armenische Kaufmann Tamamschew eigends für sich und die Familie seines Schwiegersohns, des Fürsten Tumanow, eingerichtet hatte.

Von dem Balkon, wie von der Terrasse meiner Wohnung aus, wo ich bei schönem Wetter jeden Morgen und Abend meinen Tschibug rauchte, konnte ich mit aller Behaglichkeit die ganze, mir zur Rechten liegende Stadt übersehen. Zur Linken brach sich der Blick am heiligen Davidsberge, der jeden Donnerstag durch die langen Züge schöner Pilgerinnen die hinauf zur Kapelle wallfahrteten, ein gar anmuthiges Schauspiel bot. Dicht neben meiner Wohnung, am Fuße des Berges, lagen einige halb unterirdische Sakli's, aus welchen auch hin und wieder eine schlankte Georgierin hervorstieg, um sich auf das Dach ihrer eigenen dunkeln Steinhütte zu setzen, oder um eine Freundin auf irgend einem benachbarten Dache zu besuchen. Das Haus Tamamschew's lag meiner Wohnung gerade gegenüber, und über den nicht sehr weiten Hofraum hinweg konnte ich, besonders Abends, wenn Alles erleuchtet war, ziemlich genau sehen, was in den Frauengemächern vorging.

Da saßen (bei jedem festlichen Anlaß) dreißig bis vierzig armenische Frauen mit gekreuzten Beinen auf einem großen, das ganze Zimmer ausmessenden Teppich, in buntem Kreise, alle angethan mit schweren, kostbaren Stoffen, den Nacken

von einem weissen Schleier überwallt, und das Leibchen zweifach halbmondförmig so weit ausgeschnitten, daß des Busens besserer Theil offen zur Schau lag.

Ich kann hier die Bemerkung einschalten, daß im Morgenlande die Frauen mit ihrem Busen noch viel weniger heimlich thun als bei uns. Dem strengsten Schamgefühl ist dort Genüge gethan mit dem Verhüllen des Gesichtes. Alle übrigen Körpertheile werden geringerer Berücksichtigung gewürdigt.

Es ist um das Schicklichkeits- und Anstandsgefühl (wie es im Grunde allen Völkern innewohnt, sich aber auf die verschiedenste Art kundgibt) ein eigenes Ding. Eine Schottin kann vor lauter Schamhaftigkeit in Ohnmacht fallen, wenn sie einen Mann mit einem Barte sieht, findet es aber ganz ihren Begriffen von Anstand gemäß, daß die Männer ohne Hosen einhergehen, ein Zustand, der den Damen anderer Länder wieder das Blut der Scham in die Wangen treiben würde. Eine badende Europäerin wird, wenn sie sich von Männeraugen erspähet weiß, alles Andere eher verhüllen als ihr Gesicht. Eine Asiatin wird, unter ähnlichen Umständen, fremden Blicken alles Andere eher preisgeben als ihr Gesicht. Diese wenigen Beispiele mögen genügen um darzuthun, wie schwer es ist, in dem was man Sitte und Anstand nennt, die Scheidelinie zwischen dem Ernstern und Komischen, zwischen Weisheit und Thorheit zu ziehen. Der beschränkte Mensch ist immer am meisten geneigt das zu belächeln, was über seinen engen Gesichtskreis hinausreicht; je weiter der Blick, desto milder das Urtheil . . .

Doch, kehren wir zu den armenischen Frauen zurück, welche Veranlassung zu dieser Abschweifung gegeben.

Von meiner Wohnung aus sah ich oft stundenlang den Gesellschaften der Tamamschew und Tumanow zu. Da saßen

die zahlreichen weiblichen Gäste in dem oben beschriebenen Kreise, dessen Mittelpunkt eine mit Backwerk, Erfrischungen und eingemachten Süßigkeiten aller Art beladene Tischplatte bildete. Eine geraume Zeit hindurch blieben sie Alle stumm und regungslos wie Wachsfiguren. Dann lösten sie Eine nach der Andern ihre als Armbänder getragenen Tschotken (Rosenkränze, welche nicht zum Beten, sondern zum Spielen bestimmt sind) los und ließen, in Ermangelung besseren Zeitvertreibes, die Perlen langsam die seidnen Fädchen herabgleiten, ohne andere Unterbrechung als ein gelegentliches Nippen von den auf der Tischplatte stehenden Süßigkeiten. Zuweilen nahm auch eine von den älteren Frauen das Wort, um ein Märchen oder eine Geschichte zu erzählen; dann hörten die Umstehenden immer so gespannt zu, daß sie das Spielen mit ihrer Tschotka gänzlich außer Acht ließen. Hierauf beschränkten sich die Ansprüche dieser Frauen auf gesellschaftliches Vergnügen. An eine lebendige, von der ganzen Gesellschaft getheilte Unterhaltung war nicht zu denken.

Bewegter und lauter ging es in den andern Zimmern her, wo die Männer ihr Festgelag hielten. Hier hatte jeder Bekannte des Hauses freien Zutritt, und wer am meisten trinken konnte von dem in Naphtabestrichenen Schläuchen aufbewahrten Landeswein, war der willkommenste Gast. Wie bei den Frauen das Spielen mit der Tschotka, so war bei den Männern das Trinken die Hauptsache, und wahrlich gehörte ein mit Naphta ausgestrichener Magen dazu, um es den Armeniern im Weintrinken gleichzuthun.

In denjenigen armenischen und georgischen Häusern, wo man mit Beibehaltung aller sonstigen nationalen Eigenthümlichkeiten in gesellschaftlicher Beziehung mehr den europäischen Sitten sich anbequemt, pflegt es, in Folge des allezeit ver-

edelnden Einflusses der Frauen, mäßiger bei den Trinkgelagen und lebhafter in der Unterhaltung herzugehen.

Zu eine solche gemischte Gesellschaft wünschte ich, bei Gelegenheit eines armenischen Hochzeitsfestes, meine freundlichen Leser zu führen, und wäre gleich in medias res gesprungen, wenn ich nicht an dem Grundsatz festhielte, meinen Schilderungen aus dem Leben immer mit historischer Treue die vorbereitenden und erklärenden Züge einzuflechten.

Bei der Schwerfälligkeit meines Geistes bedurfte ich selber stets einer anregenden Vorbereitung, um mich mit nöthiger Sicherheit und richtigem Blicke in fremde Situationen zu versetzen. Deshalb waren meine Arbeitstage streng geschieden von den Tagen des Genusses. Lag mir am Morgen eine besonders interessante Einladung für den Abend vor, so war den Tag über an kein ernstes Studiren zu denken. Ich pflegte dann ein paar gute Bekannte aufzusuchen, um mit ihnen die Stadt zu durchstreifen, im Bazar zu verweilen, zwischen den halb-unterirdischen Wohnungen der Georgier umherzuklettern, das Treiben und Leben in den Karavanserai's, auf Straße und Markt zu beobachten, und alles Neue von Interesse durch ein paar Züge in meinem Tagebuche zu bleibender Erinnerung anzumerken.

So geschah es auch an jenem Tage, als ich die Einladung zu der armenischen Hochzeit erhielt. Ich legte meine Bücher und Hefte bei Seite, und machte mich auf den Weg, um einige Bekannte zur Begleitung aufzusuchen.

Eine ungepflasterte, unregelmäßige Straße führte von meiner Wohnung, bergab zwischen Weingärten sich hinziehend, in die Hauptstraße von Tiflis, zur Rechten von dem Palaste des Sardaars (Oberbefehlshabers), und zur Linken

von dem fast eben so großartig gebauten, neuen Gymnasium begrenzt.

Hier wurde mir der Weg dieses Mal von einem zahlreichen Schwarm Tataren versperrt, welche sich vom Gymnasium bis zum Sadaarpalaste hin theils auf der Erde gelagert hatten, theils in einzelnen Gruppen umherstanden und durch ihre grimigen Blicke, lebhaften Bewegungen und lauten Worte meine Neugier aufs höchste erregten.

Ich brachte bald in Erfahrung, daß es eine, ein paar hundert Mann starke Deputation aus dem Innern des Landes war, nach Tiflis zu dem Zwecke gekommen, um den Sardaar zu bitten, ein Gesetz wieder aufzuheben, welches vorschrieb, daß die Tataren ihren Tribut künftig in Hammeln entrichten sollten.

Einige der Angesehenen von ihnen waren als Wortführer in die Wohnung des Sardaars gegangen und hatten sich, da dieser verreist war, an seinen Stellvertreter gewendet, der sich vergeblich bemühte, die Bittsteller durch unbestimmte Verheißungen loszuwerden. Sie verlangten eine bestimmte Antwort und gaben zu verstehen, daß, bis solche erfolgt sei, die draußen lagernde Tatarenschaar Tiflis nicht verlassen werde.

Der stellvertretende Generalgouverneur gab sofort Befehl, den Tataren friedlich zu bedeuten, daß sie die Stadt ohne Weiteres zu verlassen hätten, und falls sie dieser Weisung nicht Folge leisteten, Kosaken aufzubieten, um sie mit Gewalt zu vertreiben. Dies hatte jedoch seine großen Schwierigkeiten, denn obgleich die Tataren unbewaffnet waren (man hätte sonst einem so großen Schwarme den Einzug in die Stadt nicht erlaubt), so setzten sie doch den Kosaken so derb mit ihren kräftigen Häufen zu, daß man genöthigt war, noch Verstärkungen herbeizuziehen und von der blanken Klinge Ge-

brauch zu machen, ehe es gelang, die wilden Nachkommen der goldenen Horde aus der Stadt zu vertreiben.

Schon während dieses Schauspiels, das die ganze Nachbarschaft auf die Beine brachte, hatten sich einige Bekannte zu mir gesellt, die sich gleich bereit finden ließen, mich auf meiner Wanderung durch die Stadt zu begleiten.

Wir hatten kaum hundert Schritte zurückgelegt, als auf dem, mit der großen Straße von Tiflis zusammenhängenden Griwan'schen Plage, ein neues Schauspiel eigenthümlicher Art unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nahm.

Etwa ein Duzend von Kopf bis zu Fuß in die weiße Tschadra gehüllter, alter Frauen, von ärmlichem Ansehen und der Mehrzahl nach von abschreckender Häßlichkeit, kam feierlichen Zuges über den Platz geschritten und machte in einer angrenzenden Straße Halt.

Ein paar der gespensterhaft aussehenden Wesen verschwanden in einem georgischen Hause, kamen jedoch nach kurzer Zeit wieder zum Vorschein, um sich auf's Neue mit dem Zuge in Bewegung zu setzen. Dasselbe Manöver wurde bei jedem georgischen Hause wiederholt.

Zur Erklärung dieses seltsamen Schauspiels wurde mir gesagt, daß jedesmal bei anhaltender Dürre die armen Georgierinnen in Prozession von Haus zu Haus ziehen, um Almosen zu sammeln und dafür den lieben Gott zu bitten, daß er den Born seiner Barmherzigkeit erschließe und Regen auf die lechzende Erde herabsende.

Zu diesem Zwecke pilgern sie, beladen mit Kreuzen, Heiligenbildern and andern frommen Zubehör, hinaus ins Freie, um auf den Aekern und für den Segen derer zu beten, welche Opfergaben spendet haben. Diese Feierlichkeit mit dem vor-

bereitenden Almosen sammeln wiederholt sich täglich, bis der Himmel endlich die Gebete erhört und Regen zur Erde sendet.

Wir folgten den frommen Schwestern nicht auf's Feld hinaus, da es meine Absicht war, Mirza-Schaffy aufzusuchen und ihn zu bitten, die für den Abend angelegte Unterrichtsstunde auf einen anderen Tag zu verlegen. Ich hatte den Weisen früher nie in seiner Wohnung gesehen, und es verlangte mich deshalb sehr, einmal einen Blick in seine häusliche Einrichtung zu werfen, ein Verlangen, das von meinen Begleitern, die schon viel von Mirza-Schaffy gehört hatten, lebhaft getheilt wurde.

Wir wanden uns, in der Richtung nach dem Kyros zu, durch eine krumme, schmutzige Gasse, welche zu beiden Seiten von grauen Sakkis begrenzt, nur hin und wieder einmal ein etwas wohllicheres Gebäude durchblicken ließ. Hausnummern giebt es hier natürlich nicht, und eine georgische oder tatarische Sakki ist von der andern eben so schwer zu unterscheiden wie ein Maulwurfshaufen von dem andern. Wir hatten deshalb große Noth, die Wohnung des Weisen ausfindig zu machen, obgleich er mir den Platz ziemlich genau beschrieben hatte. Erst verscheuchten wir durch unsere bloße Anrede ein paar junge rothhofige Mädchen vom Dache, welche, statt auf die ihnen vorgelegte Frage zu antworten, mit Blitzesschnelle in ihre unterirdische Behausung verschwanden. Dann wurden wir selbst verscheucht durch ein paar zähnefletschende Hunde, welche, als wir auf unserer Entdeckungsreise in ein Gehöft einbogen, mit wüthendem Geheul auf uns losstürzten. Ein alter Tatar, der ersten Blickes an uns vorüberwatschelte, deutete zur Antwort auf unsere Frage nach Mirza-Schaffy's Wohnung, auf eine ferne Häusergruppe hin, und wandelte dann seines Weges fort, ohne sich weiter nach uns umzusehen.

Endlich waren wir so glücklich, einen schwarzäugigen, in die buntfarbigsten Lumpen gekleideten Jungen aufzutreiben, der uns für einen Abbas (etwa 6 Sgr.) in die Klausen des Weisen von Gjänscha zu führen versprach. Er trieb uns erst einen Theil des Weges, welchen wir gekommen waren, zurück, feuerte uns dann durch sein Beispiel an, eine Reihe von Saklis zu überklettern, wobei wir mit großer Vorsicht verfahren mußten, um nicht durch die Oeffnungen in den platten Dächern irgend einer Familie uneingeladen in's Haus zu fallen, bis wir uns plötzlich in eine kleine, bergablaufende Sackgasse versetzt sahen, wo sich vor uns ein niedriges, aber ziemlich umfangreiches Gebäude aufthat, welches mit seinen grauen Flügeln einen nichts weniger als reinen und ebenen Hofraum umschloß. In dem linken Flügel, hinter welchem einige Bäume die Nähe eines Gartens verriethen, wohnte Mirza-Schaffy.

Wir hatten kaum festen Fuß im Hofe gefaßt, als uns ein entsetzliches Hundegeheul wieder am Vorgehen hinderte und uns zwang, eine vertheidigende Stellung einzunehmen. Unser jugendlicher Führer wußte jedoch durch die seltsamsten Kehl- und Zischlaute die bellend auf uns losstürzenden Ungeheime bald zum Rückzuge zu zwingen; noch ein paar Schritte, und wir befanden uns in der Wohnung Mirza-Schaffy's.

Die Thüre wurde geöffnet von demselben schwächlichen, gliedergeschmeidigen Tatarenjünglinge, durch dessen Vermittlung Mirza-Schaffy einst in den Besitz meiner englischen Schere kam, nachdem er den Blick des Verlangens darauf geworfen.

Wir traten in ein kleines, schmuckloses Gemach, welches mit einem größeren, etwas wohllicher eingerichteten Zimmer zusammenhing. Ersteres, wo der junge Tatar hauste, bildete gleichsam das Vorzimmer zu letzterem, wo Mirza-Schaffy seine Wohnung hatte.

Beide Gemächer waren weiß überüncht, der Fußboden war mit Matten belegt, in den Seitewänden befanden sich Nischen, und im Hintergrunde des größern Zimmers war eine Art von Kamin angebracht. Das Ganze trug einen sehr einfachen und sauberen Anstrich.

Mirza-Schaffy lag mit untergeschlagenen Beinen auf dem niedrigen, roth überkleideten Divan, als wir eintraten, und schien mit nichts Andern beschäftigt, als die Pfeife der Betrachtung zu rauchen. Vor ihm stand auf einer kleinen Tischplatte ein hoher, persischer Kalljan, dessen hochausliegende Kohle bezeugte, daß er eben erst wieder mit frischem Tombagju (grobgeschnittener Tabak, welcher blos aus dem Kalljan und Naragilé geraucht wird, im Gegensatz zu dem feingeschnittenen Tabak (Tütin) der für die Tschibug bestimmt ist) gefüllt war.

Der Weise erhob sich langsam, als er unser ansichtig wurde, rief uns ein herzliches „Chosch gjäldinnis!“ (Seid willkommen!) entgegen, und setzte sich erst wieder, als wir Alle um ihn her Platz genommen hatten. Der junge Tatar war inzwischen unaufgefordert beschäftigt, uns Kaffee und Pfeifen zu besorgen, und erst als Jeder sein dampfendes Schälchen vor sich stehen und den dampfenden Tschibug im Munde hatte, begann die eigentliche Unterhaltung.

Ich hatte große Lust, mich näher in der Wohnung umzusehen, um die ganze Einrichtung in ihren Einzelheiten kennen zu lernen, hielt aber gewaltsam an mich, und bat meine Gefährten, ein Gleiches zu thun, da ich wußte, daß es uns wesentlich in der Achtung des Weisen herabsetzen würde, wenn wir den Blick der Neugier gleich aus einer Ecke in die andere schweifen ließen.

Ich wartete deshalb einen günstigen Augenblick ab und wandte, nachdem ich meine Absagebestellung ausgerichtet, daß

Gespräch zunächst auf die Schwierigkeiten, welche wir zu überwinden gehabt hatten, um zu Mirza-Schaffy's Wohnung zu gelangen. „Wie ist es nur möglich — schloß ich — daß Du mit Deinen feinen, grünen Pantoffeln und schmucken, buntgewirkten Strümpfen, bei schlechtem Wetter den langen Weg zu mir machen kannst, ohne jemals schmutzig zu werden, während wir selbst bei gutem Wetter nicht rein davonkommen?“

— Abd-der — das macht die Gewohnheit! — sprach er lächelnd. Darauf wandte er sich mit einer allgemein gehaltenen Frage an meine beiden Begleiter, die jedoch nicht gleich antworten konnten, weil sie nicht tatarisch verstanden. Das wollte er bloß wissen, um mich ausforschen zu können, ob ihnen im Punkte des Weintrinkens zu trauen sei. Da er sich auf meine Veranlassung um eine Stelle beim Gymnasium bemühte und die Entscheidung noch nicht erfolgt war, so wollte er es vermeiden, die Schwierigkeiten, welche ihm frommthuende Nebenbuhler in den Weg gelegt hatten, leichtsinnig zu vermehren.

Nachdem ich ihn vollständig über meine Begleiter beruhigt hatte, rief er dem im Nebenzimmer kauenden Tatabenburschen die Anfangsworte eines Hafis'schen Liedes zu: „Saki bijar badé! Schenke, bring' Wein!“ Der Bursche sprang sofort auf und eilte geräuschlos zur Thür hinaus. Man sah es seinem verständnißflinken Wesen an, daß ihm dergleichen Aufträge nicht neu waren.

„Wer ist der junge Mensch?“ fragte ich Mirza-Schaffy.
— Ein armer Verwandter von mir — antwortete der Weise — den ich seit dem Tode seines Vaters in's Haus genommen habe, um ihn in der Weisheit zu unterrichten. Es ist aber Nichts mit ihm aufzustellen; der Mensch ist von der Natur für die Kutte bestimmt, und deshalb lasse ich ihn ruhig

bei seinem Vorsage, ein Geistlicher zu werden. Der Muschtahid gilt ihm für eine größere Autorität als ich, und ein Kuß auf die Hand des alten wunderlichen Heiligen schmeckt ihm süßer als ein Glas Wein von mir. Es sollte mich gar nicht wundern, wenn der Bursche selbst einmal Muschtahid würde. Er hat allen Stoff dazu. Gesichtser kann er schneiden wie ein Derwisch, und winden und schmiegen kann er sich wie ein Kal. Den ganzen Tag sitzt er und schreibt alte Gebete und heilige Geschichten ab; das erbauet ihn und er verdient sich etwas Geld damit...

Während Mirza=Schaffy noch so sprach, kam der junge Heilige mit einem großen Krüge Wein in's Zimmer, frante aus einer durch einen rothseidenen Vorhang verhüllten Wandnische einige verschieden-gestaltige Gläser hervor und war eben im Begriffe uns einzuschenken, als Mirza=Schaffy ihm den Krug abnahm, mit den Worten: „Ueberlaß mir das Weinschenken! Geh' Du und hole uns Deine Hefte her, der junge Weise hier will sehen, was Du diese Woche geschrieben hast.“

Der Bursche ging und brachte ein paar sauber geschriebene Hefte zum Vorschein, wovon das eine den Titel trug: „Lobgedicht auf die Ankunft der Russen in Erivan,“ und das andere: „Gebet der Tataren von Karabagh für den großen Padischah der Russen, den Herrscher der Erde u. s. f. u. s. f.“

Das erste Hefte war in tatarischer, das zweite in arabischer Sprache, untermischt mit persischen Versen geschrieben, mit solcher Zierlichkeit und Sorgfalt, daß ich nicht umhin konnte, dem Schreiber etwas Artiges darüber zu sagen und den Wunsch zu äußern, eine ähnlich sorgfältige Abschrift der beiden Hefte zu besitzen.

Der junge Heilige, sehr erfreut über das ihm gespendete Lob, wollte mir gleich die Hefte zu Füßen legen, aber Mirza=

Schaffy schickte ihn fort und sagte zu mir: „Laß das heute gut sein; er kann erst noch eine Abschrift davon nehmen und zur nächsten Unterrichtsstunde bring ich Dir das Loblied sammt dem Gebete selbst mit, um Dir Beides zu erklären. Und wenn Du frommer darnach wirst, so will ich ein Gelübde thun, keinen Wein mehr zu trinken!“

— Ich wäre neugierig, einmal einen Blick in Deine Bibliothek zu werfen, o Weiser! Du hast gewiß ganz andere Bücher als fromme Loblieder und Gebete. —

„Ich kann mit Hafis singen — entgegenete lächelnd der Weise: —

„Schon lang ist mein letztes Buch verseht
In die Schenke für Wein gekommen,
Und es ist dadurch über die Schenke jetzt
Ein Heiligenschein gekommen!

Nun ist die Schenke zum Berthaus mir,
Zur Werkstatt und Wohnung geworden,
Und ich gehe nicht mehr hinaus, bis daß
Der Tod hereingekommen!“

„In der That — fuhr er fort — bedarf es keines Kamels, um meine Bücher davonzutragen.“ Und er zeigte mir eine kleine, aber sehr werthvolle Sammlung von persischen und arabischen Manuskripten, poetischen und philosophischen Inhalts, die seinen ganzen literarischen Reichthum ausmachten. Ich konnte die Frage nicht unterdrücken: — Aber wie ist es möglich, o Weiser! daß Du täglich mit den schönsten Blumen morgenländischer Dichtung um Dich wirfst wie der Ost mit

den Blumen des Frühlings, wenn der Born so gering ist, daraus Du schöpfest? —

„Der Born ist gering an Umfang, aber groß an Inhalt. Was die besten Dichter Gutes geschrieben haben, weiß ich auswendig, und wo ich etwas davon vergesse, lern' ich es wieder. Von den schlechten Dichtern aber les' ich gar Nichts; wozu brauch' ich ihre Werke? Je reicher ich werde an Weisheit, desto ärmer werde ich an Büchern. Jedesmal wenn ich Musterung halte, finde ich noch etwas Überflüssiges. Besser ist es, ein gutes Buch hundert Mal zu lesen, als hundert schlechte Bücher Einmal. Je mehr Bücher, desto mehr Verwirrung. Es ist mir nie ein gutes Gedicht gelungen, wenn ich zuvor fremde Gedichte gelesen, weil sich dann immer gar zu leicht Fremdes mit einschleicht. Es ist mir jedesmal ein gutes Gedicht gelungen, wenn ich bezaubert war von schönen Augen, von lieblichen Händen und Füßen, von duftigen Blumen, von gutem Wein, von reiner Frühlingsluft. Das sind die Quellen, daraus man schöpfen muß! (Der Weise schlürfte bei diesen Worten ein Glas Wein herunter, schenkte sich gleich wieder ein und fuhr dann etwas aufgeregter fort.) Der kleinste Blumengarten spendet mir mehr Duft als die größte Wüste mit ihren Dajen und Güter-beladenen Karavanen. Aus einer rothigen Mädchenwange sauge ich mehr Begeisterung, als aus allen fremden Dichtern zusammengenommen. Ein kleines unschuldiges Kind stimmt mich andächtiger und frommer als die längste Predigt. Aus einem Glase Wein schlürfe ich mehr Wis, als aus den gelehrtesten Werken der Sufis und Philosophen...

Er stoyfte sich einen frischen Tschibug, während ich nach der Uhr sah, denn der Tag neigte sich fast zu Ende. Es ist Zeit zum Ausbruch — sagte ich — wir müssen uns noch

rüsten zur Hochzeit; doch laß uns nicht scheiden, o Weiser!
ohne uns ein kleines Lied gesungen zu haben. Die Nachtigall
singt am liebsten an feuchten Plätzen und der Sänger beim
Weine. Ich liebe es, von lustigen Gelagen einen poetischen
Nachklang mit auf den Weg zu nehmen. —

„Jeder hat seine eigene Liebhaberei — erwiderte der
Weise: —

Der Fromme liebt das Schaurige,
Der Leidende das Traurige,
Der Hoffende das Künftige,
Der Weise das Vernünftige.“

— Was kann es Vernünftigeres geben — warf ich ein —
als ein Lied der Weisheit zum Klange des Bechers! —
Von Neuem begann der Weise:

„Wenn Mirza-Schaffy den Becher erhebt,
Einen Witz in dem Munde:
Wie sich freudig das Herz der Becher erhebt
In der jauchzenden Runde!
Sie fühlen es, daß für die Tollheit der Welt
Sich zu jeglicher Stunde
Aus dem Geiste des Weines ein Rächer erhebt,
Mit der Weisheit im Bunde!“

— Wie ich jetzt gehe, meinen Körper in Festesgewand zu
kleiden, so hat Dein Gesang, o Mirza-Schaffy! meinen Geist
festlich angethan. Und selbst den Tribut des Dankes und der
Freude, welchen ich Dir ausdrücken wollte, hast Du mir aus
dem Munde genommen und Deinem eigenen Liede einverleibt! —

Ich sagte ihm dieses, als wir schon aufgestanden waren, um Abschied zu nehmen und er uns zur Hinterthür des Hauses hinaus einen kürzeren Weg durch den Garten führte. Und wiederum begann er:

„Ist ein Wiß Dir zur rechten Stunde gekommen,
So antwortet Jeder, den Du nie gefragt hast:
Du hast mir das Wort aus dem Munde genommen,
Ost hab' ich gedacht, was Du mir gesagt hast!

Mirza = Schaffy! das ist Dein Geschäft so,
Was die Andern denken, das schreibt Deine Hand —
Manch kernigen Wiß umschließt jedes Hest so,
Und all Deine Wiße sind einzig im Land!“

— Ich brauche des Lobes nicht mehr hinzuzufügen — entgegnete ich — aber sag' mir, o Weiser! wie Du es anfängst, Reim, Bild und Gedanken immer so schnell zusammenzufinden: bedarfst Du denn gar keiner Vorbereitung zu Deinen Liedern? —

Der Garten, durch welchen wir gingen, trug schon das bunte Kleid des Frühlings. Die Blumen waren hervorgekommen im Grase, der Weinstock hatte Knoten gewonnen, von den Mandelbäumen fielen wie Schneeflocken die weißen Blüthen ab und die Rosensträucher begannen zu knospen.

Mirza = Schaffy streckte seine Hand aus und pflückte von den Blumen zu einem Strauß, reichte mir den und sprach: „Siehe, dieser Strauß ist gepflückt in einem Augenblick, aber die Blumen dazu sind nicht in einem Augenblick gewachsen! Also ist es mit meinen Liedern.“

* * *

Eine armenische Hochzeit.

Wir wenden uns nun, nachdem wir schwarzes Gewand angethan, dem in der Nähe der armenischen Kathedrale gelegenen Hause zu, wo die Hochzeit begangen wird.

Die armenischen Häuser in Tiflis bilden den Uebergang von den georgischen und tatarischen Sakli's zu den russischen Palästen im neuen Stadttheile. Sie sind durchgängig wohnlich und reinlich, viele sogar mit einer eigenthümlichen, aus europäischen und asiatischen Elementen gemischten Eleganz eingerichtet. Einige haben besondere Vorhöfe, andere Pfeiler-getragene Vorhallen, und die meisten sind von zwei bis drei hölzernen Gallerien umwunden, welche in den engen Straßen durch Balkons ersetzt werden.

Das Haus des reichen armenischen Kaufmanns, zu dessen Hochzeitsfeier wir pilgern, gehört zu den wohnlichsten und besteingerichteten. Wir entdeckten schon von ferne, daß Festliches darin vorgeht. Die hohe Einfuhr zum Vorhof und die Seitenmauern sind mit hunderten von buntfarbigen Lampen übersät. Auf dem Hofe drängen sich Droschken und Equipagen. Das Haus im Hintergrunde strahlt, als sprängen die Flammen aus Mauern und Dächern hervor. Die lustigen Gallerien, welche das Haus dreifach umschlingen, sind dicht mit Lampen besetzt. Eben so ziehen sich förmliche Lampengewinde zwischen den hellerleuchteten Fenstern hin, während auf dem Dache Fackeln brennen.

Wir finden bei unserm Eintritt in die schimmernden Gemächer schon eine zahlreiche, vorwiegend aus Armeniern und Georgiern bestehende Gesellschaft versammelt, die Frauen sämmtlich in ihrer malerischen Nationaltracht, unter den Männern wenige Ausnahmen in schwarzem Tract und Uniform.

Die festlich geschmückten Räume nehmen die ganze Breite des Hauses ein. Mit Ausnahme des zum Tanzen bestimmten Saales sind alle Gemächer mit prachtvollen persischen Teppichen belegt. In dem großen Mittelzimmer drängt sich Tisch an Tisch, beladen mit stärkenden Getränken und appetit-reizendem Imbiß der verschiedensten Art: von dem stillwirkenden, aus silbernen Schälchen geschlürften Liqueur bis zu dem wild aufbrausenden Champagner; von der leichten, unscheinbaren Sardine bis zum fetten, magenbeschwerenden Lachs.

Die übrigen Zimmer sind nur spärlich mit Tischen und noch spärlicher mit Stühlen bedacht. Die Frauen sitzen gruppenweise auf den niedrigen, theils mit Seide oder Sammet überzogenen, theils mit Teppichen belegten Divans, welche sich rings um die Wände ziehen. Eine lebendige Unterhaltung mit diesen Frauen, die der Mehrzahl nach so unbeweglich da sitzen wie Figuren in einem Wachsabinet, ist auf die Dauer unmöglich, wenn man es nicht versteht, ihre zur Schau getragene Schüchternheit durch ganz besondere Mittel zu verscheuchen. Nur einige der Älteren, welche mit der russischen Sprache auch etwas von der russischen Sitte angenommen haben, und einige der Jüngeren, welche in der adeligen Pension von Tiflis erzogen sind, und nicht allein russisch, sondern auch französisch sprechen, benehmen sich unbefangener in der Unterhaltung.

Die Perle unter den weiblichen Gästen ist die junge Fürstin Nassinka Orbeljanow, eine der lieblichsten Blumen, die je unter Georgia's Himmel gewachsen. Das jetzt verarmte Geschlecht der Orbeljanow, dessen Geschichte bis lange vor Christi Geburt zurückreicht, war einst reich an Ruhm, Macht und Gütern. Die Vorfahren der jungen Fürstin herrschten als Könige in Armenien und Georgien. Aber aller Glanz und Ruhm ihrer Vorfahren wiegt die Schönheit der jungen

Fürstin Nassinka nicht auf. Sie ist keine von jenen üppigen Gestalten, wie man in Georgien vorherrschend findet; aber sie hat eine Feinheit der Züge und des Gliederbaues, eine Zierlichkeit der Hände und Füße, eine Fülle des Haares und einen so taubensanften Ausdruck des Auges, daß sie zu den lieblichsten Erscheinungen zählt, die mir aus dem Morgenlande im Gedächtniß geblieben . . .

Jetzt tanzt sie mit einem jungen Armenier die Lesghinka, und Alt und Jung strömt herbei, Frauen und Mädchen verlassen ihre Sitze, um das liebliche Wesen zu sehen. Sie schlägt verschämt das Auge nieder, biegt das Köpfchen zurück und stemmt die feinen Arme in die Seiten; plötzlich läßt sie die Arme wellenförmig herabschweben und hüpfst leichtfüßig auf den gegenüber stehenden Tänzer los; dieser setzt sich ebenfalls in Bewegung, um ihr entgegen zu eilen, aber Beide streifen an einander vorüber, ohne sich zu berühren; so schweben sie fortwährend in kleinen Kreisen umher, in stetem Entgegenkommen und stetem Ausweichen. Das Händeklatschen der Umstehenden begleitet die Bewegungen der Tanzenden.

Als der Tanz zu Ende war, wurde die Aufmerksamkeit der Gäste durch die vier Rhapsoden in Anspruch genommen, welche das Fest durch Spiel und Gesang verherrlichten. Der Eine spielte den Tar, der Andere den Tschianu, der Dritte die Saß, der Vierte die Deira, Streichinstrumente verschiedener Gestalt — und dabei sangen sie Lieder zum Ruhme des Hauses, des Brautpaars und der Gäste.

Alles drängte sich um die Sänger her, von denen besonders ein alter Blinder die Aufmerksamkeit der Umstehenden in Anspruch nahm, weil er Jedem, der ihn darum bat, etwas Angenehmes in Versen zu sagen wußte. Seine Lieder waren

nicht von Bedeutung, wirkten aber durch den Zauber des Improvisirens.

In einem Nebenzimmer standen grüne Tische, auf welchen verschiedene Gruppen alter Armenier Schach und Lotto spielten, während einige russische Tschinowniks eine Whistpartie machten.

Inzwischen machten fortwährend eine Menge Diener die Runde, die ausgewähltesten Leckereien, und besonders süßes Backwerk aller Art umhertragend. Das Alles war bloß zu vorläufigem Imbiß bestimmt, denn das eigentliche Nachteffen folgte erst nach der Trauung, welche in der benachbarten Kathedrale, im Beisein aller Gäste, vollzogen wurde.

Das Innere des altehrwürdigen Gebäudes, wohin wir dem Brautpaar etwa in der zwölften Stunde folgten, machte bei der spärlichen Beleuchtung einen schauerlichen Eindruck, der aber bald wieder verwischt wurde, wenn man den Blick auf die vielen hübschen Frauen und Mädchen schweifen ließ, welche gekommen waren der Feierlichkeit beizuwohnen. Sie drängten sich oben und unten Kopf an Kopf, durch eiserne Gitter getrennt von den Männern, wie das in der armenischen Kirche so Brauch ist.

Da vielleicht auch manche meiner freundlichen Leserinnen neugierig ist, die Einzelheiten einer armenischen Trauungsfeierlichkeit kennen zu lernen, so lasse ich hier eine ausführliche Beschreibung davon folgen, die bis auf den kleinsten Punkt mit all der Treue und Gewissenhaftigkeit abgefaßt ist, welche die Wichtigkeit des Gegenstandes erheischt.

Die Feierlichkeit beginnt mit der Einsegnung des Traurings, der auf einen Teller gelegt wird, wobei der Diafonus die Worte spricht:

„Nun laffet uns beten zu dem Herrn des Friedens, nimm uns auf, Erlöser! erbarme Dich unser und segne uns, o Herr!“

Hierauf singt der Priester:

„Segen und Preis dem Vater, und dem Sohne, und dem heiligen Geiste, jetzt und immerdar, und von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen!“ Dabei schwingt er das Weihrauchfass, das der Diakonus ihm gereicht. Dann wird ein Lied aus dem armenischen Gesangbuche gesungen, und der 18te Psalm seiner ganzen Länge nach recitirt, obgleich die einzige Stelle dieses Psalms, welche auf die Ehe Bezug haben könnte, im 20sten Verse vorkommt, wo es heißt: „Und er führte mich aus in den Raum; er riß mich heraus, denn er hatte Lust zu mir.“ Hierauf werden Stellen vorgelesen aus dem Hohen Liede Salomonis 8. 14., aus dem Propheten Hosea 14. 6., aus dem Jesaias 27. 11., aus dem Briefe an die Galater 4. 27. und aus dem Evangelium Lucä 1. 26.

Und abermals beginnt der Diakonus:

„Lasset uns den Herrn bitten für die Bewahrung der Gläubigen, derer die bei ihm sind, und derer die er hier zur Vereinigung geladen hat.“

Hierauf betet der Priester:

„Ewiger Gott und Schöpfer des Weltalls! Dich bitten und zu Dir flehen wir, der Du voll Erbarmen sorgest für Deine Geschöpfe, nimm, o menschenfreundlicher Herr, unsere Bitten gnädig auf! Wie Du die Ehen unserer Väter geschlossen hast nach dem Gesetze Moses, so hast Du nach der Auferstehung und Himmelfahrt Deines Eingebornen uns ein neues Gebot gelehrt und das heilige Kreuz aufgestellt zur Heiligung der Ehe derer, so an Dich glauben und Deinen eingebornen Sohn. Gib auch jetzt, o Herr, durch das allstehende Kreuz, Kraft und Stärke denen die auf Dich bauen. Entferne von ihnen den Geist der Heuchelei und des Ungehorsams und alle bösen Lüste; bewahre sie vor Schändlich-

keiten, vor dunkeln Wegen und vor Unreinheit des Wandels. Mache, daß dieses Kreuz*) sei zur Weihe und zur Grundlegung eines festen Grundes, darauf das Gebäude der heiligen Ehe errichtet werde. Schmücke ihr Haupt mit der Krone der Schönheit, sende über sie den Segen der heiligen Dreieinigkeit, welcher ihnen Noth thut, und ihnen Ruhm bringt und Ehre, jetzt und immerdar, und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen! Friede sei mit Allen! Heiliger und allgepriesener Vater, der Du gesegnet und geheiligt hast dieses Kreuz im Namen Deines Eingeborenen, durch die Hand Deines sündigen Dieners, durch die Segnungen Deines heiligen Geistes: auch jetzt bitte ich Dich, o Herr! sende Deinen heiligen Geist hernieder zur Weihe des Gebäudes, welches ich jetzt hier gründe. Erhalte diese zwei unbefleckt gegen einander, geleite und führe sie zu der Stunde in welcher ich die Krone des Ruhmes auf ihr Haupt setzen werde; denn Dir allein ist die Ehre, und Dir allein gebühret der Ruhm und die Macht, jetzt und immerdar, und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen!"

Hierauf wird der Ring der Braut übergeben, und der Diakonus spricht:

„Bei dem heiligen Kreuze laßt uns den Herrn bitten, daß er durch dasselbe uns errette von allen Sünden und uns erlöse durch die Gnade seiner Barmherzigkeit. Allmächtiger Herr, unser Gott! erlöse uns und erbarme Dich unser!"

Der Priester fällt ein: „Du Hort und Du Hoffnung der Gläubigen, Christus unser Gott! bewahre Deine Diener! Preis sei dem Herrn!" folgt das Vater unser, womit die

*) Die alten Armenier gaben, statt irdischer Dinge, das heilige Kreuz als Zeichen der Verlobung.

Einsegnung des Trauwinges geschlossen wird und die Einsegnung des „Kleides der Krone“ beginnt.

Das Kleid wird vor den Altar gebracht und es wiederholt sich die am Eingange beschriebene Feierlichkeit. Der Diakonus spricht: „Laßt uns beten zu dem Herrn des Friedens ꝛ. ꝛ.“ worauf der Priester erwiedert: „Preis und Ruhm dem Vater und dem Sohne ꝛ. ꝛ.“ Abermals wird ein Kirchengesang gesungen; dann folgt der Psalm 44.: „Eine Unterweisung der Kinder Korah, vorzusingen,“ worin sich sonderbarer Weise ebenfalls nichts auf die Ehe Bezügliches findet, (obgleich Vers 2. 3.: „Denn wir werden ja um Deinetwillen täglich erwürget, und sind geachtet wie Schlachtschaafe,“ sehr richtig die politischen Zustände der Armenier bezeichnet). Ferner wird recitirt aus dem Propheten Jesaias 61. 10., aus dem 1. Briefe Petri 3. 1., und aus dem Evangelium Johannes 2. 1. Sodann beginnt der Diakonus wiederum: „Lasset uns beten zum Herrn ꝛ, und der Priester fällt ein: „Preis und Ruhm dem Vater und dem Sohne!“ Hierauf segnet er das Gewand des Bräutigams mit dem Zeichen des Kreuzes und spricht folgendes Gebet:

„Segne, o Christus, unser Gott! mit geistigem Segen dieses bräutliche Gewand, damit dem, der es anthut, nicht zu nahen wage die böse Brut der Dämonen und Zauberer, sondern daß er gestärkt durch die Kraft Deines heiligen Kreuzes, erlöst werde von allen Schlingen des Satans. Dir aber gebürt Ruhm und Macht und Ehre, jetzt und immerdar, und von Ewigkeit zu Ewigkeit!“

Nachdem der Priester nun abermals das Gewand gesegnet mit dem Zeichen des Kreuzes und dabei gebetet: „Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen!“ wird dem Bräutigam das Gewand angethan, unter dem Ab-

singen eines bezüglichen Kirchenliedes. Zum Schluß der Einsegnung spricht der Diafonus abermals die Worte: „Beim heiligen Kreuze laßt uns den Herrn bitten u. u.“

Ganz dieselbe Feierlichkeit findet bei der Einsegnung des Kleides der Braut statt, nur mit dem Unterschiede, daß sie ihr hochzeitliches Gewand nicht vor dem Altar anzieht, sondern verborgen vor den Augen der Männer in einem besondern Raume, und daß der Gesang und das Schlußgebet dabei wegfällt.

Bevor nun die eigentliche Trauung, die Krönung, vollzogen wird, bewegt sich der Zug noch einmal in das Haus der Braut. Hier muß diese niederknien zu den Füßen des Bräutigams, und es werden über sie die Worte geredet: „Ich habe David, meinen Knecht, gefunden; mit meinem heiligen Del habe ich ihn gesalbt, meine Hand wird ihn aufnehmen, und mein Arm wird ihn stärken.“

Hierauf nimmt der Priester die rechte Hand der Braut und legt sie in die rechte Hand des Bräutigams, mit den Worten: „Man nahm die Hand der Eva und legte sie in die Rechte Adams, und Adam sagte: Dieses ist Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch; diese ist Mänin geheißen, weil sie von ihrem Manne genommen ist; deshalb soll der Mann Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen, und sie sollen Beide Ein Leib werden. Was Gott also zusammengesügt, das soll der Mensch nicht scheiden.“

Der Diafonus:

„Laßt uns beten zu dem Herrn des Friedens u.“

Der Priester:

„Preis und Ruhm dem Vater und dem Sohne!“

Abermals wird ein Lied gesungen, wonach der Priester

das Kreuz über die Häupter des Bräutigams und der Braut hält und dabei folgendes Gebet spricht:

„Herr, ewiger Gott! der Du die Unverbundenen und die Getrennten zusammensügest zur Vereinigung, und durch die Vereinigung sie unzertrennbar verbindest; der Du gesegnet hast den Isaak und die Rebekka, und sie offenbaret hast als Erben Deiner Verheißung, indem Du, durch Dein untrügliches Wort, die aus ihnen entsproßten Stämme vermehrt hast gleich dem Sande am Ufer des Meeres: Segne auch jetzt, gnädiger und barmherziger Gott! diesen Deinen Knecht und diese Deine Magd durch Deine Heiligkeit; leite sie, daß sie wandeln in guten Werken und auf dem Wege der Gerechtigkeit, zu thun was vor Dir wohlgefällig ist; daß sie leben in dieser Welt nach Deinen Geboten und sehen ihre Kindesfinder im Greisenalter; und daß ihnen in jenem Leben zu Theil werden die unvergänglichen Güter und die unverwelklichen Kronen, in Christo Jesu, unserm Herrn, welchem gebührt Ruhm, Macht und Ehre, jetzt und immerdar, und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen! Herr Gott, der Du aus den Heiden Dir verlobt hast die heilige Kirche, sich darzustellen dem himmlischen Bräutigam, und der Du gesetzt hast als Krone das allsiegende heilige Zeichen; der Du die Zerstreueten sammelst und sie vereinigest zu unaufstöslichem Bunde der Testamente; der Du gesegnet hast die Erzväter und sie gezeigt hast als Erben Deiner Verheißungen: segne nun auch diesen Deinen Knecht und Deine Magd durch die Kraft Deines Kreuzes, denn Du bist barmherzig und menschenfreundlich, und Dir geziemt Ruhm, Macht und Ehre, jetzt und immerdar, und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen!“

Der Diakonus:

„Bei dem heiligen Kreuze laßt uns den Herrn bitten 2c. 2c.“

Nach Beendigung dieser Ceremonien kehren sie in die Kirche zurück, legen ihr Sündenbekenntniß ab und der Priester recitirt den 121. Psalm. Hierauf werden zwei dreifädige Schnüre gedreht, zum Umwinden der Kronen, womit das Paar beim Vollziehen der Trauung gekrönt wird. Die aus drei Fäden gewundene Schnur ist das Zeichen der Dreieinigkeit. Beim Drehen der Schnur des Bräutigams singen sie den 20., und beim Drehen der Schnur der Braut den 24. Psalm. Hierauf nimmt der Priester das Kreuz, hält den Brautleuten eine Anrede über die Bedeutung der Trauung und legt ihnen dann die Frage vor: „Versprechet Ihr vor Gott, in der Furcht Gottes gegen einander zu bewahren die Festigkeit der von Gott gegebenen Liebe, und mit derselben Liebe wegen der Furcht Gottes willig zu tragen die gegenseitige Last, vornehmlich die körperlichen Leiden, Lahmheit, Blindheit, lange und unheilbare Krankheit und andre Uebel, wie die göttlichen Gesetze gebieten; versprechet Ihr, nehmt Ihr auf Euch, und bestrebt Ihr Euch das Gesagte zu vollbringen?“ Und sie antworten: „Ja.“ Darauf legt der Priester die rechte Hand der Braut in die Rechte des Bräutigams und sagt zu diesem: „Nach dem göttlichen Gebote, welches Gott den Vorfahren gegeben, gebe ich, der Priester N. N. Dir jetzt diese Braut zum Gehorsam. Bist Du ihr Herr?“ Der Bräutigam sagt: „Ich bin ihr Herr durch den Willen Gottes.“ Dann wendet der Priester sich zu der Braut: „Bist Du gehorsam?“ Die Braut antwortet: „Ich bin gehorsam nach dem Befehle Gottes.“ Dieselbe Frage und Antwort wiederholt sich dreimal. Dann sagt der Priester: „Wenn Ihr also mit einander in der Liebe Gottes bleibt, so wird Gottes Sorgfalt Euch bewahren beim Ausgang und Eingang, und segnen die Werke Eurer Hände, und Euch mit geistiger und leiblicher Güte vermehren, daß

Ihr hier in Frieden und Fömmigkeit lebend, gewürdigt werdet, die verheißenen zukünftigen Güter zu erlangen durch die Gnade Christi, welchem gebührt Ruhm, Macht und Ehre, jetzt und immerdar.“

Dann wird der 117. Psalm recitirt bis zu den Worten: „Oeffnet mir die Pforten der Gerechtigkeit, daß ich eingehe durch sie und bekenne den Herrn.“ Sie treten nun ein durch die geöfnete Thüre in das Allerheiligste, indem sie den 99. Psalm singen. Dann sagt der Diakonus: „Durch die heilige Kirche laßt uns den Herrn bitten, daß er durch sie uns erlöse von den Sünden, und errette durch die Gnade seiner Barmherzigkeit. Allmächtiger Herr, unser Gott, errette uns und erbarme Dich unser!“

Der Priester:

„An der Thüre des heiligen Tempels und vor dem göttlichen und glänzenden heiligen Zeichen, an diesem heiligen Orte beten wir an, in Furcht gebeugt. Wir preisen Deine heilige, wunderbare und siegreiche Herrlichkeit, und bringen Dir dar Preis und Ruhm mit dem Vater und dem heiligen Geiste, jetzt und immerdar, und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen!“ Der Priester führt nun den Bräutigam und die Braut, und stellt sie vor den Altar, und sie sagen das Eingangsgebet der Kirche: „Schenke Frieden Deiner heiligen Kirche, Frieden und Uerschütterlichkeit vor dem Kriege der Feinde, und befestige in Einem Glauben die katholische Kirche. Dich bekennen wir, Herr und Gott, erlöse uns.“

Der Diakonus:

„Lasset uns beten zu dem Herrn des Friedens ꝛ.“

Der Priester:

„Preis und Ruhm dem Vater und dem Sohne!“ Dann wird der 92. Psalm gesungen und die schon oft angeführten Gebetsformeln wiederholen sich.

Der Bräutigam und die Braut küssen das Kreuz und der Priester im Ornate spricht:

„Barmherzig und menschenfreundlich bist Du, Gott, und Dir gebührt Ruhm und Macht. Herr, in Deiner Macht erfreue sich der König, in Deiner Erlösung frohlocke er sehr. Das Verlangen seines Herzens hast Du ihm gewährt und den Wunsch seiner Lippen hast Du ihm nicht vorenthalten. Du hast ihn gelangen lassen zum Segen Deiner Süßigkeit und hast auf sein Haupt gesetzt die Krone aus einem kostbaren Steine. Halleluja, Halleluja!“ Dann wird vorgelesen aus dem 1. Buche Moses 1. 26. Ferner aus den Sprüchen Salomonis 4. 20. Aus Jesaias 61. 9. Aus dem Brief an die Epheser 5. 22. Ev. Matthäi 19. 1. Dann folgt der Glaube, worauf der Diaconus sagt: „Laßt uns den Herrn bitten, unsere Schritte zu lenken auf den Weg des Friedens: Herr, erbarme Dich, um von uns zu wenden alle Gedanken des Bösen! Laßt uns den Herrn bitten, uns zu schenken heilsame Gedanken und tugendhaftes Leben; laßt uns den Herrn bitten, uns zu bewahren unter dem Schatten seiner allmächtigen Rechte; laßt uns den Herrn bitten, den Widerfacher schnell unter unsere Füße zu stoßen; laßt uns den Herrn bitten, für die heimgegangenen Seelen, welche im wahren, rechten Glauben in Christo entschlafen sind; laßt uns den Herrn bitten u. s. w.“ Sie legen die Krone vor den Altar, der Priester segnet sie und sagt folgendes Gebet: „Herr, Gott der Macht, und Schöpfer aller Geschöpfe, der Du genommen hast Erde von der Erde, und gebildet den Menschen nach Deinem Bilde, Mann und Weib hast Du sie gemacht und gesegnet, indem Du sagtest: Seid fruchtbar und mehret Euch, und erfüllet die Erde und machet sie Euch unterthan. Die Sorge Deiner Liebe als Schöpfer gegen Deine Geschöpfe

ist vorgebildet durch Deinen eingebornen, geliebten Sohn, unsern Herrn Jesum Christum, daß er kam und geboren wurde von der heiligen Jungfrau und die Menschen zu neuem Leben rief, und das erste Zeichen gab bei der Hochzeit zu Kana in Galiläa, als er durch göttliche Wunder erfreute das hochzeitliche Haus, indem er das Wasser in Wein verwandelte. Auch jetzt bitten wir Dich, Herr, segne diese Ehe wie die der heiligen Erzwäter, indem Du sie unbesleckt bewahrest in geistiger Liebe und Einigkeit in diesem Leben. Mache ihren Saamen fruchtbar; laß ihre Kinder aufwachsen in Zucht und Sitte, zum Ruhme Deines allheiligen Namens, und daß sie in Frieden in dieser Welt ihr Leben bis in's hohe Greisenalter verlängern, und gewürdigt werden der unendlichen Freuden des höhern Hochzeitgemaches mit allen, die Deinen Namen lieben, durch die Gnade und Barmherzigkeit Deines Eingebornen, unsern Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater und dem heiligen Geiste gebührt Ruhm, Macht und Ehre, jetzt und immerdar und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen! Friede sei mit Allen. Wir demüthigen uns vor Gott. Gepriesen seist Du, allmächtiger Gott, der Du geschaffen hast alle Deine Geschöpfe, die himmlischen und die irdischen, durch Dein lebendiges Wort, und gebildet den Menschen durch Deine Hand nach dem Bilde Deiner göttlichen Gestalt. Du hast geordnet und ihm verbunden als Genossen des Lebens das Gebein, welches Du genommen hast von seinem Gebein, und Fleisch von seinem Fleisch, und sie wurden beide Ein Leib. Du allein bist barmherzig, der Du unsrer Menschheit bereitet hast die Krone des Himmels und der Erde. Segne, o Herr, die Ehe Dieser, durch Deine Barmherzigkeit, wie Du gesegnet hast die Ehe Abrahams und der Sara, Isaaks und der Rebekka, Jakobs und der Rachel, und wie Du gesagt hast durch die Apostel:

Schwerd'ig ist die Ehe und heilig das Ehebett. Heilig bewahre das Ehebett Dieser, und schenke ihnen Nachkommenschaft nach Deinem Willen, daß sie gesegnet werden in Deinem lebendigen Worte, wie Du geredet hast: wachset und mehret Euch, und erfüllet die Erde! Laß sie wachsen im Wachsthum der Heiligkeit, auf daß sich mehre ihre Nachkommenschaft auf der Erde, und sie würdig werden durch Dein Erbe, zu preisen den Vater und den Sohn und den heiligen Geist, jetzt und immerdar, und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Hierauf nimmt er die Kronen, bekreuzigt sie, setzt sie auf das Haupt des Bräutigams und der Braut, und sagt folgendes Gebet:

„In Deinem Namen, Du lebendiger Gott und Herr, Schöpfer Himmels und der Erde, der Du gemacht hast Alles durch das Wort auf Deinen Befehl! Du hast gebildet Adam, den ersten Menschen, und hast bestätigt seine Ehe mit der Eva; Du hast ihn gekrönt mit Deinem Ruhm und gesagt: Siehe, sie sind gut. Du hast gesegnet die Ehe Seth's und von ihm vermehrte sich die Erde bis auf Noah. Du hast gesegnet die Ehe Noah's und von ihm vererbte sich die Ehe bis auf Abraham. Du hast gesegnet die Ehe Abrahams und der Sara, Isaak's und der Rebekka, Jakob's und der Rachel, und sie vermehrten sich auf der Erde und wurden im Himmel gekrönt. Du hast gesegnet aus dem Stamme Juda's den David, und aus der Nachkommenschaft Davids die Jungfrau Maria, und von ihr wurdest Du geboren, Erlöser der Welt; denn Du warst der Kröner aller Heiligen. Durch diesen Segen werde gesegnet diese Krone, und die Ehe Dieser, daß dieser Dein Knecht und diese Magd friedlich zubringen ihr ganzes Leben in Gottesfurcht, daß der Satan sich entferne aus ihrer Mitte, und Deine Barmherzigkeit lebe über ihnen.

Und Dir wollen wir bringen Preis und Ruhm mit dem Vater und dem heiligen Geiste jetzt und immerdar.“

Hierauf hält der Diakonus ein Gebet, das Mesopfer wird gebracht und sie nehmen Theil an dem heiligen Sakrament.

Folgt wiederum Gesang und das oben angeführte Doppelgebet zwischen Priester und Diakonus; damit ist die kirchliche Feierlichkeit geschlossen und der Zug kehrt singend zurück nach dem hochzeitlichen Hause.

Hier angelangt, wird der Bräutigam auf ein Sopha gesetzt und die Braut zu seiner Rechten. Der Priester füllt einen Becher mit Wein, segnet ihn und giebt den Neuvermählten davon zu trinken.

* * *

Bis zu diesem Punkte stimmten die Hochzeitsfeierlichkeiten, denen ich beiwohnte, im Wesentlichen (d. h. einige Abkürzungen und Weglassungen der zahllosen Gesänge, Citate und Gebete abgerechnet), überein mit den Vorschriften und Anweisungen der alten armenischen Kirchenbücher. Nun folgten aber verschiedene Ceremonien, deren ich in keinem Buche Erwähnung gethan finde, und die ich hier anführe, um dem Gang der Dinge treu zu bleiben, während ich für diejenigen wißbegierigen Leser, welche die Abweichungen vielleicht kennen lernen möchten, die betreffenden Stellen unter den Beilagen im Anhang dieses Buches folgen lasse.⁵⁾

Zuerst wurde dem Bräutigam ein Schwert in die Hand gegeben, welches er, an der Thür stehend, empor hielt, und die Braut darunter durchschlüpfen ließ, als ein Zeichen, daß

sie unter seinem männlichen Schutze allen Gefahren und Irzfallen entriemen werde.

Dann wurde den Neuermählten süßes Wasser zu trinken gegeben, als Vorgeschmack der reinen und süßen Genüsse des ehelichen Lebens; oder (nach einer anderen Erklärung) zur Erinnerung an die Hochzeit zu Kana, wo das Wasser in Wein verwandelt wurde durch die Hand des Heilandes.

Endlich wurde dem Bräutigam ein Teller gereicht, den er zur Erde warf und ihn zertrat mit seinen Füßen. Die Bedeutung welche sich hieran knüpft, ist wohl dieselbe, welche dem Zerbrechen des Geschirrs bei unsern Polterabenden, oder dem Zerbrechen des Glases bei den Hochzeiten der Juden zu Grunde liegt.

Als die Feierlichkeit zu Ende war, begann wieder Tanz, Spiel und Gesang, während im Speisesaale das Nachessen angerichtet wurde. Abermals drängte sich Alles dem Zimmer zu, wo die Fürstin Orbeljanow mit dem Bruder des Bräutigams unter dem Händegeklatsch der Umstehenden im Tanz der Lesghinka sich schwang. Und so oft ich das Auge auf die kleinen, feimbefuhten Füßchen schweifen ließ, fielen mir die Worte aus dem Hohenliede Salomonis ein: „Wie schön ist Dein Gang in den Schuhen, du Fürstentochter!“

Nachdem nun die vielen und reichen Hochzeitsgeschenke von den Gästen durchmustert waren, begann das Souper, und in der That, es war hohe Zeit dazu! Das lange Stehen in der Kirche, so wie das Anhören der vielen Gebete, Gesänge, Psalme, Sprüche und Ermahnungen, hatte bei den Meisten wieder ein förmliches Gefühl von Nüchternheit hervorgebracht.

Die Speisen wären sämmtlich vortrefflich gewesen, wenn die verschiedenen Arten von Pilaw (nach der dortigen

Aussprache: Blow) nicht allzusehr den Beigeschmack des Safran, womit der Reis halbfingerdick überstreut wird, getragen hätten, und wenn ein guter Braten, im deutschen Sinne des Worts, in Tiflis wegen des fast durchgehends schlechten Fleisches und der mangelhaften Kochkunst, nicht zu den Unmöglichkeiten gehörte. Dagegen ließen die Fische in ihrer mannigfaltigen Zubereitung, die Backwerke und Süßigkeiten nichts zu wünschen übrig. Eben so waren die Weine, wozu Georgien, Armenien, Frankreich und der Rhein ihren Tribut geliefert, allen Preises werth.

So lange Essen und Trinken noch einander das Gleichgewicht hielten, ging es an den Tischen ziemlich ruhig her. Als aber die gewichtigen Speisen beseitigt waren, der Champagner zu fließen begann und das Trinken die Oberhand nahm, erscholl ein Stimmengewire, wie es eine mit asiatischer Lebendigkeit geführte Unterhaltung, in welcher ein halb Duzend Sprachen durcheinander gesprochen werden, nur zu erzeugen vermag.

In einer Ecke des Saales, an einem besonderen Tische, saßen die Sänger und Spielleute, und während die Einen Alles aufboten, um ihren Gesang nicht ungehört verhallen zu lassen, sägten die Andern so unbarmherzig auf ihre Instrumente los, daß selbst die an solche Schauspiele gewöhnten Gäste das Lachen nicht unterdrücken konnten.

Einen größeren Genuß als diese musikalischen Kraftäußerungen dem Ohre gewähren konnten, hatte das Auge beim Anblick der schmucken Hochzeitsgäste, wie sie in langen Reihen die Tafeln entlang saßen, der Mehrzahl nach in der kleidsamen georgischen und armenischen Nationaltracht. Je lauter es wurde im Saale, desto mehr lichteteten sich die Reihen der reichgeschmückten Frauen, und nun begann erst das eigent-

liche Trinken. Auf jedes „Allahwerdy“ mußte der, dem es galt, mit der Entgegnung „Zachschí jol“*) Bescheid thun bis auf die Nagelprobe. Der stattliche Archirei, welcher die Trauung vollzogen, so wie die übrigen Geistlichen deren Gegenwart das Festgelag heiligte, waren nicht die schlechtesten Trinker. Und als ich das Haus am hellen Morgen verließ, wiederhallten die Räume noch laut vom Becherklang und vom Hochzeitsjubil der Gäste.

*) Allahwerdy: Gott hat's gegeben; Zachschí jol: einen guten Weg gehe es! Der eigentlich von den Tataren herrührende, aber auch unter den christlichen Völkern heimisch gewordene, gewöhnliche Trinkspruch im Kaukasus.

Sechszehntes Kapitel.

Sitzungen im Divan der Weisheit. Ein arabisches Gebet und ein tatarischer Lobgesang zur Verherrlichung des Hauses des „Nadischah's der Russen, des Herrn der Welt, des Königs der Könige.“

Das Gebet der Tataren von Karabagh für den großen Nadischah der Russen, den Beherrscher der Erde ic., und das tatarische Loblied auf die Ankunft der Russen in Erivan, bildeten in den nächsten Sitzungen im Divan der Weisheit den Hauptgegenstand unserer Unterhaltung.

Mirza-Schaffy hatte die Aufmerksamkeit gehabt, mir von erstgenanntem Aktenstücke eine eigenhändige Abschrift zu besorgen, die so schön ausgefallen war, daß der Weise sie selbst für ein wahres Meisterstück orientalischer Schreibekunst erklärte. *)

*) Ich habe die Hoffnung, daß mein verehrter Herr Verleger eine lithographische Vervielfältigung dieser Handschrift veranlassen wird. Es würde dadurch der doppelte Zweck erreicht: den Freunden Mirza-Schaffy's ein getreues Facsimile zu geben, und den orientalischen Gelehrten von Fach zu zeigen, wie man heutzutage im Kaukasus arabisch und persisch schreibt.

Der darauf verwendete Fleiß war um so mehr anzuerkennen, als der Inhalt den Grundsätzen meines Lehrers durchaus zuwider lief.

Meine freundlichen Leser haben durch die Gedichte des Mirza-Schaffy nur Eine Seite morgenländischer Poesie der Gegenwart kennen gelernt; es ist billig und gerecht, daß ich sie auch mit der anderen Seite bekannt mache. Denn obwohl die Moslem in des Kaukasus weder Kirchenzeitungen noch politische Tagesblätter kennen, so haben sich dennoch unter ihnen, durch ihre Priester und Schriftgelehrten, verschiedene Parteien gebildet, wovon die eine in den Erinnerungen einer glorreichen Vergangenheit schwelgt, wo der Zar dem tatarischen Herrscher des Landes die Steigbügel halten mußte, — und Träume einer glorreichen Zukunft nährt; während die andere der bestehenden Macht schmeichelt und ihren Gott zur Erde herabzieht, um den Zar in den Himmel zu erheben — und die dritte endlich mit philosophischer Ruhe im Genuß der Gegenwart lebt, und dem Zaren giebt was des Zaren, und Allah was Allah's ist.

Natürlich treten diese Parteien, zersplittert wie sie sind, und unterdrückt wie sie leben, nicht so farbenbestimmt hervor wie die politischen und kirchlichen Parteien bei uns zu Lande; die verschiedenen Richtungen zeichnen sich nur deutlicher ab in den Priestern und Schriftgelehrten, welche als das konkrete Bewußtsein des Volkes zu betrachten sind.

Welcher der genannten Parteien die hier in der Uebersetzung folgenden, frommen Ergüsse entspringen sind, wird der Leser selbst leicht errathen können.

Das Gebet der Tataren von Karabagh.

„Ruhm dem Könige der Könige! Groß ist seine Gnade! Es ergießt seine Liebe sich über alle Auserwählten. Ruhm dem Herrscher der Stärke und der Macht, dem Herrn der Gnade und der Gerechtigkeit, der den Bächlein und Strömen ihren Lauf vorschreibt, und seine Gnade in den Regentropfen aus den Wolken herabträufelt, und nicht den Schuldigen von dem Unschuldigen unterscheidet, sondern ihnen in Fülle Gesundheit, Mittel zur Erhaltung und Speise sendet. Der den Himmel erschaffen, die Säulen seines Thrones, und die Erde, das Lager seiner Sklaven, und die Berge, die Nägel der Erde, und der den neunten Himmel zum Fundament seiner Macht gesetzt, und mit seinem Lichte das Licht der Sonne angezündet! Der den Hals der Himmel geschmückt hat mit Perlschnüren, mit wandelnden Sternen. Dessen Hand die Völker der Erde vor Empörung bewahrt und sie gemacht hat, daß sie sein Bild erkenneten in seinen wunderbaren Schöpfungen, und der Alles was ist, herrlich erschaffen hat nach seinem eigenen Bilde. Der Könige eingesetzt zur Erhaltung der Ordnung, zur Aufsicht über die Handlungen seiner Sklaven, und sie bewahrt hat vor Unterdrückung und Tyrannei des Volkes, und sie gemacht hat zu einer Stütze der Unterthanen und zu Helfern der Hilfsbedürftigen und Armen!

Also als den herrlichsten Edelstein aus der Krone seiner Gnade hat er der Erde gesendet die Kaiserin, die Beschützerin der Welt, die Königin der Könige, die Krone der Sonne, die der Königskrone Hoheit verleihende, die das Weltall schmückende. Die das Weltall erleuchtende Sonne, den Stern der Herrschaft, die hohe Stufe, die gerechte Königin aller Länder des Kaiserreichs und der Majestät. Die berühmten und glücklichen Staaten

Gebietende, die die Völker der Erde Berthigende, die die Erde und Zeit Schmückende. Die Herrin, begabt mit einem Herzen, dem Meere gleich, und mit einer Hoheit, gleich der der Berge; die Königin aller Stufen des Himmels, in ihrem Glanze den Sternen unzähliger Völker vergleichbar. Die Beschützerin der Könige der Welt und ihre Vertheidigerin, die glänzendste Perle im Korbe des Glückes, der leuchtendste Stern des hohen und glücklichen Gestirnes. Der Edelstein der königlichen Krone, die kostbare Perle, das Kleinod des Meeres. Die den Thron und die Krone Schmückende, die den Königen der Welt Gebietende, die den Gewaltigen auf Erden Kraft und Macht Verleihende, die die Reiche der Größe und Herrschaft Unterwerfende, die allen mächtigen und reichen Staaten Gebietende, die das Banner staatlicher Macht und staatlichen Ruhmes Tragende, die den hohen und königlichen Thron Verschönernde. Die Königin des berühmtesten Thrones und Herrscherin des Thrones. Feridun's. *) Die Herrin, die der Sonne Glanz und dem Monde Licht Spendende; die Kaiserin, die große und hohe Königin der Könige.

Und daneben der König der Welt, umgeben von der heiligen Schaar; der Herrscher der Krone, des Thrones und

*) Feridun (Aferidun) siebenter König von Persien aus der ersten Dynastie, war ein Sohn des Akian, eines Nachkommen aus dem Geschlecht Dshemschid's. Er besiegte den Zohak, einen Muzpator der persischen Krone, nahm ihn gefangen und hielt ihn in einer Höhle des Gebirges Danavend in sicherer Verwahrung. Der Tag dieser berühmten Schlacht wurde von den Persern Nihirdschan genannt, weil er gerade in den Anfang des Herbstäquinoktiums fiel, welches diesen Namen im persischen Kalender führt.

Saa und Dschamy verherrlichen in ihren Liedern die Weisheit und Gnade Feridun's.

der Fahnen. Iskander*) und Darius sind seine Sklaven. Sein Hof ist dem Himmel gleich, sein Heer den Sternen. Der ewige Himmel muß solchem triumphirenden Herrscher viele Jahrhunderte schenken. Er ist selbst noch ein Jüngling, und jung ist auch sein Thron. Er ist das Licht des Herzens, der Beherrscher der Welt, der die Städte und Vesten Unterwerfende. Als das Weltall die Gerechtigkeit dieses Padiſchah's der Menschheit sah, vergaß es die Gerechtigkeit Nuschirwan's.***) Wenn seine Heere gegen die Feinde ziehen, so erzittert das Kaffgebirge****) wie ein klirrend Glas, und vor dem Klange der Flöten und Trommeln seiner Heere erzittern Alle und erschrecken sehr. Der Herrscher der Schwerter, Lanzen und Banner, der König der Könige der Welt u. u.: das ist der große und gebietende Kaiser, der Herr aller Reußen, Nikolai Paulowitsch, dessen Reich Allah bestehen läßt durch die Jahrhunderte, und dessen Größe er ewig macht. Seine Majestät sitzt auf dem königlichen Stuhle der Gerechtigkeit, die Grundlage des Rechtes befestigend. Er schwingt das Banner auf der Seite des Rechtes, und waltet herrlich auf dem Throne der Gerechtigkeit. Die Völker der Länder, welche unter dem Schutze und Scepter eines solchen Herrn stehen, der seinen Unterthanen Gerechtigkeit und Liebe erzeigt,

*) Alexander der Macedonier.

***) Nuschirwan — auch Anurschwan Ben Gobad — hat von den Arabern den Beinamen Kisra und von den Persern den Beinamen Khosru erhalten. Es ist dieses Khosroes der Erste, ein Sohn Gobades, eines Königs aus der Dynastie der Sassaniden, auch die Dynastie des Khosroes genannt.

Nuschirwan wird von den persischen Geschichtschreibern und Dichtern als ein Fürst gerühmt, der alle Tugenden in sich vereinigte.

****) Der Kaukasus.

der den Zephyr seiner Gnade und den Hauch seiner Barmherzigkeit über alle Städte wehen läßt wie der Wind über's Rosenbeet wehet; in dessen Gefolge Isfander geht, und dessen Wächter Darius ist, und von dessen Gerechtigkeitsliebe alle Völker überzeugt sind: ihn müssen wir aus reinem Herzen und ohne Heuchelei mit Nachtigallzungen im Gebete erheben, und den König würdig besingen, der Dshemschid *) darin vergleichbar, daß seine gerechte Stimme fortwährend die Kette Nuschirwan's erzittern macht, der durch seine Gerechtigkeit, gleich dem Lichte der Sonne, diese Welt erleuchtet, welche durch das Graus der Verbrechen verfinstert ist; — inbrünstig müssen wir beten für die Erhaltung und Fortdauer seines Lebens.

Jetzt ist unser Gebet zu den Pforten des Königs der Gerechtigkeit und das Verlangen zu dem Padiſchah des Rechtes, welcher alle Theile dieser Welt zusammengesügt und erschaffen durch seine unvergleichliche Macht; der den hellblauen Atlas zum Sonnenschirm gemacht des Weltalls; der den Himmel mit Sternen geschmückt hat; der die Erde geordnet und sie besäet mit Menschen und Dshinnen (Geistern) und bekleidet mit grünem Schmuck *ic. ic. ic.*, zu ihm beten wir für das Glück und Gedeihen des hohen Selbstherrschers und seines kaiserlichen Hauses, für die Kinder der Macht und Größe, für die stolzen Aeste und Zweige des kaiserlichen Stammes. Ihre Majestät die Kaiserin, das Sonnenantlitz des zarischen Sternbildes,

*) Dshemschid, der vierte König aus der Dynastie der Pischdadier. Der eigentliche Name dieses Königs ist Dshem; dies Wort Schid, welches im Altperſiſchen die Sonne bedeutet, wurde dem Namen des Königs hinzugefügt, wegen der großen Schönheit und Majestät seines Angesichts, oder nach Andern: wegen des Glanzes seiner Handlungen. Dshemschid ist der Gründer von Persepolis.

das die hellstrahlende Venus verdunkelnde, das den Palaſt der Macht und des Glückes erleuchtende; die am Himmel des zariſchen Harems leuchtende Sonne, die Herrin der Völker, die Hüterin des mit den Früchten des Glückes beladenen zariſchen Fruchtbaumes, Alexandra Feodorowna. Wir beten für ihre ſtrahlende Nachkommenschaft, für den Erben des Thrones der Herrſchaft, den Sohn des Königes der Könige ꝛ. ꝛ., den Großfürſten und Cäſarewitsch Alexander Nikolajewitsch. Mögeſt Du, o Gott! ſein Leben verlängern und ſeine Nachkommenschaft ewig machen, und in ewiger Schönheit erhalten die das Harem ſeines Palaſtes verherrlichende angebetete Großfürſtin, die Cäſarewna Maria Alexandrowna! Und mögeſt Du auch erhalten den hochgeehrten und großen Herrn, den uns durch ſeine grenzenloſe Liebenswürdigkeit über Alles theuern Großfürſten Michael Paulowitsch und ſeine hohe Gemalin. Mögeſt Du auch erhalten den reinen Perlenſchmuck, das Kleinod des Meeres, die Beherrſcherin der Anmuth, den Perlenglanz der Sonne, die koſtbarſte Perle im Korbe der Reinheit, die große Herrin und Fürſtin Maria Nikolajewna! Mögeſt Du erhalten in ewigem Glanze die Sonne im Harem des Palaſtes des Herrſchers der Macht, des großen Schahſadé Alexander Nikolajewitsch! Wir beten für die glücklich unter den Thronesdecken ſitzende Großfürſtin, die Palme des Lichtes und der Hoheit, Alexandra Alexandrowna, und die der Ehrerbietung, Verehrung, Hoheit und des Ruhmes würdigen Großfürſtinnen Maria, Eliſabeth und Zekaterina Michailowna, und die den hohen Saal der Verſammlung erleuchtende Lampe, die herrliche Palme des zariſchen Gartens des großen Schahſadé, die Fürſtin Maria Paulowna, und die Roſe des zariſchen Gartens, die Palme des zariſchen

Blumenbeets, die große Schahsade, die Fürstin, Königin der Niederlande, Anna Paulowna u. u.“

In ähnlicher überschwenglicher Weise geht es noch mehrere Seiten fort; doch glaube ich, daß der Leser genug hat an dieser Probe, um so mehr, als sich die alten Bilder und Wendungen immer wiederholen und der verherrlichende Wirrwarr immer größer wird, jemehr es dem Schlusse zugeht. Am Schlusse steht in besonders künstlicher Schrift:

Dem Beherrscher der Welten wird dieses reine Gebet für den Kaiser und den großen König der Könige dargebracht von

Mirza = Abul = Kassim,
Kadi des Kreises von Karabagh.

* * *

Ich lasse nun das bei Gelegenheit des Einzugs der Russen in Erivan gedichtete tatarische Loblied folgen, welches für den Leser schon deshalb Interesse haben wird, weil es eine förmliche Schilderung der Eroberung jener berühmten Feste enthält, welcher Fürst Paskjewitsch seinen Beinamen Erivansky zu verdanken hat.

Tatarisches Loblied auf den Einzug der Russen in Erivan.

„Ich bete des Nikolai Paulowitsch Thron und Krone an;
Ich bete den von ihm allen Königen abgezwungenen Tribut an;
Ich bete des Katholikos Nerses *) dargebrachte Hülfe an,
Ich bete seine in Etschmiadsyn gehaltene Messe an.

*) Nerses — der gegenwärtige Katholikos der Armenier, machte 1825 den Krieg gegen die Perser mit.

Sieben Tage gab man Bedenkzeit und stürmte dann Griwan,
warf Kugeln und Bomben in die Stadt, daß Häuser und Steine
erdröhnten;

Man nahm den Hassan-Chan *) fest und überzog sein Gesicht
mit Schmerzen.

Nun fing das Tummeln unter den langbeinigen Sarbassen **) an;
Die Chorassaner ***) sammelten sich um den Melik †) und fleheten
seine Hülfe an.

Die Muschtahiden hatte man getödtet und es blieb kein Imam=
sade. ††)

Ich bete des Nikolai Paulowitsch Thron und Krone an zc. zc.

Man warf Kugeln und Bomben auf Sardarabad;

Man nahm die Sarbassen gefangen, härtige und unbärtige; †††)

Hassan-Chan nahm die Flucht und die Russen verfolgten ihn;

Er flehete zu Paschewitsch: Befreie mich um Cures Kreuzes
willen!

*) Hassan-Chan (Husseïn-Chan) — der persische Statthalter zu Griwan.

**) Sarbassen — persische Soldaten.

***) Chorassaner — so heißen die in Griwan wohnenden Perser, im Gegensatz zu der eingeborenen Bevölkerung, welche aus Armeniern und Tataren besteht.

†) Melik — es ist hier der Melik Sahak, der armenische Fürst von Griwan gemeint, der wegen seiner hervorragenden Eigenschaften sowohl bei Russen wie bei Persern in großem Ansehen stand.

††) So hießen die Nachkommen des Propheten.

†††) Das Wort unbärtig: thüßfös, hat einen doppelten Sinn. Sinnmal bedeutet es, was es sagt, und zweitens werden solche junge Leute damit bezeichnet, welche sich zu Werkzeugen geschlechtlicher Verirrungen mißbrauchen lassen. Die letztere Bedeutung des Wortes ist bei Persern und Tataren die allgemeine.

Siebzehntes Kapitel.

Des Weisen von Gjändsha zweite und letzte Liebe.

Schluß der Lieder des Mirza = Schaffy.

Ihr erinnert Euch noch jener Mondscheinscene, wo wir bei unserer nächtlichen Wanderung durch die Straßen von Tiflis Mirza = Schaffy überraschten, als er singend einer neuen Schönen seine Huldigungen darbrachte. Diese Liebe hatte tiefer Wurzel geschlagen in seiner Brust als ich Anfangs glaubte, und trotz seiner Behauptung, daß ein Verliebter keine vernünftigen Verse machen könne, datiren einige seiner lieblichsten Gedichte aus jener Zeit. Hieher gehört das in einem früheren Kapitel mitgetheilte Gasel: „Wenn zum Tanz die jungen Mädchen zc.“; ferner das Lied: „Schlag die Tschadra zurück, was verhüllst Du Dich?“ und ein anderes, Euch noch unbekanntes Gedicht, welches ich hier um so mehr mittheilen muß, als es eine lebendige Schilderung Hafisa's, der zweiten und letzten Liebe Mirza = Schaffy's, enthält:

O, wie mir schweren Dranges
 Das Herz im Leibe bebt,
 Wenn sie so leichten Ganges
 An mir vorüber schwebt!

Herab vom Rücken weht
 Ein blendend weißer Schleier;
 Durch ihre Augen geht
 Ein wunderbares Feuer;
 Die schwarzen Locken wühlen
 Um ihres Nackens Fülle;
 Der Leib, der Busen fühlen
 Sich eng in ihrer Hülle.
 All überall Bewegung,
 All überall Entzücken,
 Daß sich in toller Regung
 Die Sinne mir berücken,
 Daß wunderbaren Dranges
 Das Herz im Leibe bebt
 Wenn sie so leichten Ganges
 An mir vorüberschwebt!

Narzissen blüh'n und Rosen
 Am himmelblauen Kleide,
 Darunter flammen Hosen
 Von feuerrother Seide —
 Die kleinen, zarten Füße,
 Die weichen, feinen Hände,
 Der Mundrubin, der süße,
 Der Zauber ohne Ende!

O, wie mir schweren Dranges
 Das Herz im Leibe bebt,
 Wenn sie so leichten Ganges
 An mir vorüberschwebt!

* * *

Nur wenn mein weiser Lehrer bei besonders guter Laune war, angeregt durch Wein und trauliche Unterhaltung, gelang es mir hin und wieder ihm ein solches Lied zu entlocken, denn sonderbarer Weise suchte er es sonst immer sorgfältig zu vermeiden, das Gespräch auf seine Hafisa zu bringen. Ich konnte lange den Schlüssel zur Lösung dieses Räthfels nicht finden, bis mich ein Zufall darauf führte.

Ich hatte eines Tages meinen Spaziergang etwas länger als gewöhnlich ausgedehnt und fand nach meiner Rückkehr Mirza-Schaffy schon auf mich wartend im Divan der Weisheit. Um sich die Zeit zu vertreiben, hatte er sein Kalemdan hervorgeholt und ein auf dem Tische liegendes Stück Papier mit Versen beschrieben, was er gewöhnlich in ähnlichen Fällen zu thun pflegte, nur mit dem Unterschied, daß er sonst seine Verse ruhig liegen ließ, oder sie nur aufhob um belehrende Erklärungen daran zu knüpfen, während er dieses Mal das beschriebene Papier hastig beisteckte, als er meiner ansichtig wurde. Ich that, als ob ich nichts bemerkt hätte, und als ich in das offenstehende Nebenzimmer ging, um mich umzu-
 kleiden, begann er ein Lied von Hafis zu singen:

„Wenn die Winde, Mädchen! Deiner Locken Duft
 Nach Haffsens Grabe wehen,
 Werden aus seiner stillen Gruft
 Tausend schöne Blumen erstehen!“

„Was fangen wir heute an, o Mirza = Schaffy?“ fragte ich, nachdem ich Wein besorgt und ihm zugetrunken hatte.

Er klopfte seinen Tschibug aus und erwiderte: — Nimm Papier und Kalem zur Hand, ich werde Dir Gasele von Fisluli vorsingen! —

Er sang und ich schrieb:

„Um zu Dir, mein Leben, zu kommen, hab' ich Leben gegeben;
Sei barmherzig, denn durch Dich erst kam ich zum Leben!

Einen Edelstein sucht' ich, und zur Fundgrube hat mich
Das Schicksal geleitet zum Lohn für mein Streben!

Eine Ameise bin ich, die weit umher irrte,
Bis Salomo's Palast ihr Obdach gegeben!

Wie ein Tropfen Wasser zum Ocean geschwommen,
Komm ich armer Fisluli zu Dir, süßes Leben!“

„Der Sinn des Gasele's würde mir besser gefallen —
sagte ich — wenn im Schlußdistichon Dein Name, o Weiser!
statt des Namens Fisluli enthalten wäre.“

— Willst Du Lieder von mir hören? Ich werde Dir
singen. —

„Deine Lieder hör' ich immer gern; aber die Bedeutung
meiner Worte war dieses Mal eine andere. Ich meinte nicht
es wäre mir lieber gewesen, daß das Lied Dich zum Ver-
fasser hätte, sondern daß der Sinn seiner Worte auf Dich
paßte.“

Mirza-Schaffy sah mich überrascht und betroffen an.

„Du mußt mir nicht zürnen, o Weiser! — fuhr ich fort — daß ich den Blick der Neugier in die Falten Deines Herzens geworfen. Es ist Theilnahme und Freundschaft für Dich, was mich dazu treibt. Ich weiß, daß Du verliebt bist; Du selbst hast es mir gesagt. Und wäre dem nicht so, ich hätte es errathen, wie der Volksmund spricht: Moschus und Liebe können nicht verborgen bleiben. Du hast mir auch gestanden, daß diese Liebe keine eitele und gewöhnliche sei, keine dustlose Tulpe, die der leiseste Wind hin- und herbewegt, sondern ein starker Rosenbaum, der tiefe Wurzeln geschlagen und von gutem Geruch ist. Es ist die Art der Rosen, daß sie blühen und duften, und die Natur der Verliebten, daß sie fröhlich und guter Dinge sind. Du aber bist traurig, o Mirza-Schaffy! und das thut mir weh. Du bist traurig, wenn Du es auch unter Trinken und Singen zu verbergen suchest. Ich möchte die Ursache Deines Grames wissen; vielleicht könnte ich Dir helfen. Aber Du umhüllst Dein Herz mit dem Schleier des Geheimnisses; sogar Deine Lieder verdeckst Du vor mir!“ Ich wies dabei auf die Tasche hin, worin er das beschriebene Blatt Papier verborgen hatte.

Mirza-Schaffy versank eine Weile in tiefes Nachdenken, blies, wie gewöhnlich in solchen Fällen, den Dampf seines Tschibug's in längeren Zügen vor sich hin, stürzte ein paar Gläser Wein herunter, und reichte mir dann das beschriebene Blatt mit den Worten: — da lies! und ich will Dir Alles erzählen, was ich auf dem Herzen habe, wenn Du es hören willst! —

Ich nahm zuvor das Blatt, um zu sehen was darauf stand. Es waren ein paar flüchtig hingeworfene Lieder, überschrieben: Hafisa.

Das erste lautete:

Reiß', schöne Knospe! Dich zu mir.
Und was ich bitte, das thu' mir,
Ich will Dich pflegen und halten;
Du sollst bei mir erwärmen,
Und sollst in meinen Armen
Zur Blume Dich entfalten!

Das zweite hatte scheinbar gar keinen inneren Zusammenhang mit dem Ersten, war aber doch in demselben Gedankengange geschrieben. Hier folgt es:

Ei Du närrisches Herz,
Das Dich klagend gebeugt hast!
Du bejammerst den Schmerz,
Den Du selber erzeugt hast!
Du verzweifelst in Gefahr heut,
Und suchst selbst doch die Gefahr!
Und ich kenne Deine Narrheit,
Und bin selbst ein solcher Narr!

„Du weißt, — begann Mirza-Schaffy seine Erzählung — daß der Vater Hafsja's mir gleich Anfangs die bestimmte Erklärung geben ließ, nicht eher von meiner Mühle hören zu wollen, bis ich den sicheren Nachweis geliefert, daß ich im Stande sei, genügend für den Unterhalt einer Familie zu sorgen.“ —

— Wie oft soll ich Dir wiederholen — unterbrach ich den Weisen — daß dieses sich sehr leicht erreichen läßt, wenn Du meinem Rathe folgst und eine Stelle als Lehrer der tatarischen Sprache beim Gymnasium annimmst! —

„Wenn das so ginge, würde ich mich schon fügen, aus Liebe zu Hafisa; aber — es geht nicht!“

— Dann ist es Deine eigene Schuld! Ich habe den Direktor Kulshinsky erst vor ein paar Tagen gesprochen und aus seinem eigenen Munde gehört, daß alle Schwierigkeiten leicht zu beseitigen wären, wenn Du nur Ernst machen wolltest. —

„Hab' ich nicht gethan was ich konnte? Hab' ich nicht meiner Zunge Gewalt angethan im Reden und Schweigen? Bin ich nicht von einem Hause zum Andern gepilgert wie ein Fakir, mit dem Blicke der Demuth? Hab' ich nicht Bittschristen eingereicht ganz nach Deiner Weisung? Aber nun sitz' ich schon seit ein paar Monaten auf dem Teppich der Erwartung, und bin nicht klüger als vorher.“

— Hast Du denn gar keine bestimmte Antwort erhalten? —

„Antworten genug. Es schien überall, als nickte man mir zu mit dem Blicke der Gewährung; aber ich wurde von einem Tage zum anderen vertröstet. Endlich, wie ich glaube aus dem Vorhose des Zweifels eingehen zu können in die Pforte der Gewißheit; erhalte ich eine große Schrift, wovon ich kein Wort verstehe. In dem Wahne, es sei die Bestätigungsschrift meiner Einsetzung, eile ich damit zu meinem Vermittler *) und bitte ihn, die Heirathsangelegenheit jetzt eilig

*) Sowohl bei den Tataren, wie bei den Georgiern und Armeniern werden die Eheswerbungen immer durch Vermittler besorgt. Durch einen älteren Mann wendet man sich an den Vater, und durch eine ältere Frau an die Mutter der Braut, um das Nöthige einzuleiten.

zu betreiben: diese Schrift sei eine bessere Gewähr für den Vater Hafisa's, als der Nachweis des größten Vermögens. Der Vermittler nahm die Schrift und richtete meinen Auftrag aus. Wer beschreibt mein Erstaunen, als er zwei Tage darauf zu mir kam mit dem Blick des Zornes und mich schmähet mit bitteren Worten, daß ich ihn hintergangen hätte mit meiner Rede!"

— Wie ging das zu? —

„Der Vater Hafisa's, des Russischen so wenig kundig wie ich, schickte, bevor er sich in weitere Unterhandlungen einließ, die Schrift zum Mufti und erbat sich von diesem ein Fetwa (Gutachten), ob die Schrift genügenden Ausweis über meine Vermögenszustände gebe? Die Antwort lautete verneinend.“

— Wie war das Fetwa abgefaßt? —

„Wie alle anderen. Es giebt dafür eine vorgeschriebene Form, welche der Mufti bloß auszufüllen braucht, was gewöhnlich mit Einem Worte geschieht. Der Vermittler brachte mir eine Abschrift des Fetwa und . . .

— Kannst Du mir — unterbrach ich meinen Lehrer wieder — den wortgetreuen Inhalt davon sagen? —

„Was sollt' ich nicht! aber ich will es Dir lieber zeigen wie es ist; ich hab' es bei mir.“

Und der Weise zog aus einem zusammengerollten Hefte von Seidenpapier, welches er immer bei sich trug, das Fetwa, welches folgendermaßen abgefaßt war:

„Die Hülfe kommt von Gott!

Frage:

Giebt diese russische Schrift hinlängliche Auskunft über Mirza-Schaffy's Vermögenszustände?

Antwort:

Nein! — Gott weiß es am besten.

Dieses schrieb

der arme

Mullah = Hadshi = Jussuf,
dem Gott vergeben wolle."

„Der Vater Hafisa's — fuhr Mirza = Schaffy fort — ließ sich nun in seinem Grimme eine vollständige Uebersetzung der russischen Schrift geben, woraus er mit nicht geringem Staunen ersah, daß nichts darin enthalten war, als eine Aufforderung vom Direktor Kulshinsky an mich, daß ich am nächsten Donnerstag, Nachmittags 5 Uhr, im Gymnasium erscheinen sollte, um mich in der tatarischen Sprache examiniren zu lassen“ . . .

Hier hielt der Weise einen Augenblick inne, und that einen tüchtigen Zug aus dem Glase, um das Feuer seines Unmuths zu löschen. Er war sichtbar überwältigt von den Erinnerungen, welche durch seine Erzählung wieder lebendig vor ihm auftauchten. Besonders kränkend schien ihm der Gedanke zu sein, daß man ihm hatte zumuthen können, sich examiniren zu lassen, und noch obendrein in einem russischen Gymnasium! Dieser Gedanke drängte in dem Augenblicke alles Uebrige in den Hintergrund. Mirza = Schaffy, der erste Weise des Morgenlandes, der Stolz seines Stammes, der Herrscher im Reiche der Schönheit, die Perle in der Muschel der Dichtkunst — soll sich examiniren lassen in seiner eigenen Sprache!

Ich begriff ganz die Glut des Zornes, die sein Antlitz röthete, die Fluth der Gefühle, die seine Brust durchwogte.

Es trieb mich, Balsam in seine Wunden zu träufeln: „Frägt man auch die Sonne — rief ich — ob sie leuchtet? oder die Rose ob sie duftet? und ist es nicht ein eben so thörichtes Beginnen, die Frage des Zweifels an Mirza-Schaffy zu richten: ob er weise sei? oder ihn prüfen zu wollen in seiner Wissenschaft? Aber so wenig die Sonne finster wird, wenn es einem Thoren beikommt, an ihrer Klarheit zu zweifeln, so wenig mußt auch Du Dich erzürnen, wenn die Thoren Zweifel in Deine Weisheit setzen! Hast Du nicht selbst gesungen:

„Verscheuch den Gram durch Liebsgefose,
Durch Deiner süßen Lieder Schall!
Nimm Dir ein Beispiel an der Rose,
Ein Beispiel an der Nachtigall:

Die Rose auch, die farbenprächt'ge,
Kann nicht der Erde Schmutz entbehren;
Und Bülbül selbst, die Liebesmächt'ge,
Muß sich von schlechten Wärmern nähren!“

Singe mir ein Lied von Deiner Haffsa, das wird Dich in bessere Laune versetzen. Nachher erzählst Du mir beim Glase Wein das Ende Deiner Geschichte!“ —

Meine Worte hatten ihren Eindruck auf den Weisen nicht verfehlt. Er trank mir ein „Allahwerdy“ zu, stellte seinen Tschibug bei Seite, ließ das Bein vom Divan herabsinken und hub an zu singen:

„Wenn dermaleinst des Paradieses Pforten
Den Frommen zur Belohnung offen steh'n,
Und buntgeschaart die Menschen aller Orten
Davor in Zweifel, Angst und Hoffen steh'n:

Werd' ich allein von allen Sündern dorten
 Von Angst und Zweifel nicht betroffen steh'n,
 Da lange schon auf Erden mir die Pforten
 Des Paradieses durch Dich offen steh'n!"

Er lächelte selbstgefällig, als ich ihm Lob spendet für sein Gedicht. Erfreut über die gute Wirkung, welche mein Rath auf ihn geübt, sagte ich zu ihm: — Siehst Du, Mirza-Schaffy, Welch ein glücklicher Mensch Du bist! Der bloße Gedanke an Deine Liebe heitert Dich auf. Wie glücklich wirst Du erst sein im vollen Besiz der Geliebten! Hat nicht Nechschebi Recht, wenn er singt, daß die Liebe schon deshalb das Schönste auf Erden sei, weil Fürst und Derwisch gleich sind in ihr? —

„Aber Nechschebi hat auch gesagt — entgegnete Mirza-Schaffy: — ein Mensch ohne Geld ist ohne Ansehen, und ein Haus ohne Geld ist wüste! — Soll ich die Liebe in ein wüstes Haus bringen? früher fiel es mir nie ein, an dergleichen zu denken; jetzt aber macht mich der Gedanke oft trübe.“

— Laß die Klage — rief ich — o Mirza-Schaffy! Es wird sich Alles noch zum Guten wenden; durch den kleinen Irrthum mit dem russischen Papiere ist an der Sache selbst nichts verdorben. Du hast Dich einmal entschlossen, Deine Freiheit aus Liebe für Hafisa zu opfern, und mußt Deinem Entschlusse treu bleiben. Ich sehe keinen erheblichen Grund, warum Du die Stelle am Gymnasium nicht erhalten solltest ...

„Aber das Examen!“

— Wird sich beseitigen lassen! Es wäre zu thöricht, Zweifel zu setzen in Deine Wissenschaft. Es ist Gesetz bei den Moskow, daß jeder Lehrer der in den Dienst der Regierung

tritt, zuvor einem Gramen sich unterwerfen muß, weil der Thoren hier viele sind und der Weisen wenige. Das Gesetz ist also wohlbegründet; aber man wird eine Ausnahme machen mit Dir. —

„Man würde eine Ausnahme machen, wenn ich statt meiner Lieder zum Preise des Weines und der Schönheit, lange Gebete geschrieben hätte voll Blendwerk und Heuchelei, wie Mirza-Abul-Kassim, der Kadi von Karabagh. Nur den Schlangen gelingt es, sich überall durchzuwinden!“

Erst nachdem ich dem Weisen durch Fragen aller Art das Ende seiner Geschichte entlockt hatte, begriff ich wie es zunging, daß trotz meiner beruhigenden Zusprache, trotz Trinken und Singen, doch noch ein Rest von Bitterkeit in ihm zurückgeblieben. Der Vater Hafisa's hatte nämlich in seiner Botschaft an Mirza-Schaffy mit besonderer Schärfe den Punkt hervorgehoben, daß es wohl eben so zweifelhaft mit seiner Weisheit wie mit seinem Vermögen sein müsse, da selbst die Moskow es für nöthig hielten, ihn erst einer Prüfung zu unterwerfen.

War es schon tief kränkend für Mirza-Schaffy, daß man im Hause Hafisa's von ihm glauben konnte, er habe durch Uebersendung der russischen Schrift einen absichtlichen Betrug begehen wollen, so ging es ihm doch noch tiefer zu Herzen, daß man Zweifel in seine Weisheit setzte.

— Glaubst Du denn — fragte ich ihn — daß Hafisa Dich deshalb weniger lieben wird? —

„Nein.“

— Oder fürchtest Du ihre Mutter? —

„Nein, die Mutter ist eben so verliebt in meine Lieder, wie die Tochter in mich.“

— Nun, was hast Du denn noch für Beforgnisse? Mit dem alten geldgierigen Vater wollen wir schon fertig werden,

wenn Du nur erst in Amt und Würden bist und die Mittel hast, das Hochzeitsgemach zu bereiten. Für die Beseitigung der Schwierigkeiten des Examens will ich schon sorgen. —

Es war mir vollkommener Ernst mit dem was ich sagte; denn ich zweifelte nicht, daß sich bei freundschaftlicher Besprechung mit der obern Schulbehörde ein vermittelnder Ausweg finden ließe, der Strenge des Gesetzes Genüge zu thun, ohne den Stolz des Weisen zu beugen.

Auch gelang es mir endlich, meinen verliebten Lehrer in allen Stücken so vollständig zu beruhigen, daß er zuletzt Witze über sich selbst machte und bei mir blieb bis spät am Abend.

„War mir's doch gerade — sprach er lächelnd — als wäre meine Weisheit luftwandeln gegangen im Dunkel des Abends! Ich kam um Weisheit zu lehren, und mußte Weisheit lernen. Man könnte den Weibern böse werden, daß sie eben denen die ihnen am meisten anhängen, den Kopf am meisten verdrehen, wenn es nicht gar zu liebe Geschöpfe wären! Bei ihnen wächst der Verstand mit der Liebe — bei uns nimmt er ab:

Mirza-Schaffy! wie groß war Dein Verstand,
Kaum fand er Platz in Deinem Haupt!
Und doch: wie klein war jene weiße Hand,
Die Herz Dir und Verstand geraubt!“

— Das sind die Widersprüche der Liebe, warf ich ein — eine große Hand hätte Dein Herz schwerlich davon getragen! —

„Du redest weise! — entgegnete er schmunzelnd — doch muß man über die Widersprüche im Leben nicht zu viel grübeln; das Herz leidet darunter, und der Verstand gewinnt

nichts dabei. Die Liebe bringt Herz und Verstand zu fortwährendem Widerspruch. Das Herz sieht in der Liebe die größte Seligkeit, und der Verstand sieht darin die größte Plage auf Erden. Und doch ist es nur die Liebe, die den Menschen zum Menschen macht.“

— Ein alter Weiser meines Stammes — fiel ich ein — hat Aehnliches gesagt:

„Wer ohne Weiber könnte sein,
Wär frei von vielen Beschwerden —
Wer ohne Weiber wollte sein,
Wär nicht viel Nutz auf Erden!“

Er drückte seine hohe Zufriedenheit aus über die Weisheit des Spruches, schlürfte ein Glas Wein herunter und machte sich bereit fortzugehen, aber ich hielt ihn zurück mit den Worten: — Mirza-Schaffy! Du weißt, welcher lebendigen Antheil ich nehme an Deiner Liebe, und doch hast Du mir noch nicht einmal erzählt, wie es zuging, daß Du Hassifa kennen gelernt! —

„Was ist davon zu erzählen?“

— Alles was Du weißt! ich höre dergleichen gerne, bis auf die geringfügigsten Umstände herab. Zünde Dir noch einen Tschibug an und spinn' Deine Geschichte ab in aller Behaglichkeit beim Glase Wein. —

„Das wird nicht lange dauern — sprach der Weise von Gjänscha: —

Sich sehn, sich lieben, sich wählen:
Was ist da viel zu erzählen?“

— Ich möchte gern wissen — entgegnete ich — wie Du dazu gekommen bist, Hafisa zu sehen, sie zu lieben und zu wählen! —

„Das ist ganz einfach. Du hast den Weg gemacht zu meiner Wohnung und weißt, welche Straßen es zu durchwandern giebt, um dahin zu gelangen. Du weißt auch, daß allabendlich beim Mondenscheine die Mädchen auf den Dächern weilen, und sich vergnügen durch Tanz, Gespräch und Gesang. In der ersten Quergasse durch welche der Weg führt, wenn man die Häuser der Armenier und Russen hinter sich hat, hatte seit einiger Zeit ein liebliches Wesen von hohem Wuchs meine Blicke gefesselt. Ich sah das holde Geschöpf zum Erstenmal an demselben Abend wo ich Dir die Geschichte von Zuleikha erzählte, und obgleich mein Herz überfloß von der wehmüthigen Erinnerung an meine Jugendliebe, so war ich doch so bezaubert von der Schönheit des schlanken Mädchens auf dem Dache, daß ich nicht umhin konnte, den Blick der Bewunderung auf sie zu werfen. Eine kurze Weile that sie als bemerkte sie mich nicht. Als ich aber stehen blieb, und meine Mühe abnahm, um mir den Kopf etwas zu lüften, — denn von der Erzählung, vom Trinken und vom Gehen war mir sehr heiß geworden — verschwand sie plötzlich vom Dache... Schwer im Kopfe und Herzen ging ich zu Hause und legte mich nieder. Aber ich konnte die ganze Nacht keine Ruhe finden. Wenn ich einmal ein Viertelstündchen einschloß, so erschien mir Zuleikha im Traume. Bald aber wurde ihr Bild wieder verdrängt von dem schönen Mädchen auf dem Dache in der Quergasse. Dann erwachte ich plötzlich und streckte mich unruhig hin und her auf dem Lager, und machte mir selbst Vorwürfe ob meiner Träume, als ob ich daran Schuld wäre. Am folgenden Morgen sprach ich zu

mir: Mirza-Schaffy, werde Dir klar in Deinem Beginnen! Du hast Jahre lang in Ruhe und Weisheit gelebt, und hast Dich gestreckt auf dem Teppich der Sorglosigkeit: willst Du Dich abermals einschiffen auf dem stürmischen Meere der Liebe, trotz aller bitteren Erfahrungen der Vergangenheit? Oder willst Du fortfahren ein ruhiges Leben zu führen? Ich beschloß das Letztere, und als ich wieder zu Dir kam, um Dich zu unterrichten, vermied ich es, den Weg durch die Quergasse zu gehen. Ebenso that ich bei der Rückkehr in meine Wohnung. Trotzdem verbrachte ich die Nacht noch unruhiger als zuvor. Und am folgenden Morgen sprach ich zu mir: Mirza-Schaffy, was willst Du Dein Herz verhüllen mit dem Schleier der Täuschung! Du bist verliebt. Wo ein Haus brennt, und man eilt nicht hinzu es zu löschen, da wird es zu Grunde gerichtet von den Flammen. Mit dem Herzen aber ist es umgekehrt. Hier vermag kein Wasser zu löschen. Wo ein Herz Feuer gefangen, findet es nur Heil, wenn es gelingt, noch ein anderes Herz zu entzünden. Darum thue, was das Schicksal Dir vorschreibt! Und ich that also. Vor Allem verlangte es mich, die Gestalt des schönen Mädchens einmal beim Tageslichte zu sehen, um mich zu überzeugen, ob mich der Mondenschein nicht getäuscht hatte. Mehrere Tage vergingen, ehe ich die Erfüllung meines Wunsches erreichte. Am Ende des vierten Tages aber war ich so glücklich, das schöne Mädchen auf dem Dache zu erblicken. Sie sah sich nach allen Seiten um, aber es war Niemand rings auf den Dächern zu sehen; auch in der Straße war es still wie gewöhnlich zu der Zeit, ehe die Männer vom Bazar heimkehren.

Ich stellte mich dem Hause gegenüber so auf, daß ich die ganze prachtvolle Gestalt sehen konnte, von den kleinen Füßchen an bis zu dem lockenumwallten Köpfschen. Und sie

erschraf nicht vor mir, wie die Jungfrauen sonst zu thun pflegen beim Anblick der Männer, sondern sie lüftete ihr Angesicht und schauete lächelnd auf mich hernieder, so strahlenden Blickes, daß es mich warm überlief vor Wonne und Seligkeit, denn sie erschien mir am Tage beim Sonnenlicht noch viel schöner als im Mondenschein. Das Glück macht den Augenblick zur Ewigkeit und die Ewigkeit zum Augenblicke. Darum weiß ich nicht, wie lange ich da gestanden, verloren im Anschauen des herrlichen Mädchens auf dem Dache; ich weiß nur, daß ich so lange stehen blieb als ich sie sehen konnte. Wie ein Traumbild war sie vor mir aufgestiegen, wie ein Traumbild verschwand sie plötzlich. Ich setzte meine Mütze zurecht. . .

— Da hast Du gewiß wieder Deinen weisen Kopf gezeigt! — fiel ich ein.

„Etwas geküßt, weil es sehr heiß war — entgegnete er schmunzelnd — und erst beim Nachhausegehn bemerkte ich, daß es lebhafter in den Straßen geworden war. Vermuthlich war dieses die Ursache des Verschwindens meiner Schönen gewesen. Ich war wie ein Trunkener und Alles drehete sich vor meinen Augen. Ja, ich wußte nicht bestimmt, ob ich wachte oder schlief, und kniff mich in's Bein und in den Arm, um mich zu überzeugen, daß ich wirklich wach sei. Denn gerade so wie mir die Jungfrau auf dem Dache erschienen, hatte ich sie im Traume gesehen:

Drum traut' ich meinen Augen kaum

Im Angesicht der schönen Maid —

Mir ward die Wirklichkeit zum Traum,

Mir ward der Traum zur Wirklichkeit!

Werde Dir klar, o Mirza-Schaffy! — sprach ich zu mir selbst — galt Dir der lange, seelenvolle Blick der Jungfrau, so darfst Du das Auge des Verlangens auf sie werfen — galt er Dir nicht, so wär' es eine Thorheit, länger Dein Herz zu versengen im Feuer ihres Angesichts! Um die Wahrheit zu erforschen, schrieb ich ein duftiges Lied, in der Absicht, ihr dasselbe bei der ersten Gelegenheit vorzusingen, oder falls sich diesem Beginnen Hindernisse in den Weg stellen sollten, das Lied um das Zweiglein eines Mandelbaumes gewickelt, ihr auf's Dach zu werfen.“

— Weist Du das duftige Lied auswendig, o Mirza-Schaffy? so sing' es mir vor! — Alsobald hub der Weise zu singen an:

„Ein Blick des Augs hat mich erfreut —
Der Zauber dieses Augenblicks
Wirkt immerfort in mir erneut,
Ein leuchtend Wunder des Geschicks.

Drum eine Frage stell' ich Dir,
Horch huldvoll auf, mein süßes Leben:
Galt jener Blick des Auges mir,
So magst Du mir ein Zeichen geben!

Und darf ich Deinem Dienst mich weih'n,
Und bist Du meinem Arm erreichbar:
So wird mein Herz voll Jubel sein,
Und meiner Freude nichts vergleichbar!

Dann leb' ich fort durch alle Zeit
 Im Wunderleuchten des Geschicks,
 Den Augenblick der Seligkeit,
 Die Seligkeit des Augenblicks!"

„Kurze Zeit darauf gelang es mir — fuhr Mirza-Schaffy fort — eine günstige Gelegenheit zu erspähen, ihr das Lied vorzusingen. Doch war ich kaum mit der ersten Hälfte zu Ende, als wir durch das Erscheinen weiblicher Gestalten auf den benachbarten Dächern gestört wurden. Meine Schöne sah sich erschrocken um, und gab mir dann ein Zeichen zu gehen. Ich folgte dem Winke, aber warf ihr zuvor meine sorgfältig geschriebene Frageblume vor die Füße, und hatte im Weggehen die Freude zu sehen, daß sie das Mandelzweiglein, darum das feine Papier mit rothem Faden gewunden war, aufnahm und damit verschwand. Sie war im Besitz meines Liebes, und das genügte mir, um eines günstigen Erfolges gewiß zu sein! Hatte doch schon ihr freundliches Anhören meines Gefanges mir Alles gesagt was ich wissen wollte!

Am folgenden Abend fand ich mich wieder ein zur gewöhnlichen Stunde. Die schöne Jungfrau saß mit verhülltem Antlitz auf dem Dache, wandte sich aber schnell um, sobald sie meiner von ferne ansichtig wurde. Ich ging langsam am Hause vorüber, ließ spähend die Blicke hinaufschweifen, aber sie sah nicht herab zu mir. Plötzlich kam hinter dem Hause her eine hochgewachsene alte Frau auf mich zugeschritten und flüsterte mir mit rauher Stimme die Worte zu: Folge mir, Mirza-Schaffy, von ferne! — Sie kannte meinen Namen; wer konnte es anders sein als eine Botschafterin von meiner Schönen? Ich folgte ihr wie sie mich bedeutet hatte, und nach kurzer Wanderung blieb sie stehen vor einer kleinen, einsam

liegenden Sakli, deren Dach kaum mannhoch über der Erde war. Dort schlich sie hinein, als sie sich noch einmal winkend nach mir umgesehen. Ich kroch ihr nach in die dürftig ausgestattete, spärlich erleuchtete Sakli; ein paar hübsche Kinder, zehn- bis zwölfjährige Mädchen, welche auf einer Matte saßen und mit weiblicher Handarbeit beschäftigt waren, erhielten die Weisung auf's Dach zu gehen, um die frische Luft zu genießen, und ich blieb allein mit der alten Frau.

„Mirza-Schaffy — hub sie an — was giebst Du mir, wenn ich Dir eine gute Nachricht verkünde? An meinem Munde hängt Dein Schicksal!“ Ich gab ihr Alles was ich bei mir hatte; aber ich versprach ihr mehr für kommende Zeiten. Nun erzählte sie mir, was ich schon errathen hatte, daß Hafisa (dies ist der Name der schönen Jungfrau) den Blick des Wohlgefallens auf mich und mein Lied geworfen. Aber zugleich erfuhr ich, daß es schwer halten würde, in den Besitz Hafisa's zu gelangen, da ihr Vater, ein alter, geldgieriger Kaufmann, schon verschiedene Bewerber abgewiesen hätte, weil er einen zu großen Käbin (Kaufpreis) für seine Tochter verlangte.

Es würde des Erzählens kein Ende werden, wollte ich Dir Alles wiederholen, was ich noch mit der geschwägigen Alten verhandelte. Sie hatte große Lust, ihre Botschaft in zwei Theile zu sondern und mich zum folgenden Abend wieder zu bestellen, um eines doppelten Lohnes gewiß zu sein, aber es gelang mir durch Schmeichelworte und Versprechungen ihr Alles zu entlocken was sie wußte. Ich verabredete mit der Alten einen Plan, worauf sie nur nach langem Widerstreben und gegen das Versprechen einer beträchtlichen Summe, die ich vor Ausführung des Plans bezahlen mußte, einging. Meine ganze Baarschaft reichte kaum hin, ihr Begehren zu erfüllen, aber welche Opfer bringt man der Liebe nicht! Unser Plan

ging dahin, mich in Weibergewand zu kleiden, wozu die Alte, welche mir an Höhe des Wuchses fast gleich kam, das Nöthige herbeischaffen mußte. Am folgenden Abend war schon Alles hergerichtet, und so gelungen war meine Verkleidung, daß ich auf dem Wege zu Hafisa's Hause zwei Mal von verliebten Männern angesprochen wurde“...

— Aber verrieth Dich Dein Bart nicht? —

„Ich hatte das Gesicht, nach Art der Türkinnen, solcher-
gestalt verhüllt mit den Tüchern der Schamhaftigkeit, daß nur die Augen zu sehen waren. Ueber den Tüchern trug ich noch einen Schleier, und den ganzen Körper umschlang die weiße Tschadra, so daß ich bei Alt und Jung durch meinen Anzug als ein Muster strenger Sitte und jungfräulicher Verschämtheit erscheinen mußte. Auf diese Weise konnte ich allabendlich mit Hafisa verkehren, ohne den geringsten Verdacht rege zu machen. Ihre Liebe wuchs mit meinen Besuchen und meinen Liedern, und wir verlebten selige Stunden des Beisammenseins, bis zufällig ihre Mutter hinter das Geheimniß kam. Sie hatte mich reden gehört mit Hafisa, und der Klang meiner Stimme hatte ihren Argwohn erweckt. Dazu fiel ihr meine große Gestalt auf, und ihre Neugier trieb sie, unser Gespräch zu belauschen. Die erschrockene Hafisa wagte nicht zu leugnen, als sie von der Mutter zur Rede gestellt wurde, und nun gab es eine Scene des Jammers, die ich nicht auffrischen mag in der Erinnerung. Alles wäre verloren gewesen, wenn die Mutterliebe nicht den Sieg davon getragen hätte. Die Thränen der Tochter, die Bethuerungen ihrer heißen Liebe für mich und endlich meine Gedichte rührten das Herz der Mutter, denn ich hatte in einem Liede gesagt: die Frau welche Hafisa geboren, mußte selbst eine Peri sein in Amuth und Hoheit, und sie verdiente, daß alle Königinnen der Welt ihre

Sklavinnen wären. Der Schoß, dem diese Rose entsprossen, sei dem düftigsten Blumenbeete vergleichbar, und ihr Busen bestehe aus Zwillingen des Vollmondes. Als die Mutter diese Verse las, verwandelte sich ihr Haß in Freundschaft für mich und sie selbst begünstigte fortan meine Bewerbung um die Hand ihrer Tochter. Ich mußte einen Vermittler suchen, um beim Vater um die Hand Hafsfa's anzuhalten. Der Alte aber hatte so wenig Sinn für mich, wie für meine Gedichte, und der Antrag wäre rund abge schlagen, hätte die Mutter nicht ihr gewichtiges Wort dazwischen gesprochen. Die Heirath würde längst vollzogen sein, wenn ich im Stande gewesen wäre, den verlangten Käbin zu erschwingen und einen befriedigenden Nachweis über meine Vermögensumstände zu geben. Dazu kommt nun der unglückliche Vorfall mit der russischen Schrift. Das Fetwa des Mufti hat dem Vater Veranlassung gegeben, sich beim Muschtahid und bei den Mullahs näher nach mir zu erkundigen. Du kannst Dir denken, welche Meinung diese Säulen des Glaubens von mir haben! Ihr Urtheil würde günstiger lauten, wenn ich Gebete schriebe wie Mirza=Abul=Kassim von Karabagh. Das Uebrige weißt Du."

So weit Mirza=Schaffy. Kurz darauf mußte ich Tiflis verlassen. Doch nahm ich beim Abschiede die gegründete Hoffnung mit, daß in Folge der Verwendung einflußreicher Freunde, der Weise von Gjändsha dem Ziele seiner Wünsche näher sei, als er selbst glaubte.

In Konstantinopel erhielt ich einen kurzen Brief von ihm, worin er mir anzeigte, daß er nicht am Gymnasium, sondern an der Garnisonsschule eine gute Stelle erhalten habe; und aus anderer Quelle erfuhr ich, daß er seinen Pflichten mit großer Gewissenhaftigkeit obliege.

Kurz nach meiner Rückkehr in die Heimath erhielt ich

abermals ein Schreiben von Mirza-Schaffy, worin er mir Nachricht gab, daß er den Berg der Seligkeit glücklich erstiegen habe, nachdem der Vater Hafisa's am Gallenfieber gestorben. Die Worte seines Briefes strahlten von reinsten Freude. Mein Beglückwünschungsschreiben, so wie ein paar spätere Briefe an den Weisen, müssen wohl den Ort ihrer Bestimmung nicht erreicht haben, da ich keine Antwort darauf erhielt. Ein längerer Aufenthalt in Italien drängte vollends die Erinnerungen an den Kaukasus und seine Bewohner in den Hintergrund. So bin ich denn seitdem ohne Mittheilung von Mirza-Schaffy geblieben, bis ich vor wenigen Wochen durch die Güte eines früher genannten Reisenden ein Packet Briefe von anderen Freunden aus Tiflis erhielt, worin des Weisen von Gjänscha auf erfreuliche Weise gedacht wird. Es sei mir vergönnt, einige Stellen daraus, welche Berichtigungen des I. Theils dieses Buches enthalten, in kurzem Auszuge hier mitzutheilen:

Auszüge aus einem Briefe von Tiflis vom Juli 1850.

— — — „Ihr Tausend und Ein Tag“ ist in zwei Exemplaren, wovon das eine seinen Weg über Petersburg, das andere über Konstantinopel genommen, glücklich in Tiflis angelangt. Sie können sich denken, mit welcher Neugier wir das Buch durchflogen, dessen Inhalt größtentheils aus uns so naheliegenden Stoffen geschöpft ist . . . Wie würde der gute Mirza-Schaffy sich gefreut haben, hätte er sein (etwas zu zart gerathenes) Bild auf dem Titelfupfer gesehen und sich mit eigenen Augen überzeugt, wie viele seiner duftigen Lieder in das Gewand des Abendlandes gekleidet sind! Doch wird es wohl noch eine gute Weile dauern, ehe das Buch in seine

Hände gelangt, da das für ihn bestimmte Exemplar erst die Runde unter denjenigen Ihrer hiesigen Bekannten macht, welche deutsch verstehen. Doch, Sie wissen vielleicht noch gar nicht, daß Ihr weiser Lehrer schon seit zwei Jahren nicht mehr in Tiflis haust? sonst würden Sie in Ihrem Briefe mir keine Vorwürfe darüber machen, daß ich Ihnen so lange nichts von ihm mitgetheilt habe. Mirza-Schaffy ist, nachdem er als Lehrer an der Garnisonsschule sich im hohen Grade die Zufriedenheit seiner Vorgesetzten erworben, mit Gehaltserhöhung an die neuerrichtete muselmännische Schule nach Gjändscha versetzt worden, und hat mit dieser erfreulichen Rückkehr in die Stadt seiner Geburt und seiner ersten Liebe, das höchste Ziel seiner Wünsche erreicht. Er soll mit seiner schönen Hafisa ein äußerst glückliches Leben führen und war, als ich das letzte Mal von ihm hörte, bereits mit zwei Kindern, einem Knaben und einem Mädchen, gesegnet. . . Wenn ich Ihnen von allen Veränderungen berichten wollte, die sich seit Ihrer Abreise hier zugetragen haben, so müßte ich zu jeder Seite Ihres Buchs einen besonderen Kommentar schreiben, ja, ich übertreibe nicht, wenn ich sage, es hat sich in den wenigen Jahren so ziemlich Alles verändert hier, Häuser, Menschen und Zustände. Und so naturgetreu Ihre Schilderungen sind, verglichen mit der Stadt wie sie war zur Zeit Ihres hiesigen Aufenthalts, so bedürfen sie doch verschiedener Ergänzungen, um einen vollständig richtigen Begriff von dem heutigen Tiflis zu geben.

Sie wissen, daß seit dem alten Tsermolo w, welcher der Stadt den ersten europäischen Anstrich gegeben, der Sardaarspalast eigentlich nur ein Absteigequartier bildete für russische Generale von Ruf, welche hieher kamen, um im Kampfe gegen die Tscherkessen ihren Ruf zu verlieren und nach ein paar

Jahren unter irgend einem Vorwande wieder abberufen zu werden.

Diese Generale, (unter denen es in der That bessere Männer gab, als der mächtige Kriegsminister ist, der über ihr Schicksal verfügte), hatten bei der Ueberhäufung ihrer Geschäfte und bei ihrer zu großen Abhängigkeit von Petersburg, weder Zeit noch Lust, sich in weitausgreifende Unternehmungen einzulassen; auch fehlte es ihnen an den nöthigen Mitteln dazu.

Ganz anders ist es mit dem jetzigen Statthalter vom Kaukasus, der durch seinen Rang, durch sein ungeheures Vermögen, und besonders durch seine Freundschaft mit dem Kaiser, selbst zu mächtig ist, um von den Launen des altersschwachen Tschernitschew abzuhängen.

Fürst Woronzow herrscht im Kaukasus mit königlicher Bollgewalt, und seine Prachtliebe treibt ihn, und seine Mittel erlauben ihm, seiner Residenzstadt Tiflis einen königlichen Anstrich zu geben. So erklärt sich's, daß seit der nunmehr sechs-jährigen Herrschaft Woronzow's mehr für die Verschönerung von Tiflis geschehen, als während der Herrschaft all seiner Vorgänger (bis auf Jermolow) zusammen genommen. Ganze Reih'n der finsternen Sakli's der Georgier und Tataren sind wegrasirt und haben wohnlichen Häusern, theilweise wirklichen Palästen, Platz gemacht. Das Stadtwiertel Kuki, wo die Menschen noch zu Ihrer Zeit wie Troglodyten hausten, ist ganz neu aufgebaut und dadurch die Verbindung zwischen der Stadt und der deutschen Kolonie hergestellt. Zwischen Naphluk und dem eigentlichen Tiflis hat Fürst Woronzow großartige Mustergärten angelegt. Hinter dem Hause des ehemaligen stellvertretenden Generalgouverneurs Hurko (Alexanderplatz) werden Brücken über die Kura gebaut und neue Bäder eingerichtet.

In der Mitte des Erivan'schen Platzes wird in diesem Augenblicke der Bau eines wirklich prachtvollen Theaters vollendet, dessen Unternehmer der reiche Armenier Gabriel Tamamschew ist.

Gegenüber dem russischen Kirchhofe hat der Armenier Sumbatow ein großes Haus bauen lassen, welches jetzt von Begmen-Mirza, (Bruder des verstorbenen Schah's von Persien und früheren Gouverneur von Aserbeidschan) bewohnt wird, dessen Harem eine Musterammlung orientalischer Schönheiten in sich schließt.

Auf den Bergen von Katschori (etwa eine Stunde von Tiflis, in der Richtung nach Priutina), welche sich, ihrer gesunden Luft wegen, so trefflich zu Sommerwohnungen eignen, hat Fürst Woronzow unentgeltlich Plätze zu Landhäusern und Gartenanlagen vertheilen lassen, ohne den Unternehmern andere Verpflichtungen zu stellen, als daß sie binnen drei Jahren die Bauten vollenden müssen.

Die große Manège ist seit 1846 in ein provisorisches Theater umgewandelt, wo russische und ukrainische Singspiele aufgeführt werden.

Dies ist nur das Hauptsächlichste von den vielen Veränderungen in den Häusern und Anlagen der Stadt. Wollte ich Ihnen in ähnlicher Weise von dem Wechsel der hervorragenden Personen erzählen, so wüßte ich nicht, wo anfangen und wo aufhören? fast das ganze höhere Militär- und Beamtenpersonal hat gewechselt.

Abbas-Kuli-Chan von Baku, der poetische Tatarenfürst, dessen Sie in der „Schule der Weisheit“ Erwähnung thun, ist auf einer Pilgerfahrt nach Mekka gestorben, nachdem er zuvor eine Reise nach Teheran und nach Konstantinopel unternommen, und sowohl vom Schah wie vom Sultan mit großen

Ehrenbezeugungen empfangen wurde. Sein Bruder lebt noch im Kaukasus als General in russischen Diensten.

Die junge Fürstin Nassinka Orbeljanow hat ihre georgische Tracht und Sitte, die ihr so wohl stand und wodurch sie so manches Herz bezaubert, ganz abgestreift und ist jetzt Ehren-dame der Kaiserin von Rußland.

Die „Rose vom Kaukasus“ hat Tiflis schon seit lange verlassen.

Einer der geheimnißvollen Polen Ihres Buches, Thaddaeus Lada-Zablocki, ist gestorben, tief bedauert von seinen Freunden, soweit man hier, wo der Tod fortwährend so reiche Erndte hält, noch tiefen Bedauerns über ein Opfer mehr oder weniger fähig ist. Er war seit Lermontow der letzte slawische Dichter im Kaukasus. Nach seinem Tode hat sich ein junger Stammes-genosse, Jakob Polonski, hervorgethan, der die in Tiflis erscheinende kaukasische Zeitung redigirt und sehr hübsche russische Gedichte in orientalischer Weise schreibt.

Der kleine General Schramm ist seines Postens als Kurator der kaukasischen Unterrichtsanstalten entbunden und Staatsrath Simonow, Ihr Reisegefährte auf dem Schwarzen Meere, ist an seine Stelle getreten. Mirza-Zussuf, der Weise von Bagdad, ist mit einer schönen Georgierin durchgegangen...

Askoldowa Mogila.

(Anhang und Schluß.)

Mit einer epischen Dichtung aus dem Russischen begann der erste Theil dieses Werkchens — mit einer dramatischen Dichtung aus dem Russischen möge der zweite Theil enden.

Das Singspiel, welches ich dem Leser hier in sorgfältiger Uebersetzung vorführe, ist in Rußland so volkstümlich geworden, ist so eingebürgert in Stadt und Dorf, in Palast und Isba, daß man, bis auf die ärmsten Leibeigenen herab, nur wenige Russen finden dürfte, welche nicht ganze Stellen davon auswendig wüßten.

Die vielen darin vorkommenden Lieder sind größtentheils der altrussischen Volkspoesie entnommen, und zu neuerussischer Volkspoesie geworden. Ebenso ist der Stoff des Ganzen der alten Geschichte Rußlands entlehnt, während der beispiellose Erfolg dieses Singspiels, Stoff zu einem neuen Stück russischer Geschichte bietet.

Einen Theil ihrer großen Popularität hat die Dichtung Sagoskin's gewiß den vielen darin vorkommenden hübschen Melodien *) zu verdanken, doch glaub' ich dem Komponisten nicht Unrecht zu thun, wenn ich den poetischen Werth des Stücks über den musikalischen stelle.

Die Uebersetzung des Stücks datirt aus der Zeit meines Aufenthalts in Moskau, wo ich Askoldowa Mogila mit immer neuem Vergnügen so oft aufführen sah und überall wohin ich kam, Stellen daraus singen hörte, daß es mir ein förmliches Bedürfniß wurde, das Stück deutsch niederzuschreiben, gleichsam um es los zu werden. Später wurde sorgsam die Feile angelegt und die Uebersetzung dem Original in Vers und Reim so angepaßt, daß sich nirgends wesentliche Schwierigkeiten darbieten werden, den deutschen Text nach der russischen Musik zu singen.

Aber auch abgesehen von der musikalischen Seite, wird Askoldowa Mogila nicht wenig dazu beitragen, den Leser mit russischer Sitte und Volkseigenthümlichkeit vertraut zu machen.

*) Die Musik zu Askoldowa Mogila ist von Werstowsky, und leicht durch jede Musikhandlung von Petersburg zu beziehen.

Askoldowa Mogila,

das ist:

— Askold's Grab.

Romantisches Singspiel in vier Aufzügen.

Aus dem Russischen des Sagoskin.

Handwritten title in Gothic script, likely "Hilff der ..."

Handwritten text in Gothic script, possibly a subtitle or author's name.

Handwritten text in Gothic script, possibly a chapter heading or section marker.

Handwritten text in Gothic script, possibly a reference or note.

Personen: *)

Ein Unbekannter.

Taropka **) Golowan, Spielmann.

Wseplaw, fürstlicher Edelknecht.

Alexei, ein alter Fischer.

Nadsjshda, seine Tochter.

Wuischatta, fürstlicher Haushofmeister.

Irelaff, Warägischer Krieger.

Stemid, fürstlicher Knappe.

Prostän, im Dienste des Fürsten.

Zakun,

Ismor,

Ruald,

Grif,

Arnulf,

} Krieger des Warägischen Heeres.

Ostromir, fürstlicher Falkonier.

Fenkal, Warägischer Skalde.

Wachraméjewna, Kiew'sche Here.

Sadko,

Jurka,

Plenka,

Tschurila,

} Dienstleute im Dorfe Predislawina.

Ein altes Weib.

Buflajewna, Aufseherin.

*) Ich habe mich bei der Orthographie der Namen möglichst der moskowischen Aussprache zu nähern gesucht.

**) Taropka ist das Diminutivum von Tarop. Ein anderes Diminutivum dieses Namens ist Tarapuschka.

Ljubascha, eine junge Kiewerin.

Ein Wächter.

Erster } Fischer.
Zweiter }

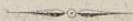
Kiewer und Kiewerinnen.

Slawische und Warägische Krieger des Fürsten
Szwjätoslaw.

Weibliche und männliche Dienstleute im Dorfe Pre-
dislawina.

Fischer.

Chor der höllischen Geister.



Erster Aufzug.

Morgendämmerung. Wilde Gegend am Ufer des Dnjepr, welcher einen großen Theil des Hintergrundes der Bühne einnimmt; in der Ferne, auf der Gebirgsseite des Flusses, malerische, mit Häusern überfüete Hügel, aus deren Mitte das großfürstliche Schloß mit seinen hohen Gekern *) hervorrägt. Rechts von den Zuschauern eine Fischerhütte mit Schoppen. Ringsum sind Fischeuze ausgespannt.

Erster Auftritt.

Radjéshda (aus der Hütte kommend).

Schon bricht bald die Sonne hervor, und der Geliebte ist immer noch nicht da!... Wie rein der Himmel ist!... Wie frisch und kühl die Luft!... O! wie herrlich ist Gottes Welt!... Husch!... was rauscht dort in den Gebüsch?... Sollte das Wpéslaw sein?... Ach, nein!...

Arie.

Wo bist Du, o meine Augenweide,
Wpéslaw, Du mein treuer, süßer Freund?
Wpéslaw, Du meiner Seele Geliebter!
Zaudere nicht, spüte Dich, mich zu erfreun!
Zusammen jeden Tag begrüßen
Den Aufgang wir des Sonnenlichts,

*) Im Russischen Terem; so hießen bei den alten Russen diejenigen Gefergemächer, wo die Frauen wohnten. Vielleicht hängt das Wort Terem mit Harem zusammen.

Und hören am breiten Dnjepr
Dem hellen Schlag der Nachtigallen zu...
Aber Du kommst nicht — ich warte vergebens —
Es welkt mein Herz vor Gram dahin!
Komm, komm, Du meine Augenweide!
Zaudere nicht, spüte Dich, mich zu erfreun!
In Dir ist alle meine Freude,
In Dir allein ist all' mein Glück!
Komm, komm, laß mich nicht länger warten,
Wseflaw, mein süßer, treuer Freund!
Doch sieh, ich glaube... O! wie mein Herz schlägt!...
Ja, ja... er ist es, ... es ist Wseflaw!

Zweiter Auftritt.

Nadjéschda. Wseflaw.

Nadjéschda (ihm entgegen gehend).

Wie Du Dich verspätet hast heute, mein Lieber! Ich habe schon gewartet und gewartet!...

Wseflaw.

Verzeih' mir Nadjéschda! Ich wäre schon lange hier gewesen, aber am Ufer des Dnjepr stieß mir ein unbekannter Mensch auf... Ach! wenn Du wüßtest, was dieser geheimnißvolle Unbekannte Alles mit mir geplaudert hat!... Noch jetzt kocht mir das Blut in den Adern! Er sagte mir... aber ich habe geschworen darüber zu schweigen.

Nadjéschda.

O, mein Freund! Deine Worte erschrecken mich!

Wseflaw.

Fürchte Dich nicht, Nadjéschda! das Geheimniß, welches ich heute erfahren werde, macht mich, den heimatlosen Waisen, vielleicht zum glücklichsten Menschen der Welt... Doch was ist davon zu reden! Ich bin bei Dir, der ich angehöre; Dein Gott wird auch bald mein Gott sein — was bleibt mir noch mehr zu wünschen übrig?

Nadjéschda.

Ja, Wseflaw; bald werden Dich alle Christen ihren Bruder nennen, ich aber meinen Gemahl und Herrn. Aber Du bist jetzt schon kein Heide*) mehr. Du betest zusammen mit uns, und liebst Deine Götter nicht. Nicht wahr, Wseflaw, Du wirst mit uns hier in dieser Hütte wohnen? Hier ist es so gut... so lustig!... Aber weshalb schweigst Du denn und siehst mich immer so starr an?

Wseflaw.

Und wohin soll ich die Blicke richten, wenn nicht auf Dich, Du mein unschätzbares, liebliches Kind?

Nadjéschda.

Wohin? Siehst Du nicht dort auf der grünen Wiese die schneeweißen duftenden Maiblumen?

Wseflaw.

Du bist hundertmal weißer als sie, meine Augenweide!

Nadjéschda.

Aber sieh' dort auf dem Felde, welch' helle Himbeerblüthen!

Wseflaw.

Deine hellrothen Lippen sind lieblicher als sie.

*) Das russische Wort Язычникъ (Zasütschnik) bedeutet zugleich Heide, Sprachkundiger und Verläumber.

Nadjéshda.

Aber dieser reine, lichtblaue Himmel?

Wseflaw.

Ist dunkler als Deine blauen Augen, meine Süße!

Nadjéshda.

Nun, höre auf mich so zu loben, Wseflaw... Wahrhaftig, ich schäme mich!

Wseflaw.

Du erröthest!... Erröthe meine Wonne!... O, wie Du schön bist, Nadjéshda!... Wenn Du sprichst, so klingt es wie Gurren der Turteltaube, und wenn Du lächelst, so scheint es mir Sonnenglanz!... Ja schau mich an, Freude meiner Tage!... Sprich, liebst Du mich?

Nadjéshda.

Ob ich Dich liebe?... O Wseflaw, Wseflaw! Du kannst mich das noch fragen?

Dritter Auftritt.

Dieselben. Alexei.

Alexei (aus der Hütte tretend).

Guten Morgen Kinderchen!

Wseflaw.

Wie geht's, guter Alexei?

Alexei.

Gott sei Dank! mein Sohn, noch immer so hin, so lange der Herr mit der Sünde Geduld hat. Ich dachte, Nadjéshda, Du wärst schon lang gegangen, Deine kranke Pathin zu besuchen.

Nadjéshda.

Ich habe auf ihn gewartet, Väterchen, er wird mich begleiten.

Wseßlaw.

Ja Alexei, ich werde sie begleiten; es ist etwas weit von hier.

Alexei.

Etwas weit allerdings — ganz nahe bei den Kutschinischen Bergen. Du wirst den ganzen Tag bei Deiner Pathin zubringen, Nadjéshda; aber hüte Dich, auf die Straße zu gehen — heute ist ganz Kiew wie toll.

Wseßlaw.

In der That! Ich glaube heut ist das Fest des Ußlad. *)

Alexei.

So ist es. Macht Euch nur schnell auf den Weg, bevor das Volk und die Kriegerleute sich hinter der Stadt versammeln, um sich ihren wilden Ergößlichkeiten und Vergnügungen zu überlassen.

Wseßlaw.

Leb' wohl, Alexei — Komm Nadjéshda!

(Gehen ab.)

Vierter Auftritt.

Alexei, und bald darauf Fischer.

Alexei.

Arme Kiewer! Wie lange werdet ihr noch in eurer Blindheit leblose Götzenbilder verehren? — Heute werdet ihr den ganzen Tag hindurch den Herrn erzürnen; aber wir Christen werden die ganze Nacht zu Ihm beten, daß Er Eure Seelen erleuchte mit dem Lichte des wahren Glaubens!... O! werden

*) Ußlad — der Gott der Fremde bei den alten Slaven.

wir noch die Zeit erleben, wo unser Heimathland, unser großes Kiew, von heiligen Gefängen wiederhallt zur Ehre des wahren Gottes! (Er versinkt in Nachdenken.) (Hinter den Koulissen beginnt der Chor der Fischer.) Ach! da sind, wie es scheint, auch meine Freunde!...

(Ein großes Boot mit Fischern zeigt sich auf der entferntesten Fläche des Flusses; es durchschneidet die ganze Bühne, verschwindet hinter den Koulissen, erscheint alsdann aufs Neue auf dem nächsten Theile des Flusses, und fährt bis zur Fischerhütte, wo es am Ufer befestigt wird.)

Chor der Fischer.

Grüß' Dich, Dnjepr, Du mein breiter!
Rausche, brause immerfort!
Dnjepr, tiefer Strom und weiter!
Mein Ernährer und mein Hort!

Einen Waisen, gramdurchzogen,
Wiegstest Du auf Deinem Schooß;
Und auf Deinen grauen Wogen,
Ward ich Gram und Sorgen los.

Heimathlos und kummertrübe
Lebe ich mit Dir allein!
Grüß' Dich! Dnjepr, meine Liebe!
Breiter Strom, Ernährer mein!

(Nach Beendigung des Chor's treten die Fischer an's Ufer. Einige von ihnen fangen an die Neze abzunehmen, während Andere sich dem Alexei nähern.)

Alexei.

Guten Tag, Kinderchen! Weshalb seid ihr heute so spät an die Arbeit gegangen?

Erster Fischer.

«*Ei, Väterchen, wozu soll man sich plagen? Es war wohl eine Zeit, wo man kaum das Netz aufgezogen hatte, und sogleich waren alle Fische für den fürstlichen Tisch genommen; jetzt aber verkauft man nur bei Wenigem an die Städter!*

(Ein Unbekannter erscheint in einem Kahne, landet und hört, auf ein Ruder gestützt, dem Gespräche der Fischer zu.)

Zweiter Fischer.

«*Aber in der That, Bruder, was heißt das! Schon beinahe zehn Tage sind verflossen, daß wir von unserm Großfürsten weder gesehen noch gehört haben? Ob er wohl gesund ist, unser Väterchen? Es war eine Zeit, wo nicht zwei Tage vergingen ohne Festgelag und alle sonstige Lustbarkeiten: da waren große Gastmähler, ritterliche Spiele...*

Alexei.

«*Es ist nicht alle Tage Sonntag! Und an der fürstlichen Speise überißt man sich, und den süßen Wein trinkt man sich zuwider.*

Erster Fischer.

«*Mir, Väterchen, würde er nicht zuwider werden!*

Alexei.

«*Dann ist es auch unmöglich, jeden Tag so in Saus und Braus zu leben. Er hat als Fürst seine Geschäfte, muß richten und walten, um Jedem sein Recht angedeihen zu lassen. Hier plündert ein Waräger einen Russen, dort blickt unser Bruder der Kiwer...*

Der Unbekannte (sie unterbrechend).

«*Was?... Hat er einen Waräger beleidigt?*

(Alle Fischer sehen sich um und blicken verwundert den Fremden an, welcher, das Ruder im Kahne zurücklassend, an's Ufer tritt.)

Zweiter Fischer.

Ha, daß der Teufel ihn hole! Wie er sich herangeschlichen hat.

Alexei.

Was suchst Du hier, Fremd? Willst Du Fische kaufen?

Der Unbekannte.

Danke, Alter!

Erster Fischer.

Oder befehlst Du auf Dein Glück das Netz auszuwerfen?

Der Unbekannte.

Nein, Lieber! Ich bin nur an's Ufer gestiegen, um ein bißchen auszuruhen. Aber worüber habt ihr da geplaudert, Fischer?

Erster Fischer.

So über Dies und Jenes.

Der Unbekannte.

Es schien mir, die Rede war von Schwjätoslaw.

Alexei.

Von welchem Schwjätoslaw? Wenn Du von unserm Fürsten sprichst, Bursche, so drück' Dich ein bißchen anständiger aus, und nenn' ihn nicht einfach Schwjätoslaw, sondern Großfürsten von Kiew.

Der Unbekannte (höhnisch lächelnd).

Großfürst von Kiew!... Sein Vater war einst auch Fürst der DREWIER, seine Herrschaft hat aber nicht lange gedauert. Kennst Du das Sprüchwort nicht, Alter! Fremdes Gut gedeiht nicht?

Alexei.

Fremdes Gut?.. Was fällt Dir ein, Bursche?... Ist nicht Kiew erblich sein eigen? Gehören wir nicht alle dem Großfürsten an.

Der Unbekannte.

Aber wem dienten eure Eltern und Voreltern? — Da liegt der Knoten! Nicht umsonst pflegt man zu sagen, daß das Volk ein kurzes Gedächtniß hat; aber uns, scheint es, fehlt es nicht an Erinnerungen an das Alterthum. Es ist wohl der Mühe werth, darüber nachzudenken: jetzt können wir schon mit den Warägern allein nicht fertig werden, diese Küstenbewohner werden es noch so weit treiben, daß sie uns kein Stück Zeug mehr auf dem Leibe lassen: „wir sind Waffenbrüder des Großfürsten; also was sein ist, das ist unser!“ Nein, Brüder, so war es nicht zu den Zeiten der alten Fürsten! Welch ein Ueberfluß herrschte da überall. Was für ein herrliches Leben war das! Nun, was seht ihr mich so starr an, ihr Fischer? Wenn ihr auch selbst diese Zeiten nicht erlebt habt, so habt ihr doch sicher von Vater und Mutter davon gehört?

Erster Fischer.

Ja, wir haben davon gehört; unsere Lieder erzählen, daß im Alterthum in unsern Flüssen Honigwasser floss, und die Ufer von Mehl waren, — aber das muß wohl schon lange her sein!

Der Unbekannte.

Nicht so gar lange. Wißt ihr wohl, Brüder! wer Askold war? ... Wie? ... Man sieht, ihr wißt es nicht? Aber gewiß doch haben euch eure Väter einmal von eurem früheren rechtmäßigen Fürsten erzählt?

Alexei.

Was willst Du mit Deinem Geschwätz, Kerl? Hörst nicht darauf, Fischer! Unser rechtmäßiger Herrscher ist Fürst Swjätoslaw Igorowitsch ... Seht diesen tolln Burschen! Deine Ehre wollen wir nicht verletzen. — Weiß der liebe Herrgott, wer Du bist; Dir aber geziemt es nicht, solche Reden zu führen, noch uns, sie anzuhören.

Der Unbekannte.

Wirklich, Alter? Nun wenn man nicht sprechen darf, so kann man doch wenigstens singen? Wollt ihr, Brüder, ein Liedchen von mir hören? Fürchte nicht, Väterchen, es wird nichts von euren Fürsten und Klüffen darin vorkommen. Horcht auf, Brüder!

L i e d.

In der alten Zeit die Väter
Lebten lustiger als wir:
Tranken wie gemeines Wasser,
Süßen Meth und starken Wein.
Zechten, jubelten und sangen,
Lebten froh das ganze Jahr:
Seht, wie zu Askoldens Zeiten
Unser Väter Leben war!

Chor der Fischer.

Hörtet ihr, ihr Fischer, wie das
Leben in der Vorzeit war?

Der Unbekannte.

Damals raubten unsre Krieger
Nicht auf offenem Markt' wie jetzt,
Und beschimpften nur die Griechen
Und der Küstenvölker Troß;
Beugten tief sich vor dem Volke,
Ehrten hoch den Bürger gar —
Seht, wie zu Askoldens Zeiten
Unser Väter Leben war!

Chor der Fischer.

Nun, und seht ihr Fischer, wie das
Leben in der Vorzeit war?

Der Unbekannte.

Herrschten mit den Petschenägen

Ohne der Waräger Macht,

Rahmen Steuer vom Kaffogen,

Und verwüsteten Byzanz.

Alle die uns jetzt bedrängen,

Schlug einst selber Kiew's Schaar, —

Seht wie zu Askoldens Zeiten

Unser Väter Leben war!

Chor der Fischer.

Nun, und hört ihr Fischer, wie das

Leben in der Vorzeit war?

Der Unbekannte.

Nun, Kameraden! gefällt euch mein Lied?

Alexei.

Das Lied war gut, Bursche, aber die Worte nicht; Du hättest es für Dich singen sollen! Nun was steht ihr Narren da und sperrt das Maul auf? Was mag nicht Alles in der alten Zeit gewesen sein. — Man kann nicht Alles hören!

Erster Fischer.

Sagt mir Kinder, was für ein Askold ist das, von dem ihr immer schwagt?

Zweiter Fischer.

Und das weißt Du nicht? Nun der, welcher dort begraben liegt, bei Ugorsky, grade über dem Flusse!

Erster Fischer.

Aber wer war das denn eigentlich?

Zweiter Fischer.

Weiß der Teufel! Irgend ein elendes Fürstchen. Wenn damals die Feinde Kiew in Ruhe ließen, so war blos ihre Trägheit daran schuld. Jetzt stehen die Sachen anders, es wagt Niemand

daran zu denken! Erst neulich wieder fingen die Jatwägen und Radmitschen Händel an — die haben was Rechtes dabei erwischt! Unser tapfere Fürst faßte sich blos an den Schnurrbart und sie verschwanden, als hätte sie Alle der Teufel geholt!... Was ist darüber zu sprechen! Lebte jemals in Rußland ein so mächtiger Herrscher? Erhob jemals unterm Himmel ein so kühner Falke sein Gefieder, wie unser Väterchen, Fürst Swjätoslaw Igorewitsch?

Erster Fischer.

Und wenn unser Fürst auf seinem schnellen Rosse dahergesprengt kommt an der Spitze seiner tapfern Krieger — wie er sich da prächtig ausnimmt! Das Herz schlägt einem vor Freude wenn man ihn ansieht.

Alexei.

Und wie sollte es nicht? Er ist ja unser Landesherr; seine Ehre ist auch unsere Ehre!

Zweiter Fischer.

Gewiß! Was brauchen wir mehr! Möge er nur immer in Gesundheit fortleben, unser Väterchen der Großfürst, unsere rothe Sonne!

Der Unbekannte.

Eine schöne Sonne! Im Sommer brennt sie und im Winter wärmt sie nicht.

Erster Fischer.

Väterchen! he, Väterchen! was schwagt der Schalk da? haben ihn nicht vielleicht die Jatwägen heimlich geschickt, das Volk aufzuwiegeln?

Zweiter Fischer.

Das sollte mich gar nicht wundern, Bruder!

Alexei.

So ist es, Brüderchen! daß er uns nur nicht mit sich in's Verderben zieht. He, Fischer! Hört auf zu plandern, es ist Zeit an die Arbeit zu gehen!

(Die Fischer fangen an die Netze abzunehmen und sich in's Boot zu setzen.)

Chor der Fischer.

Hurtig Brüder, auf und ziehet
Schneller eure Netze ein!
Und mit Perun's *) Hülfen füllen
Wir den Kahn mit Fischen an.
Und wir fangen zum Verkaufe
Große Störe, goldgeschuppt...
Hurtig Brüder, auf und ziehet
Schneller eure Netze ein!

(Nach Beendigung des Chores steigen Alexei und alle Fischer in das Boot und fahren links ab.)

Der Unbekannte; bald darauf Taropka.

Dummes Volk! Nun, wir werden sehen was ihr sagen werdet, wenn von der einen Seite die Petschenägen, und von der andern die Griechen einfallen in Kiew und das Kriegsgeschrei dieser zahllosen Horden in dem einzigen Ausruf verschmilzt: Nieder mit Schwjätöpslaw, und der Nachkomme des großen Askold soll Herrscher sein über Kiew! (Verückt in Nachdenken.)

(Von der rechten Seite her tönt ein Tanzesreigen und die Stimme des singenden Taropka.)

Doch mir scheint... ganz richtig! das ist die Stimme meines Dieners Taropka.

*) Perun — eine alte slawische Gottheit.

Taropka (erscheint weiter singend auf der Bühne).
 Voller Klarheit scheint der Mond um Mitternacht,
 Herrlich, herrlich glänzt die Sonn' am Frühlingsstag:
 Aber herrlicher als Sonnenstrahl,
 Aber klarer als der Mond zumal,
 Ist unser große Fürst!

Der Unbekannte (ihm entgegen gehend).
 Schickt es sich für Dich, Taropka, solche Lieder zum Preise
 unseres Schurken von Fürsten zu singen?

Taropka.

Ah! bist Du da, Bojar?... Aergere Dich nur nicht! Ich
 habe dies Lied Abends von Solowei Budimirowitsch gelernt, dem
 Lieblings Sänger des Großfürsten. Ah, Bojar, was das für ein
 Lied ist!... Hör' zu, ich werde...

Der Unbekannte.

Schweig!... Lebst Du in Kiew, um dumme Lieder zu
 lernen?

Nun was macht das, Bojar? Taropka Golowan singt sein
 Liedchen, aber vergift dabei seine Arbeit nicht: ich habe Alles
 ausgekundschaftet was Dir zu wissen nöthig ist. Aber sag' mir,
 hast Du heute mit Wseflaw gesprochen?

Der Unbekannte.

Ja, gesprochen hab' ich ihn; ihm aber das Geheimniß seiner
 Geburt noch nicht enthüllt; er wird es heute erfahren, wenn er,
 seinem Versprechen zufolge, um Mitternacht zum Grabe des
 Askold kommt.

Taropka.

Aber bist Du auch sicher, Bojar, daß der fürstliche Edel-
 knabe Wseflaw derselbe heimathlose Waise ist, welchen Du
 suchtest?

Der Unbekannte.

Ja, daß bin ich gewiß. Die goldne Griwna*), welche Wsefslaw auf der Brust trug, seine eigne Erzählung, wie er von den Kriegern Igor's im Dickicht des Waldes gefunden wurde, in der Hütte, welche mich vor meinen feindlichen Verfolgern verbarg, — Alles bestätigt diese Wahrheit. O, wenn die Götter mir beiständen, den mir von Vater und Großvater auferlegten Befehl zu vollziehen! Wenn ich den Tod ihres Fürsten rächen und den Enkel Askold's wieder in sein rechtmäßiges Erbe einsetzen könnte!... Aber ich fürchte, Taropka, die Anhänglichkeit, welche dieser Jüngling für Swjätoslaw zeigt, seine Liebe zu einer Christin...

Taropka.

O! ich weiß, ich weiß, Bojar!... sie ist die Tochter des alten Fischers Alexei, heißt Nadjeschda, und wohnt hier dicht nebenan, hier in dieser Hütte.

Der Unbekannte.

Hier?

Taropka.

Ja, Bojar. Ich war eben auf dem Wege zu ihr, als Du mir begegnetest. Wsefslaw hat mich einige Male mit sich genommen, um sie mit meinen Liebern zu ergötzen. Letzthin versprach ich ihr eine bemalte Spindel eigener Arbeit zu bringen — hier hab' ich sie bei mir — — Aber es scheint, daß weder sie noch Alexei zu Hause ist... Ganz richtig — die Thür ist verschlossen.

Der Unbekannte.

Ist das Mädchen hübsch?

*) Griwna — ein Goldschmuck, welchen die Großfürsten und Bojaren der alten Zeit in Form einer Münze am Halse trugen.

Taropka.

Ja in der That so hübsch, Bojar, daß ich mich nicht genug wundern kann, wie sie noch nicht in's Dorf Predislawina gekommen ist. Dort sind viel schmucke Dirnen, aber nicht eine einzige Schönheit, wie sie.

Der Unbekannte.

Bist Du denn selbst im Dorfe Predislawina gewesen?

Taropka.

Ei gewiß! der Bojar Wuischatta hat mich oft hinarufen lassen, um die dort eingeschlossenen Schönen mit meinen Liedern zu belustigen. Du weißt doch, daß er vom Großfürsten dort als Aufseher des Terems angestellt ist?

Der Unbekannte.

Wuischatta?... der vertraute Haushofmeister des Großfürsten.

Taropka.

Nun ja! derselbe, welcher allein für zehn Personen ist, während seine Hausgenossen vor Hunger sterben. Nicht umsonst hat man ein Lied auf ihn gemacht:

Ei, wie unser Herr Wuischatta feist und dick,

Ei wie seine Diener mager sind!

Setzt sich unser Väterchen zu Tisch,

Schwelgt er einen ganzen Dachsen auf.

Der Unbekannte (unterbrechend).

Nun, wird's bald ein Ende haben mit deinem Singen! Sag' mir: Wscheslaw liebt wohl diese Nadsjshda sehr?

Taropka.

Wie sollt' er nicht!... Er will sie ja heirathen.

Der Unbekannte.

Heirathen?... Aber wenn ihm Jemand die Braut entführt?

Taropka.

Möge Perun einen Jeden vor solchen Gedanken bewahren! Man sagt: Wsefslaw hat eine schwere Hand, die Jeden treffen wird, der es wagen sollte ihn von Nadsjshda zu trennen — dafür, Bojar, steh' ich Dir ein!

Der Unbekannte.

In der That!... So... wenn meine Worte nicht fruchten sollten... Taropka, geh zum Bojaren Wuischatta und sag' ihm, daß ich ihn heute zur Mittagszeit am untern Theile der Stadt beim Welesow'schen Tempel erwarten werde, um ihm ein wichtiges Geheimniß mitzutheilen.

Taropka.

Kannst Dich auf mich verlassen!... Holla!... Sieh da... richtig...

Der Unbekannte.

Was ist da?

Taropka.

Ein ganzer Trupp Kiewerinnen kommt auf uns zu; ich wich ihnen vorhin nicht weit von hier aus. Heute ist Uslab's Fest, da wird vom Morgen bis zur späten Nacht das Volk sich vor der Stadt lustig machen... He!... gewiß hat sich auch Stemid dazwischen geschlichen!... Ein flotter Bursche! Saufkumpan, Spafsvogel!

Der Unbekannte.

Wer ist dieser Stemid?

Taropka.

Der Lieblingsknappe des Großfürsten und Busenfreund Wsefslaw's... Oho! er ist nicht allein! Wer zum Teufel ist denn bei ihm? Was für eine Vogelscheuche! Richtig, es ist Irelass.

Der Unbekannte.

Was für ein Irelass?

Taropka.

Ein Warägischer Krieger, so ein Zankfuchser und Ausschneider, daß es kaum zu glauben ist! Nicht nur Stemid, sondern auch seine Kameraden, die Waräger, Alle spotten über ihn.

Der Unbekannte.

Ich bin müde und habe noch weit zu fahren: ich werde mich hinter diese Hütte setzen um etwas auszuruhen; vielleicht komme ich Nachmittags wieder hieher, und wenn ich Radjeshda zu Hause treffe... Taropka, gib mir Deine Spindel, — ich werde sagen, ich hätte sie von Dir zu überbringen.

Taropka (ihm die Spindel übergebend, welche der Unbekannte zu sich steckt).

Hier Bojar, nimm!

Fünfter Austritt.

(Menge Stäbter und Stäbterinnen, Stemid, Frelaff, Taropka und der Unbekannte auf dem vorderen Theile der Bühne, hinter der Hütte. Nachdem die Mädchen ein Lied zum Tanzesreigen gesungen, fangen sie an verschiedene Spiele zu spielen.)

Frelaff.

Aber weshalb, Stemid, traben wir immer wie Maulaffen hinter ihnen her? Wer hat uns denn verboten, uns etwas näher heranzumachen an diese Schönen?

Stemid.

Ja, Du hast Recht, komm mit!

Ein befahrter Kiewer.

Nein, Burschen, rühret unsre Mädchen nicht an, ihr verschuecht sie nur!

Frelaff.

Wir verschuechen sie! O Du altes Bocksgesicht! Wer bist Du denn, ein Petschenäge, he?

Der bejahrte Kiewer (sich verneigend).

Ganz richtig, gnädiger Herr! Ihr ehrenwerthe Herren seid großfürstliche Krieger, aber es taugt nicht für unsere Schwestern und Töchter, mit Kriegsleuten zusammen zu kommen.

Frelaff.

Aber mit wem denn? Vielleicht mit euren Brüdern, den Kiew'schen Krämern!

Taropka.

Möge es Eure Gnaden nicht erzürnen, aber mit handeltreibenden Kiewern ist immer vortheilhafter umzugehen als mit euch, Herren und tapfere Krieger! Nicht umsonst hat man das Lied gemacht:

Heida, sei gegrüßt, Du mein reicher Gast,
Du mein reicher Gast, junger Kaufmannssohn!
Weder schön noch geschickt bist Du, Väterchen,
Aber schön und geschickt ist Dein blankes Geld!

Stemid.

Bah, bah, bah! Taropka Golowan! Was treibt Dich hierher?
Willst Du mir vielleicht die hübschen Mädchen abspenstig machen?

Taropka.

Ach, Ew. Gnaden, wie sollte ich! Wahrhaftig, wenn es bei Dir in der Tasche nicht klingt, so wirst Du hier wenig erwischen, Bojar.

Frelaff.

Sind denn eure Schönen so spröde? das fehlt noch! Nein! in meiner Heimath gleichen nicht nur die Mädchen, sondern auch die jungen Weibchen euren Kiewerinnen nicht. Bei uns an der Küste ist ein anderes Leben; da gelten die Krieger was. Ich schwöre bei Oden, *) daß nie ein hübsches Mädchen mit Frelaff,

*) Oden — Obin.

dem flotten Burschen, zusammen gekommen ist, ohne ihm einen freundlichen Blick zuzuwenden, oder ein paar schmeichelhafte Worte zu sagen.

Stemid.

Nun wozu diese Großprahlerei, Irelass!... Hör' Bruder, ist es Dir wohl schon einmal vorgekommen, daß Du bei stillem Wetter das Gesicht in einen Fluß gehalten hast, um daraus zu trinken?

Irelass.

Wie denn nicht!...

Stemid.

So erinnerst Du Dich auch wohl, wie es Dir jedesmal geschienen hat, daß selbst die Wassernixe aus der Tiefe zu Dir hinaufgeschaut habe. Mit Deiner rothen Nase und Deinen fuchsigigen Wangen bildest Du Dir gar ein, daß hübsche Mädchen auf Dich sehen!...

Irelass.

Nun, warum nicht? Braucht denn ein Kriegsmann im Gesicht einer jungen Dirne zu gleichen, wie Dein Kamerad Wseflaw?

Stemid.

Wseflaw?... Ja, Irelass, er ist jünger und hübscher; aber versuch einmal mit ihm anzubinden!... Wseflaw hat ganz andere Kerle als Du bist, hinter'n Gürtel gesteckt.

Irelass.

Was!... dieses schwächliche Burschchen sollte sich mit einem Kerl wie ich bin, gemessen haben!... Weißt Du nicht, daß ich — Irelass, Sohn Ruslaw's, Enkel Ruab's und Urenkel Ingelot's, keinen Stärkeren als ich bin, kenne, daß ich...

Stemid.

Schweig nur, Schweig nur, Prahlhelo! sieh, da haben sich die Mädchen im Kreise aufgestellt: wahrscheinlich wird eine von den Schönen ein Liedchen singen. Hören wir.

Frelaff.

Und ich schwöre bei Hela, daß wenn diese Sängerin werth ist von Frelaff geküßt zu werden, ich sie küssen werde.

Stemid.

Aber wenn sie Jemandes Braut ist?

Frelaff.

Nun, was denn? Mag er ruhig zusehen, und sich selbst belecken.

Stemid.

Aber wenn sie einen jungen breitschultrigen Bräutigam bei sich hat, der nicht zugiebt, daß sich seine Braut küssen läßt?

Frelaff.

Aber was macht mir das aus?

Stemid.

Hör' nur auf mit Deinen Prahlereien, Frelaff. Du hast immer ein großes Maul, aber wenn es Ernst wird, und man Dir die Fäuste zeigt, so bist Du der Erste der hintern Busch kriecht.

Frelaff.

Wer?... Ich?... Ich, ein geborner Waräger fürchte eure russischen Fäuste?... Wart? ich werde Dir zeigen wie man bei mir zu Hause hübsche Mädchen küßt!

F i n a l e .

Chor.

Dort im Thale eine weiße
Birke hoch aufragte;
Bei der Birke saß ein Mädchen,
Seufzte tief und klagte.

Ei Du Kleine!

Ei Du Feine!

Eines der Mädchen.

Für wen pflanzst ich einen Garten,
Mußt ihn pflegen, warten?
Doch gewiß für Keinen,
Als den lieben Meinen!

Ei Du Kleine!

Ei Du Feine!

Sagt, warum im Gärtchen singen
Vöglein ihre Lieder?
Zubelnd Alle klingen
Vom Geliebten wieder!

Ei Du Kleine!

Ei Du Feine!

Flog mein Falk, mein heller
Leichtgeschwinger, schneller, —
Brachte keine Kunde,
Flog und ging zu Grunde!

Ei Du Kleine!

Ei Du Feine!

Chor.

Bunte Blumen werd' ich säen,
Sollen lustig sprießen!
Werd' am frühen Tag aufstehen,
Blümlein zu begießen!

Ei Du Kleine!

Ei Du Feine!

(Frelaff geht auf die Sängerin zu und küßt sie.)

Das Mädchen.

Was soll das? Fort! Wir sind nicht
Zu Deinem Scherz hier, wisse!

Frelaff.

Fürcht' Dich, mein schönes Kind, nicht,
Wenn ich Dich auch mal küsse!

Chor der Mädchen.

Fort Krieger! Ist das schicklich?
Laß, laß das Mädchen, geh'!

Das Mädchen.

Ich schreie...

Frelaff.

Augenblicklich?

Chor der Mädchen.

Fort Krieger! Ist das schicklich?
Laß, laß das Mädchen, geh'!

(Das Mädchen reißt sich los und läuft auf die Hütte zu, Frelaff
setzt ihr nach und erwischt sie bei der Hand.)

Frelaff.

Halt, Kind! Dich werd' ich mit mir nehmen!

Der Unbekannte.

Wir werden seh'n ob Dir's gelingt!

(Tritt auf die Bühne.)

Laß ab, sonst werd' ich Dich bezähmen,
Du freches Hasensieh!

Frelaff.

Du lügst!

Wer bist Du? Und wie kannst Du's wagen,
Mit mir so grob zu sein?

Der Unbekannte (zu dem befreiten Mädchen).

Geh' Du!

(Zu Frelaff.)

Und sollte Dich die Neugier plagen,
Zu wissen wer ich bin — hör' zu!

Der breite Dnjepr — ist mein Lager,
Das heil'ge Rusland — ist mein Haus,
Ich hasse glühend die Waräger,
Mein ganzer Fluch trifft dieses Volk —
Ihr Drohen fürcht' ich nicht,
Und lohn' es nur mit Hohn und Spotte,
Doch, was mein höchster Wunsch erzielt:
Ist, daß des ganzen Volkes Notte
Der Russenfäuste Schwere fühlt!

Chor.

Ist, daß des ganzen Volkes Notte
Der Russenfäuste Schwere fühlt,

Stemid.

Nun, Freund, ist's aus mit Lieb und Küssen?

Taropka.

Die Liebe brach an Hindernissen!

Frelaff.

Nein, solcher Schimpf ist unerhört!

(das Schwert ziehend)

Steh' Bursche!

Der Unbekannte (ihm das Schwert entreißend).

Was, Du ziehst das Schwert?

Geh' hin zum Spinnerocken!

Chor der Kiewer.

O Held, Du verzagter!

Zum Spinnrad hingefagter!

Frelaff.

Er ging fort mit meinem Schwert!...

Fangt ihn auf! haltet ihn!

Kiewer und Taropka.

Er ging fort mit seinem Schwert!

Frelaff.

Fangt ihn auf! haltet ihn!

Bringt ihn mir her!

Räuber Du! Hafensfuß!

Wart, wenn Dich Frelaff kriegt,

Nimm Dich in Acht!

Gauner, verfluchter Dieb!

Sucht ihn auf! haltet ihn!

Bringt ihn mir her.

Der Unbekannte (in seinem Stahne erscheinend).

Hier bin ich!

Chor.

Hier ist er!

Frelaff.

Verdammter Gauner!

Gieb mir mein Schwert her!

Der Unbekannte.

Dein Schwert? Sogleich!

Ein Schwert werd' ich Dir geben wie es sich
Für Dich geziemt... hier ist es! Nun leb wohl!

Frelaff (herbeiläufend).

Mein Schwert! Was seh ich! Eine Spindel!

Chor.

Die Spindel gab er Dir!

Laropka (sie aufhebend).

Wie bunt bemalt und voller Zier!

Chor.

O Held, Du verzagter!

Zum Spinnrad hingefagter!

Frelaff.

Wartet, gleich werd' ich Euch!...

Wen lacht ihr aus, ihr Narrenzeug?

Laropka (Frelaff die Spindel übergebend).

Du hiebst ihn muthig nieder —

Hast tapfer Deinen Feind besiegt,

Hier nimm Dein Stahlschwert wieder.

Frelaff.

Schweig!

Stemid.

Bursche, schneid' nicht solch Gesicht!

Ich nehm' es auf, nimmst Du es nicht!

(Die Spindel aufhebend).

Sag' daß im Kampf mit den Ruffalken *)

Du es verlierst. — Kommt Brüder mit!

(Geht ab.)

Chor.

Leb wohl, Held, Du verzagter!

Zum Spinnrad hingefagter!

*) Wassereiren.

Ende des ersten Aufzugs.

Zweiter Aufzug.

Das Theater stellt das Innere eines geräumigen Obergemaches vor;
ein großer gedeckter Tisch, hinter welchem Krieger sitzen und zechen.

Erster Auftritt.

Prostán, Wseßlaw, Jenkal, Ostromir, Jakun,
Irelaff, Skmor und eine Menge anderer warägischer
und russischer Krieger.

Chor.

Zisch' in Pokalen
Funkelnder Meth!
Rausch' in den Bechern
Schimmernder Wein!

Jenkal.

Auf, trinkt zu Ußlad's Ehren!
Auf's Glück des Russenlands,
Auf aller Schönen Wohl,
Auf aller Freunde Lust,
Auf der Empörer Noth,
Und auf der Feinde Schmach!

Chor.

Auf der Empörer Noth,
Und auf der Feinde Schmach!

Jenkai.

Wer trinkt und nicht betrunken,

Wer liebet was gut,

Wer glücklich bei Schönen

Und furchtlos im Kampf:

Der ist ein wahrer Held,

Ein Bruder uns und Freund!

Chor.

Der ist ein wahrer Held,

Ein Bruder uns und Freund!

Prostän.

So recht, Brüder! Mir nachgemacht! Die Becher hoch!
Zur Ehre Uslad's, zur Ehre des Russischen Landes.

Trelaff (seinen Becher austrinkend).

Und zum Ruhme der Warägischen Krieger!

Ostromir.

Aha! Sprichst Du auch mit, Trelaff! Ich dachte schon, Du
hättest die Zunge verloren.

Zakun.

In der That, er ist heute etwas maulfaul... Aber auch
Du, Wseßlaw, scheinst mir eben kein Festtagsgesticht zu haben.

Wseßlaw.

Mir ist nicht ganz wohl.

Prostän.

Ei, Unsin! Zech' mit uns bis zum Morgen, da wird Alles
vorüber sein.

Wseßlaw.

Nein, Kameraden, ihr habt versprochen mich vor Mitternacht
gehen zu lassen.

Prostän.

Ja, wenn Stemid kommt, Dich abzulösen.

Frelaff.

Nun, Gott weiß was ihr an diesen Stemid findet? Oder könnt ihr ohne ihn nicht zehen? Was ist eigentlich Gutes in ihm? Ein Bürschchen, das nach nichts aussieht! kein Wuchs, kein Leibesgehalt, ... in den Wangen jungfräuliche Röthe, und im Kopfe Weiberverstand!

Prostän.

Aber in den Händen, Bruder, hat er keine Spindel.

Frelaff.

Spindel! ... Wozu Spindeln? ... Was für eine Spindel?

Prostän.

Was für eine! Wir wissen schon, was für eine! Stemid sieht blos dem Gesichte nach einem hübschen Mädchen ähnlich, aber wenn es Fäuste fest, ist das ein Kerl wie es wenige giebt!

Dstromir.

Ich habe selbst gesehen, wie er allein auf einen Bären losging.

Frelaff.

Das ist was Rechtes! ... Da ist es dem Burschen einmal gelungen mit der Mistgabel einem schlafenden Bären das Fell aufzureißen, und ihr könnt euch nicht satt darüber wundern! — Ich will nicht von mir sprechen, aber mein Vorfahr Ingelet hat einmal einen Bären so mit der bloßen Faust angegriffen und sich mit ihm gebalgt ...

Jakun.

Und hat ihn bezwungen?

Frelaff.

Als ob das ein Wunder wäre! ... Einen Bären zu bezwingen ist nichts — das weiß ich aus Erfahrung.

Prostän.

Nun was hat er denn gemacht?

Frelaff.

Was er gemacht hat? ... Ihm lebendig das Fell abgezogen!

Prostän.

Und der Bär hat nicht einmal gebrummt?

Frelaff.

Das ist 'ne Frage, ob er nicht gebrummt hat! Natürlich, er hat gebrüllt, sich aber nicht losgebrüllt!

Jakun.

Nun, Bruder, hör' auf, Dich über uns lustig zu machen!

(Stemid tritt ein und stellt sich, von Niemand bemerkt, hinter Frelaff.)

Frelaff.

Was? glaubst Du ich lüge? Ich habe jetzt noch den ganzen Balg, den ich nebst einem Schwerte von meinem Vorfahren geerbt habe. Aber wißt ihr, Kameraden, was das für ein Schwert ist? ... Noch jetzt ist in meiner Heimath das Sprüchwort: Fürchte nicht das stürmische Meer, nicht den Donner des Himmels, aber fürchte das Schwert Ingelot's. Es ist vorgekommen, daß Einer zwei gestählte Helme auf dem Kopfe hatte, sobald ich drauf schlug, draug es durch bis zum Gürtel; aber auf dem Schwerte — glaubt ihr mir's Brüder — war nicht eine Scharte zu sehen!

Stemid.

Wie sollten wir das nicht glauben! Du bist ein Kenner von Schwertern.

Frelaff.

Ah! bist Du da, Stemid?

Prostän.

Bitte gehorsamst! ... Seß' Dich, Kamerad!

Stemid.

Wartet Brüder! Es war bei euch die Rede von einem Schwerte; wollt ihr, so werde ich euch ein so wunderbares Schwert zeigen, wie ihr in eurem ganzen Leben keines gesehen habt.

Die Krieger.

Zeig', zeig'!

Stemid.

Und Du schweigst, Frelaff? Oder willst Du nicht mein selbshauendes Schwert bewundern?

Frelaff.

Nun, laß doch, Stemid! Was für Späße sind das!

Stemid.

Ich spaße nicht... Aber wie? soll ich es zeigen?

Frelaff (aufstehend).

Ach, Bruder, laß das! Ich muß Dir erst ein paar Worte in's Ohr flüstern (führt Stemid auf die Seite). Thu' mir den Gefallen, erzähle Niemandem von dieser verfluchten Spindel!

Dstromir.

Was flüstert ihr dort mit einander?

Stemid.

So, nichts! Seht, Kameraden, ehe ich euch dieses wunderbare Schwert zeige, muß ich euch erzählen, wie ich dazu gekommen bin.

Frelaff (leise).

Nun, laß doch, Bruder!

Stemid (nicht auf ihn hörend).

Heute Morgen ging ich zusammen mit Frelaff, den Ringeltanz der schönen Mädchen anzusehen.

Frelaff.

Höre, Stemid, ich bin geduldig, aber wenn Du wagst...

Stemid.

Du willst mich doch nicht vielleicht in's Bockshorn jagen? Befänstige Dich, Bruder? Du weißt, ich habe Ingelots Schwert bei mir.

Frelaff.

Aber zum Teufel, was soll das!... Nimm Dich in Acht, Du Schönzünger, ich werde Deine Zunge zum Schweigen bringen...

Stemid.

Oho! wirklich?... So hört doch, Kameraden!

Frelaff (die Hand an den Griff seines Degens legend).

Zieh Dein Schwert, verdammter Spötter!

Stemid (die Spindel hervorziehend).

Mit Vergnügen! (Alle Krieger brechen in ein Gelächter aus.)

Prostän.

Ach, der Spafsvogel!... Seht Brüder; eine Spindel!

Dstromir.

Macht den Burschen Platz! Aber hört, wenn ihr euch schlägt, so muß es bis auf den Tod sein.

Stemid.

Nun, Du herzhafter Kämpfe, komm hervor!

A l l e.

Komm vor, Frelaff!

Frelaff (sich wackersehend).

Du bist nicht werth, Gelbschnabel, daß ich mit Dir mein stählern Schwert besudele! Sprich, sprich immer zu, Bürschchen! schwache, ergöbe die Gesellschaft, verdammter Aufschneider! Windbeutel!

Stemid.

Aber wahrhaftig, es würde nicht übel sein, einen Hackbrettspieler kommen zu lassen; hier ist auch Keiner, der uns etwas

belustigte. Dem Fentel hängt die Zunge schon schwer im Halse, und Frelaff wird bald nicht mehr auf den Füßen stehen... Heba! He!...

Taropka (singt hinter den Koulissen).

Ach! Du blaues, blaues Meer!...

Stemid.

Richtig, es ist Taropka! Wartet, Kameraden; ihr werdet gleich was haben euch zu belustigen. (läuft davon.)

Frelaff.

Hinter wem läuft er dort her? Der arme Bursche! Auf der Cithar sollte er spielen, aber nicht mit einem Schwerte gehen, der verdamnte Fiedler!

Wseßlaw.

Aber schämst Du Dich nicht, Frelaff, über einen Scherz so böse zu werden? Wodurch hat er Dich denn eigentlich beleidigt?

Frelaff.

Mich beleidigt, sagst Du?... Nein Bruder, er konnte den Adler vom Meere, den hellen Falken, den weißen Geier nicht beleidigen; dieser bunt besflügelte Rabe, mich flotten Burschen beleidigen? Reich mir, Bruder Prostän, jene Flasche mit Wein her. (Trinkt.) Ich will mir nur keine Schande machen; aber wenn ich ihn auf die eine Hand setze, und mit der andern darauf schlage: weg ist er!

Prostän.

Ach was, Bruder, heute ist Ußlad's Tag — da muß man sich nicht zanken.

Frelaff.

Aber was, zum Teufel, hab' ich mit eurem Ußlad zu thun? Ich will Nichts von ihm wissen!... Wenn's aber schon so weit geht, so werd' ich diesem Prahlhans eine Lehre geben. (Trinkt.) Wollt ihr, Kinder, so reiße ich ihm in diesem Augenblicke vor

euren Augen den Hals ab! (Trinkt.) Ich werde ihn zerbrechen! . . .
in ein Hammelhorn kneten! . . . in einen Knoten zusammenwickeln.
(Springt auf.) Wollt ihr? . . . (Stemid tritt ein; Frelaff setzt sich wieder
hin.) Nun, Du kannst Dich glücklich schätzen! Danke den Göttern,
daß ich keine Lust habe aufzustehen!

Stemid (sich nach der Thür zu wendend).

Nun, was ist mit Dir? . . . Komm herein!

Zweiter Auftritt.

Dieselben. Taropka.

Dstromir.

Was ist das für ein Centaurenkämpfe? Teufel, welche Frage!
Hör' Bruder, Du gefällst mir!

Taropka (sich verbeugend).

Die hübschen Mädchen sagen das auch, mein guter Herr.

Stemid.

Bitte hübsch freundlich zu sein und Bekanntschaft zu machen.
Dieser Kumpan ist mein vertrauter Freund, und obgleich nicht so
in Ehren wie unser verstorbener Sänger Solowei Budimirowitsch,
so singt und spielt er doch nicht schlechter als er.

Frelaff.

Hu, was für eine Frage! . . . Aber der Kopf, der Kopf . . .
Eine prächtige kupferne Wanne!

Taropka.

Wie er auch sein mag, Bursche, er sitzt gewiß fester auf den
Schultern, als Dein trogiges Köpfschen.

Frelaff.

Was ist das? . . . Glaubst Du vernagelter Holzkopf vielleicht,
ich sei besoffen?

Prostän.

Sei ruhig, Frelaff! Sauf' und schweig! Aber Du, Taropka, was willst Du trinken; Wein oder Meth?

Taropka.

Ich werde Wein trinken, ehrenhafter Herr, aber ohne deswegen dem Meth zu entsagen. Laßt nur heranbringen, und wir werden trinken zum Ruhme des Wirthes! (Man reicht ihm einen Pokal.) Ein fröhliches Fest, ihr Herren, und einen leichten Rausch! (Trinkt.) Ihr zecht und lebt hoch, aber wir müssen mit den abgefallenen Krümchen vorlieb nehmen.

Stemid.

Nun, Taropka, mach uns lustig!

Taropka.

Was wünschest Du, Väterchen? . . . Es soll mich freuen, eure Gnaden zu ergötzen. Ist's gefällig, daß ich euch ein Märchen vortrage nebst einem Liede von einem braven Burschen, und was sich mit ihm zugetragen im Walde, hinter dem Schtschekowischen Berge? — Es war dieses am Tage der Ruffalken, vor langer, langer Zeit, als noch die Fürsten Askold und Dir das Land beherrschten.

Prostän.

So ist es kein Märchen?

Taropka.

Wie soll ich's euch erklären, gnädige Herren, ohne zusiel zu sagen? Es ist ein Märchen — und kein Märchen, es war und war nicht; aber die alten Weiber behaupten, es habe sich wirklich zugetragen.

A l l e.

Erzähle, erzähle!

Taropka (verbeugt sich und beginnt).

Hätte der brave Bursche nicht die Mitternachtsstunde ver-
gessen, wär' er nicht in das Dickicht des Waldes gegangen am
Russalkentage! Vor Zeiten lebte ein tapferer Krieger, Swänislaw,
genannt der Furchtlose; er liebte ein schönes Mädchen, ihr Name
war Milošwäta. Und einstmals, zur Frühlingszeit, am Russal-
kentage, sagte er seiner Geliebten, er würde in das Dickicht des
Waldes gehen, sich mit Jagen zu ergötzen. Milošwäta seufzte,
und sie wußte warum — wer am Russalkentage bis Mitternacht
im Walde geblieben, fand den Rückweg nie wieder: „Rehst Du
nicht heim vor Mitternacht — sagte die Dirne — so such mich
auf dem sandigen Grunde des Sees Doloba!“ — Ich komme,
lispelte Swänislaw, und er ging davon und wandelte seines
Weges.

B a l l a d e .

Roth säumte sich der Himmelsbogen
Schon von der Sonne letztem Glühn,
Kommt Swänislaw des Weg's gezogen,
Der einführt in das Waldesgrün;
Und wo im Wald die Wege enden,
Sitzt eine Maid am Eichbaum dort,
Sie winkt und lockt mit weißen Händen,
Und winkt und lockt ihn mit sich fort.
Und Swänislaw, von Lieb befallen,
Merkt nicht, daß es die Nixe war,
Sieht nicht die grünen Haare wallen,
Und folgt der Schönen immerdar . . .
Krieger denke, denk der Stunde!
Mitternacht auf Dolob's Grunde.

Und sieh, am Bord des Stroms, des breiten,
 Viel prächtige Paläste steh'n —
 D'raus zum Empfang des Kriegers schreiten
 Viel junge Dirnen, schmuck und schön.
 Und kosen ihn mit Schmeichelblicken,
 Und führen ihn zum Palast ein,
 Mit Meth und Wein ihn zu erquicken,
 Mit süßem Sang ihn zu erfreun . . .
 Längst schwand der Tag, es hat derweile
 Der Krieger nicht der Zeit gedacht . . .
 Da plötzlich . . . hört er Windsgeheule . . .
 Gelächter schallt, . . . 's schlägt Mitternacht!
 Krieger denke, denk der Stunde!
 Mitternacht auf Dolob's Grunde.

Und Tage schwinden, Wochen ziehen,
 Schon auf der Au die Blume bleicht,
 Polelja's, *) Lado's *) Feste fliehen . . .
 Jung Swänislaw sich nimmer zeigt.
 Und sieh, schon flieh'n des Herbstes Tage,
 Schon längst der Wald entblättert stand;
 Schon lang im Volke geht die Sage,
 Daß kudelos der Bursch verschwand.
 Einst fanden Bauern früh am Morgen
 Den kühnen Krieger Swänislaw. —
 Im Felde, im Gebüsch verborgen,
 Lag er und schlief den ew'gen Schlaf.
 Krieger denke, denk der Stunde!
 Mitternacht auf Dolob's Grunde.

*) Alte slawische Gottheiten: Polelja, die slawische Ceres, und Lado, die slawische Venus.

Prostän.

Aber was geschah mit seiner Braut?

Taropka.

Die Alten erzählen, daß sie sich im Dolobischen See ertrunken habe. Man sagt, daß seit jener Zeit her allnächtlich der See heult wie ein wildes Thier — und zur Stunde der Mitternacht steigt sie aus dem Meereschlunde, setzt sich an's Ufer, und singt daß die Erde erzittert. Man sagt auch, daß sie dann immer die Worte murmele: Wärest Du fröhlich gewesen, Du mein geliebter Bursch, und hättest nicht die Stunde der Mitternacht vergessen!

(Weslaw steht auf.)

D Stromir.

Was soll das, Weslaw? wohin willst Du?

Weslaw.

Mir ist nicht recht wohl.

Stemid.

Wahrhaftig, so kommst Du mir auch vor! — Deine Augen sehen gar nicht menschlich aus! — Rührt ihn nicht an, Brüder! Laßt ihn gehen, sich etwas auszuruhen. Aber willst Du nicht vorher einen Schlafrunk nehmen.

Weslaw.

Nein es schmeckt mir nicht! Auf Wiedersehen, Kameraden!

(Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Dieselben ohne Weslaw.

Prostän.

Es scheint ihm wirklich nicht wohl zu sein! Er sah Dir so mannfestill wie ein Todter, ohne auch nur seinen Schnurrbart anzufechten.

Frelaff (seinen Schnurrbart streichelnd).

Schnurrbart, sagt ihr? Aber wo sollte er denn den hernehmen? Das Bürschchen ist ja noch nicht ausgewachsen!

Vierter Auftritt.

Dieselben und Wuischatta.

Prostän.

Ach, ein unerwarteter Gast: Herr Haushofmeister Wuischatta, willkommen, willkommen!

Wuischatta.

Danke schön; grüß euch Kameraden! Nun, was treibt ihr? Ist für Alle genug da? Soll ich noch ein paar Lönnchen Meth anrollen lassen?

Frelaff.

Nur immer heran Bojor! Ist auch noch Vorrath im Keller? Für's Verschwinden wollen wir schon sorgen!

Wuischatta.

Nun, willst Du bald aufhören? Wie's mit den Andern steht, weiß ich nicht, aber ich sehe, Frelaff, in Dich ist selbst mit einem Trichter nicht viel mehr zu bringen.

Stromir.

Wo bist Du heute gewesen, Bojar?

Wuischatta.

Überall herum! Ich war in der Unterstadt und habe zugeesehen wie die Bürger und Bürgerinnen das Ushlad'sfest feierten. Ach, Kinderchen! wir leben nicht mehr in den alten Zeiten! Alle Kiewer Schönen sind verschwunden. — Glaubt mir, ich habe auch nicht ein hübsches Gesichtchen gesehen! Da war ein Kerl, der versprach mir eine Schönheit zu zeigen, aber ich glaube nicht daran!...

Oh! Taropka Golowan! Bist Du auch hier, Bruder? Höre Freund! Du treibst Dich überall herum, hast Du nicht irgendwo was Schönes aufgestöbert? Nun sag! Man möchte vor Aerger toll werden! Sollten denn wirklich keine hübschen Mädchen mehr zu finden sein?

Taropka (sich verbeugend).

Wie sollen wir so etwas wissen, Herr! Wir sind obscure Leute; aber Eure Gnaden — das ist eine andere Sache: Du stehst an der Quelle.

Wuischatta.

Aber wo stehst Du, schafsköpfiger Holzbock? Wo Du fremden Wein saufen und den Leuten Lieder vorsingen kannst?

Taropka.

Ganz richtig, Väterchen!

Wuischatta.

He!... Wißt ihr was, Kinder? Man hat mir gesagt, daß die Christen sich auch versammelt haben, um den Aßlad's Tag auf ihre Weise zu feiern, in ihrer alten Kapelle auf dem Ugorschen Plage, dicht neben dem Grabe Aßkold's. Man sieht, die sind klüger als ihr, Kinderchen; die feiern Alle zusammen — Männer und Junggesellen, Weiber und hübsche Mädchen. Nun, was meint ihr, Burschen? Sollen wir uns nicht aufmachen, um uns unter sie zu mischen?... He?

Freclaff.

Der Einfall gefällt mir — kommt mit, Brüder?

Ostromir.

Nun, was besinnt ihr euch noch? Laßt uns gehen, Kinderchen!

Alle (ausgenommen Stemiß).

Kommt!

Stemid.

Was fällt euch ein, Kameraden! Oder habt ihr vergessen, daß der Großfürst uns verboten hat, das Volk zu beleidigen?

Frelaff.

Ja, das Volk... aber dies sind ja Christen!

Ostromir.

Versteht sich! Feinde unsers Fürsten.

Prostän.

Sklaven der listigen Griechen.

Jakun.

Die weder an Perun noch an Oden glauben.

Taropka.

Weder singen noch lustig sind.

Wuischatta.

Und ihre Töchter eingeschlossen halten.

Frelaff.

Nun, kommt, wir werden sie uns ansehen!

Wuischatta.

Hört, Kinderchen! Kommt erst auf einen Augenblick mit zu mir; ich werde euch Wein vorsehen, wie ihr in eurem ganzen Leben keinen getrunken habt; und von dort gehen wir denn Alle zu Askold's Grabe. Nun, wie? Ist's euch gefällig so?

A l l e.

Wir kommen, wir kommen!

Wuischatta.

Aber laßt uns erst ein Lied hören, Kinder! He! Taropka Golowan! Gib uns das Ußlad's-Lied zum Besten, und wir werden Dir auch was zum Besten geben. Nun, wird's bald? Fang' an!

Taropka.

Gleich, Bojar, laß mich nur erst die Gurgel ein bißchen
anfeuchten. (Nimmt einen Becher mit Wein, trinkt und singt, ihn in
der Hand haltend.)

1.

Ußlad, dem Gotte, der Freude, zur Ehr!
Dem Fürsten zum Ruhm und den Göttern allen!
Zechen wir heute und schwanken umher,
Trinken bis wir zu Boden fallen.
Wer ist, der am Wein keine Freude hat?
Wein ist kein Gift, er ist uns das Beste!
Trinkt dies zum frohen Feste!
Trinkt dies dem Gott Ußlad!

C h o r.

Trinkt dies zum frohen Feste!
Trinkt dies dem Gott Ußlad!

Taropka.

2.

Schon aus der Väter Zeiten her,
Ist dieser heil'ge Brauch in Ehren —
Und ihr müßt, muntre Burschen, mehr
Als eure Väter, Becher leeren!
Heut trinken wir aus Brauch uns satt,
Und morgen auf des Rausches Reste.
Trinkt dies zum frohen Feste!
Trinkt dies dem Gott Ußlad!

Chor.

Trinkt dies dem frohen Feste!

Trinkt dies dem Gott Ußlad!

(Als nach Beendigung des Ußladliedes Alle fortgehen, wird Prostän von Wuischatta zurückgehalten.)

Wuischatta.

Wart', Prostän! Ich habe Dir ein Wort in's Ohr zu flüftern.

Prostän.

Wovon, Bojar?

Wuischatta.

Hör', was ich Dir sagen will: nicht umsonst führe ich euch zu Askold's Grabe. — Wer weiß? vielleicht sügt es der Zufall, daß mir eine dieser Mitternächtigen in die Augen springt. — Es steht schlecht, Prostän, sehr schlecht! Unserm Großfürsten geht Alles nicht nach Wunsch! Wenn man ihm jetzt ein frisches, schönes Mädchen verschaffen könnte, — das wäre eine herrliche Sache!

Auf jeden Fall nimm fünf oder sechs Kerle von der Schloßwache mit Dir: es könnte vielleicht geschehen, daß ein schönes Kind in's Dorf Predislawina zu schaffen wäre, und da hat man doch gleich Jemand zur Hand.

Prostän.

Verstehe, Bojar! Verlaß Dich auf mich!

Wuischatta.

Nun so mach' Dich auf den Weg, Prostän. Ich werde die Andern bei mir aufhalten. Vollführ' Du Deinen Auftrag, und komm' bald zurück, meinen guten Meth mit uns zu trinken.

(Gehen ab.)

Fünfter Auftritt

Veränderung der Dekoration.

Das Theater stellt das Ufer des Dnjepr dar. Im Hintergrunde, rechts von den Zuschauern, sieht man durch zerstreut stehende Bäume, gerade am Ufer des Flusses, die Ruinen eines christlichen Tempels; ein großer Theil davon ist fast ganz zerfallen. Ganz vorn auf der linken Seite — ein hoher Hügel; ringsum Wildniß, hinter dem Flusse die Wiesenflächen des Dnjepr. Die Strahlen des Vollmondes brechen sich auf dem Wasser. Beim Aufziehen des Vorhanges steht der Unbekannte am Fuße des Grabhügels, und blickt in die Ferne. Im Hintergrunde, am Ufer des Flusses, schleichen furchtsam Männer in einfacher Kleidung und Weiber mit Schleiern verhüllt vorbei; sie verschwinden in den Trümmern der Kirche. Bei der Fortbauer der Wie des Unbekannten werden die Fenster des zerfallenen Tempels erleuchtet.

Der Unbekannte (auf eine Streitart gelehnt).

Bald am hohen Himmelshaufe
Mond, verlißcht Dein helles Licht . . .
Bald naht Mitternacht — die grause!
Aber Wseplaw kommt noch nicht!

(hält ein.)

Chor (kaum hörbar aus den Ruinen her).

Vater! Vater, allbarmherziger!
Gott! behüte Deine Kinder!

Der Unbekannte.

Bald versinkt des letzten Strahles
Roth, es flieht das Himmelslicht,
Bald in Kiew schlummert Alles,
Aber Wseplaw kommt noch nicht!

Chor.

Schütze, wahr' uns, Allerhöchster!
Und behüte uns vor Noth!

Der Unbekannte.

Schweig, Schweig, Prophetenmund des Herzens!
Warum mit Unglück drohst Du mir?
Warum gießt Du des Zweifels Wirren
In meine wild zerrissne Brust?
Nein, nein! Eh'r fließt der breite Dnjepr,
Sanft wie ein kleines Bächlein hin,
Eh'r fallen Sterne auf die Erde,
Die Sonne sinkt am Mittag eh'r
Als des gewaltigen Askold Enkel,
Zu ew'ger Knechtschaft sich verkauft!

Horch! . . . Wer kommt da! . . . Richtig, es ist Wseßlaw!

Sechster Auftritt.

Der Unbekannte und Wseßlaw.

Der Unbekannte (ihm entgegen gehend).

Nun, das heißt auf sich warten lassen! Du scheinst nicht
sehr begierig zu sein, zu wissen, wer Deine Eltern waren.

Wseßlaw.

Es war mir unmöglich früher zu kommen; aber wenn Du
wüßtest, mit welcher Ungeduld . . .

Der Unbekannte (ihn unterbrechend).

Du wünschst das Geschlecht zu kennen, von welchem Du
abstammst? O Wseßlaw! Wseßlaw! es war eine Zeit — und
Dein altes Geschlecht, gleich der stolzen Eiche, ragte gewaltig
empor über das ganze Russenland; Böfewichter haben den
Stamm an der Wurzel abgehauen; er fiel — und stürmische
Winde haben seine zersplitterten Aeste in der Welt zerstreut.

Wseflaw.

Aber, wer bin ich eigentlich?

Der Unbekannte.

Bis jetzt noch Diener und Sklav Sswjätoslaw's... Diener und Sklav!... Aber Geduld, Wseflaw! Eher wird der klare Don seine Silberwogen rückwärts wälzen, eher wird man den mächtigen Abler eine Kohlemeise nennen, als Dich länger Deines Dienstes bei Sswjätoslaw rühmen!... Du weißt, wen dieser hohe Grabeshügel bedeckt?

Wseflaw.

Dies ist Askold's Grab.

Der Unbekannte.

Aber weißt Du auch, daß Askold Fürst war im großen Kiew? daß er, durch Meuchelmord getödtet, unter den Streichen schändlicher Verräther fiel, und daß sein unbeweiinter Schatten Blut fordert? Wseflaw! dieser unglückliche Herrscher war Dein Ahnherr, und seine Mörder waren die Vorfahren Deines Fürsten und Gebieters.

Wseflaw.

Wie ist das möglich?

Der Unbekannte.

Ja! Du bist der einzige Sproß dieses berühmten Geschlechts, und ich... der Enkel des treuen Dieners Deines Ahnherrn, der Erste der Dir Heil wünscht, Wseflaw, rechtmäßiger Herrscher und Fürst des großen Kiew!

Wseflaw.

Unglücklicher! Was redest Du? Ich Fürst sein des großen Kiew! Ich mich erheben gegen meinen Herrn und Wohlthäter!...

Der Unbekannte.

Deinen Wohlthäter!

Wseflaw.

Ja! meinen Wohlthäter! Hat Swjätoslaw mich nicht gepflegt in meiner Jugend? Hat er nicht dem heimathlosen Waisen Speise und Trank gegeben?

Der Unbekannte.

Gedankenloser! Kennst Du den Deinen Wohlthäter, der, Dein gesegliches Erbe raubend, Dir wie einem darbenden Hunde ein Stück Brot vorwirft, getränkt mit dem Blute Deiner Väter! O, Wseflaw, Wseflaw! O Kind des Unglücks, das ich auf den Armen getragen habe! Unmöglich können die erzürnten Götter in Dir allein auf ewig das Geschlecht der Askolden zur Sklaverei verdammt haben?... Nein, Nein! Ich sehe in diesen edlen Blicken das Feuer der Rache auslodern!... So recht, Wseflaw! Die Rachestunde ist gekommen, Dein Schwert gezogen!... Unglück für Unglück! Blut für Blut!

Wseflaw.

Nein! nimmermehr!

Der Unbekannte.

Nimmermehr?... O! so wird man der Stunde fluchen, in welcher Du Swjätoslaw's Diener wurdest! Man wird denen fluchen, die Dich zu einem niedern Sklaven erzogen haben!... Ja, man wird selbst die Götter verfluchen, die das Herz Dir verstockten!... Ja! ich verfluche sie!

Chor in den Ruinen.

Gelobt sei Gott, wenn er uns rettet!

Gelobt sei er, wenn er uns straft!

Der Unbekannte.

Was ist das?...

Wseflaw.

Hörst Du nicht?... Du verfluchst Deine Götter, sie aber loben den Herrn — dies sind Christen.

Die Stimme Radjéshda's.

Gelobt sei Gott, wenn er uns rettet!

Gelobt sei er, wenn er uns straft!

Wjeßlaw.

Ja, richtig! Das ist Radjéshda's Stimme.

(Gilt zu den Ruinen hin.)

Der Unbekannte.

Wahnsinniger! Wohin gehst Du?

Wjeßlaw.

Laß mich, versuchender Teufel! Hier vor dem Tempel des wahren Gottes entsag' ich auf immer allen meinen Rechten, und schwöre gläubig und tapfer meinem Wohlthäter zu dienen und Radjéshda's Gatte zu werden... das ist Alles, wonach meine Seele sich sehnt. Leb' wohl!

(Geht in die Ruinen.)

Siebenter Auftritt.

Der Unbekannte und bald darauf Wuischatta.

Der Unbekannte.

Er ist gegangen!... Unwürdiger Sohn der unwürdigen Esudiflawa! Und so bleibt dem kein anderes Mittel!... Gut! Wir werden sehen, ob Du den Wohlthäter nennen und dem ein treuer Diener bleiben wirst, der Deine Braut entführt.

(Geht auf zu den Ruinen und blickt durchs Fenster.)

Da ist sie!... neben ihm... in blauem Schleier... O wie sie schön ist!

Wuischatta (sich umdrehend).

Hier, Kinderchen, hierher! Ei, sind die zurückgeblieben! Aber es scheint doch junges Volk zu sein!... Bah! bah! bah!...

wer ist das? Heba! Das ist doch nicht derselbe, der heute bei der Beleskowschen Kapelle mir versprach... ganz richtig! Bist Du das Bursche?

Der Unbekannte.

Ich bin's, Vofar!

Wuischatta.

Run, wie steht's, Lieber? Wann wirst Du Dein Wort halten, und mir jene wunderbare Schönheit zeigen, vor welcher alle unsere Predislawinischen Schönen verschwinden, gleich wie die Sterne vor der rothen Sonne?

Der Unbekannte.

Wann?... Gleich, wenn Du willst.

Wuischatta.

Wie sollt' ich nicht wollen!... Je eher je lieber. Wo ist sie denn?

Der Unbekannte (auf die Ruinen zeigend).

Sieh hier!

Wuischatta.

Aha! So ist sie eine Christin?

Der Unbekannte (ihn zu den Ruinen führend).

Siehst Du das Mädchen dort im blauen Schleier?

Wuischatta.

Ich sehe, ich sehe! Nun, wahrhaftig, Bruder, das ist was Prächtiges! Welch' ein schönes Kind! Aber weshalb kommen meine Burschen noch nicht!

Finale.

Chor in den Ruinen.

Lob sei und Dank Dir, Allerhöchster!

Du unser Schirm und unser Hort!

Lob Dir und Ehre, Allerhalter!

Der Himmel, Erd und Sonne schuf!

Chor der Krieger (hinter den Koulissen).

Trinkt dies zum frohen Feste!

Trinkt dies dem Gott Uplad!

Waischatta (ihnen entgegen gehend).

So geht doch schneller, Brüder!

Achter Auftritt.

Alle Personen des ersten Auftritts, ausgenommen Stemid.

Taropka.

Heut trinken wir aus Brauch uns satt,

Und morgen auf des Rausches Reste!

Chor der Krieger.

Trinkt dies zum frohen Feste!

Trinkt dies dem Gott Uplad!

Chor in den Ruinen.

Lob sei und Dank Dir, Allerhöchster!

Du unser Schirm und unser Hort!

Trelaff.

Ich bin von euch der Kühnste —

Ich führ' euch vorwärts! nach!

Doch wer nicht mit uns kommt,

Der, Brüder, muß sich schämen!

Chor.

Doch wer nicht mit uns kommt,
Der, Brüder, muß sich schämen!

Frelaff.

Doch um es sicherer zu nehmen,
So geh'n wir allesammt hinein...
Folgt, Freunde, macht's wie ich es mache!

Wuifchatta.

Was?... ihr verderbt die ganze Sache!
Wir scheuchen so das Vögelein.

Frelaff.

Kühn, Freunde, folgt nur meinen Schritten,
Die Schöne wird uns nicht entgehen!

Chor.

Kühn, Freunde, folgt nur seinen Schritten,
Die Schöne wird uns nicht entgehen!

(Aus den Ruinen kommen Männer und Frauen.)

Wuifchatta.

Macht kein Geräusch! geht sachte!
Seht, was der Lärmen machte —
Sie hörten's, laufen, fort!

Chor und Frelaff.

Seht, was der Lärmen machte!
Sie laufen davon!...
Auf, folgt ihnen schneller,
Haltet sie, haltet sie!

(Frelaff und die Hälfte der Krieger laufen an's Ufer des Dnjepr
den aus dem Tempel Kommenden nach.)

Wuifchatta (für sich).

Wir gehn umher am Ufer hier;
Und was wir suchen, finden wir.

(Zu den Kriegern.)

Sachte, sachte! geht doch leise!

Suchet rings umher im Kreise!

Chor.

Sachte, sachte! geht doch leise!

Suchet rings umher im Kreise!

Wuischatta (leise zu Prostän).

Du hast vor Allen den Befehl —

Drum eile fort und bring' sie schnell!

Allgemeiner Chor.

Sachte, sachte! geht doch leise!

Suchet rings umher im Kreise!

(Gehen links ab und verbergen sich in den Ruinen.)

Der Unbekannte (hinter dem Grabhügel herkommend, wo er
verbergen war).

Sie sind davon! . . . Nun wird sich's zeigen, Freund,
Wie Du Fürst Schwjätoslaw jetzt nennen wirst!

Prostän (in den Ruinen).

Auf fürstlichen Befehl. . .

Wseßlaw (ebendasselbst).

Fort!

Der Unbekannte.

Dort ist, täuscht mich's nicht, der Klang von Schwertern! . . .
Vorwärts, Wseßlaw!

Wseßlaw (in den Ruinen).

Stirb, Bösewicht!

Chor der Krieger (ebendasselbst).

Auf, haltet den Mörder!

Ergreifet den Wseßlaw!

Chor der Frauen (ebendasselbst).

Eilt, Kinder! geschwinder!

Hier läßt man uns nicht!

Wseßlaw (kommt aus den Ruinen gelaufen, das Schwert in der Hand).

Ich, Mörder? Meine Braut ist mir geraubt — Alles ist hin!...

Der Unbekannte (ihn bei der Hand fassend).

Nicht so!... Du lebst noch — und wir retten Nabjészba!
Wseßlaw.

Können wir?

Der Unbekannte.

Ja, ja! (bei Seite.) Jetzt bist Du mein!

Taropka (in großer Eile).

So rettet! so rettet!

Und holt sie doch ein?

(Wseßlaw und der Unbekannte gehen ab.)

Neunter Auftritt.

Alle früheren Personen.

Wuischatta.

Ihr, eilet zur Rechten,

Ihr, laufet zur Linken!

Den Bösewicht greifet,

Und bringt ihn mir her!

Chor.

Auf Freunde und suchet,

Den Mörder Proskán's!

Und führt ihn zum Fürsten

Schnell ohne Verzug!

Frelaff.

Der Prahler, der Räuber!

Das Bürschchen, der Schalk!

Wuifchatta.

Wir finden den Mörder,
Wir rächen Proftän . . .
Der Mörder stirbt morgen
Durch's Richtbeil dahin!

Chor.

Wir finden den Mörder,
Wir rächen Proftän . . .
Der Mörder stirbt morgen
Durch's Richtbeil dahin!

Ende des zweiten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

(Das Theater stellt den innern Hof des Dorfes Predislawina vor. Im Hintergrunde ein großes Gebäude mit Erkern, verdeckten Durchgängen und Erkerzimmern. Links im Vordergrunde ein Haus, dessen eine Seite einem Lustwäldchen zuläuft, das vom Hofe durch eine steinerne Mauer getrennt ist, auf welcher der Wächter hin und her geht. Beim Aufziehen des Vorhangs sieht man auf dem Balkon des mittlern Gebäudes eine Menge Mädchen sitzen und stehen.)

Erster Auftritt.

Mädchen, bald darauf Buzslajewna und Nadjéschda.

Chor.

Ach! wie traurig ist's, das ganze
Jahr so eingesperrt zu sein!
Aus den Mauern kann das Auge
Kaum die breiten Felder sehn!...
Selbst Gesang macht uns nicht fröhlich:
Nur aus Kummer singen wir!

Früh zum Kummer schon erlesen,
Leben wir voll Gram dahin!
Warum, unglücksel'ge Wesen,
Sind wir auf der schönen Welt!
Selbst Gesang macht uns nicht fröhlich:
Nur aus Kummer singen wir!

(Aus dem Vorderhause kommen Buzslajewna und Nadjéschda.)

Buſſajewna.

Komm, mein weißes Schwänchen, komm! Es iſt hier etwas windig! . . . Nun hör auf, Dich zu grämen, mein Schwälbchen! . . . Man ſagt, daß unſer Herr, der Großfürſt, bald hieher kommen wird, um ſich mit der Falkenjagd zu vergnügen, und wenn er Dich ſieht, meine Schöne, ſo wird er gewiß ganz von Dir bezaubert ſein.

Nadjéſhda.

Wie! ihr werdet mich dem Fürſten Schwätöſlaw zeigen?

Buſſajewna.

Glaubſt Du denn, wir werden Dich vor ihm verſtecken? Ach, Du einfältige Närrin! Hat man Dich deſhalb hieher gebracht, in's Dorf Prediſlawina, daß Du Dich Niemandem zeigen ſollſt? Nein, meine Freude! Man vergräbt wohl Schätze in die Erde, aber nicht ſolche.

Nadjéſhda.

Barmherziger Himmel!

Buſſajewna.

Was haſt Du, was haſt Du, Kindchen! . . . Biſt Du bei Verſtande! . . . Darum zu weinen, daß man Dich dem Großfürſten zeigen will! . . . Hör doch auf, Herzchen! Wer kann wiſſen, ob ſich unſer Herr nicht in Dich verliebt, und Dich vielleicht gar würdig ſeine Gemahlin zu werden? . . . Wenn er beſiehlt, Dich unſere Großfürſtin zu nennen . . .

Nadjéſhda.

O! ich will Nichts! Mütterchen, Mütterchen! nimm mich zu Dir!

Buſſajewna.

Hör', meine Schöne! Wenn Du willſt, werden wir auch Deine Mutter hieher bringen. . . ſag' nur wo iſt ſie?

Nadjéshda.

Wo sie ist? ... O! sie ist da, wo weder Kummer, noch Thränen, noch Leiden sind ... wo Niemand mir wehrt, meinen Wseflaw zu lieben! ...

Buflajewna.

Wseflaw! ... Nun sehe einer! Wseflaw! ... Ach, Du wunderliches Mädchen! Soll ich Dir noch lange sagen, daß Du Dich nicht unterstehst, an diesen Trostkopf zu denken, der es gewagt, gegen einen Angestellten der Hofwache die Hand zu erheben, und die Frechheit hatte, dem ersten Beamten des Großfürsten, unserm Bojar Wuischatta, zu widersprechen! ... Hör' Du kleine Widerspenstige! wenn Du nicht aufhörst zu blärren und so närrisches Zeug zu schwätzen, so werden wir Dich schon bei Seite schaffen, mein Täubchen, weist Du wohin? In die Küche, oder in's Waschhaus .. Willst Du nicht selber Herrin sein, so werden wir Dich zur Erbmagd machen.

Nadjéshda.

O, bitte! erzeig' mir die Gnade! erfülle Dein Versprechen! schick' mich wohin Du willst, ich will dienen wo es Dir gefällig ist, ich kenne verschiedene Handarbeiten, kann in Gold und Seide sticken; ich werde Alles thun was man mir befehlt — werde arbeiten vom Morgen bis zum Abend; des Nachts weben, werde mich zur Sklavin eurer Sklaven machen: nur zeig' mich dem Fürsten Spwjatopflaw nicht ... O! sei großmüthig! schlag' mir dieses nicht ab — und ich werde ewig Gott für Dich bitten! ...

Buflajewna.

Die liebe Einfalt! ... Man sieht, sie ist vor Schrecken ganz von Sinnen gekommen! ... Sei still, sei still, mein klagendes Vögelchen! Wart nur ein bißchen, wenn Du Dich erst an unsre Lebensweise gewöhnt hast, so wird es Dir schon selbst gefallen. Ach! daß ich Dich auch mit nichts erfreuen kann, mein betrübtes

Kuckuckchen! . . . Warte, wart! (Man hört die Stimme des singenden Larkpfa.) Ist das nicht gar unser Lustigmacher? Ganz richtig, er ist es! . . . Wart' hier meine Schöne! Ich werde Dir ein solches Singvögelein herbringen, daß Du gewiß zuhören wirst.

(Geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Nadjéscha (allein).

Und so ist alle meine Hoffnung, wie ein Traum dahin! . . .
Ich bin schon lange mit Kummer vertraut gewesen . . . aber mich
auf immer von Dir zu trennen, mein Geliebter! . . . Wseflaw,
Wseflaw! . . . o hätte ich Dich nie gekannt! . . .

Arie.

Freundlich, freundlich strahlet die Sonne,
Alles jauchzt in ihrem Licht:
Nur allein ich Unglückselige
Kenne Glück und Freude nicht!

Al! mein Leben ich hier
Unter Kummer verweine:
Der Liebste, der Meine,
Kommt nicht mehr zu mir!
Nicht länger mehr nehm' ich
Den Weg zum Empfang!
Nicht länger vernehm' ich
Des Schmeichelmunds Klang!
Vergebens ersehnt ich
Ein schöner Loos mir:
Das Schicksal, ach! trennt mich
Auf immer von Dir!

Nur ein einzig Liebeszeichen —
 Ach! wie glücklich würd' ich sein!
 All mein Kummer würde weichen,
 Hoch sich meine Seele freun!
 Ob das Schicksal uns geschieden,
 Dein, Freund, bleib' ich immerdar:
 Nie war Liebe wohl hienieden,
 Heiß wie meine Liebe war . . .
 Was heut jetzt mein Schicksal dar?

All mein Leben ich hier
 Unter Kummer verweine:
 Der Liebste, der Meine
 Kommt nicht mehr zu mir!
 Nicht länger mehr nehm ich
 Den Weg zum Empfang!
 Nicht länger vernehm ich
 Des Schmeichelmunds Klang!
 Vergebens ersehnt ich
 Ein schöner Loos mir:
 Das Schicksal, ach! trennt mich
 Auf immer von Dir!

Dritter Auftritt.

Nadjéshda, Bußlajewna und Taropka.

Komm her, komm her, mein blaues Täubchen!

Nadjéshda (Taropka erblickend).

Ach!

(Taropka giebt ihr ein Zeichen zu schweigen.)

Buflajewna.

Was hast Du, meine Schöne?

Nadjéshda.

O, Nichts, Mütterchen... Ihr seid plötzlich auf mich zugekommen — und da hab' ich mich erschrocken.

Buflajewna.

Nun, sieh hier, Taropka, unsern neuen Gast! Komm, sing' etwas, sie aufzuheitern; nur mach' Deine Sache gut, lautschnäbliches Nachtigällchen!

Taropka.

Gut, Mütterchen Buflajewna, wir werden singen, und wenn Du schönes Kindchen, — Deinen Namen kenn' ich nicht, — lustige Lieder liebst, so wird Dir mein Gesang zu Herzen gehen... Womit soll ich anfangen?... Wart!

(singt.)

Weine nicht, weine nicht, Du mein liebes Kind!

Reiße Dein Gesicht nicht mit Thränen!

Nicht verschwand und es lebt noch Dein Herzensfreund...

Buflajewna.

Ei, hör' doch auf! Was ist das für ein Lied!... Das wird sie ja traurig machen... Nicht wahr, meine Schöne?...

Nadjéshda.

Nein Mütterchen, das Lied gefällt mir.

Taropka.

Wenn Du willst, Buflajewna, sing ich Dir ein anderes Liedchen. Nur unterbrich mich nicht wieder, oder ich werde gar nicht mehr singen. Nun hört zu!

L i e d.

Horch, wie weht, weht sanft der Wind
 Zischend, leise durch's Gehölz;
 Durch's Gebüsch rauscht er her,
 Durch die Blätter säufelt er,
 Durch die Wiesen fliegt er brausend hin... —
 Bald haucht er uns sanfte Kühle zu,
 Pfeift bald wie die Nachtigall —
 Der Geliebten trägt er Kunde her
 Von dem treuen Herzensfreund,
 Und er flüstert ihr in's Ohr:

„Traurig, traurig war dem braven Bursch,

„Sein Genosß hat ihn erlöst!

„Fürchte Dich nicht, Du meine Freude,

„Gräm' Dich, meine Schöne, nicht...

„Es erspäht der Bösewicht

„Mich und meinen Schutzort nicht!“

Bußlajewna.

Hör auf Taropka, schweige still! Auch dieses Lied ist mir
 nicht nach dem Herzen... Was ist da wohl Gutes drin?

Nadjéschda (bei Seite).

Er lebt!... O! ich danke Dir Allerhöchster!

Taropka.

Was Gutes darin ist!... O!... Sing doch selbst, wenn
 Du es besser verstehst!

Bußlajewna.

Nun, werde nur nicht gleich ärgerlich!

Taropka.

Ärgerlich oder nicht ärgerlich, aber ich werde nicht mehr
 singen.

Buſſajewna.

Ei, was haſt Du denn, meine rothe Sonne! . . . Nun, bitte,
bitte, ſing noch Eins vor!

Taropka.

Nein, Mütterchen, ſing Du ſelbſt.

T r i o.

Buſſajewna.

Zürne nicht, laß noch Eins klingen!
Was Du willſt, ich leiſ' mein Ohr.

Taropka.

Nein, ich ſinge Nichts mehr vor!

Buſſajewna.

Ei, doch Freund! . . .

Taropka.

Ich will nicht ſingen!

Nadjéſſcha.

Wie mich Furcht und Angſt durchfliegt?

Buſſajewna.

Und ich liebe Dich ſo innig! . . .

Taropka.

Ewig herzlich dankbar bin ich;

Aber ſingen will ich nicht.

Nadjéſſcha (bei Seite).

Lebſt Du, meine Augenweide! . . .

Dank dem ew'gen Gott dafür!

Buſſajewna.

Ein Kaſtan von Gold und Seide,

Freund, wird zur Belohnung Dir.

Wie ein Herr im ſchmucken Kleide

Gehſt Du dann, nicht mehr ſo ſchlicht . . .

Taropka.

Danke schönstens für die Freude,
Aber singen will ich nicht!

Buflajewna.

Süßes Bier und Grüße biet' ich
Dir, daß es an Nichts gebricht...

Taropka.

Mütterchen, bist gar zu gütig;
Aber singen will ich nicht!

Buflajewna.

Zürne nicht mehr, laß Eins klingen!
Sing doch, Freund!

Taropka.

Ich will nicht singen!

Buflajewna.

Sing, wie's von der Zunge bricht;
Was Du willst...

Taropka.

Ich singe nicht!

Wenn mein Lied Dir so gefallen,
Warum störst Du mich darin?

Buflajewna.

Solch' ein Lied gefällt wohl Allen!
Und ich schwakte nur so hin!

Nadjesjba.

Plötzlich welche Hoffnungsstrahlen!
Ganz betäubt ist noch mein Sinn!

Buflajewna.

Nun sei doch nicht mehr böse! sing uns noch Etwas vor!

Taropka.

Nein, nein! für Nichts in der Welt!

Bußlajewna.

Ei, was für ein eigensinniger Waldteufel!

Taropka.

Mergere Dich nicht darüber, so bin ich von Kindesbeinen an gewesen. Aber was das für ein hübsches Liedchen ist! Ich habe auch nur den Anfang vorgesungen; aber da wird noch erzählt, wie ein schönes Mädchen am Fenster sitzt, und ihres Geliebten harret; wie er am Abend zu ihr kommt, sie zu befreien, wie er sie aus dem hohen Thurme entführt und mit ihr ans Ende der Welt flieht... Aber wie das Ende hübsch ist! — Das Ende! Ach, was da Alles erzählt wird!... Aber Du wolltest es ja selbst nicht hören...

Bußlajewna.

Aber wer konnte denken, daß Du ein so gefühlloses Ungeheuer bist!.. Und dann ist auch viel Unwahrscheinliches in Deinem Liede! Da prahlt er und macht sich groß, als ob er ein Ssolowei Budimirowitsch wäre!... Aber was ist an dem Liede?... Unsinn!... Komm mein Täubchen!... Die Sonne ist schon untergegangen — es ist Zeit zu Hause zu gehen... Nun seh' einer diesen Bojaren an! Der Kerl thut als ob er nicht hören wollte!... Nun was kneiffst Du die Zähne so zusammen? Kerle wie Du bist, sind genug zu finden, es treiben sich viele hier umher!... Worauf wartest Du? Komm mein Kindchen! Aber hüt' Dich wieder so zu heulen, sonst werd' ich Dich mit der Faust zur Ruhe bringen!

(Geht ab mit Nadjéscha.)

Vierter Auftritt.

Taropka und der Wächter auf der Mauer.

Taropka.

Wseflaw ist wahrscheinlich schon lange dort im Walde — Nun, der Plan ist gemacht, aber wie auszuführen? Ich glaube, Radjesbda hat mich verstanden. . . . Aber da steht der verdammte Wächter im Wege. . . . Das ist ein Staar im Auge! . . . Heda, Kamerad!

Der Wächter.

Was willst Du?

Taropka.

Nichts, Lieber! Ich wollte Dich nur fragen ob es Dir nicht Langeweile macht, so in Eins fort auf und ab zu gehen?

Der Wächter.

So ist's befohlen.

Taropka.

Und auch des Nachts?

Der Wächter.

Des Nachts gehen wir unserer zwei.

Taropka.

Oho! . . . verdammt! (ein Fläschchen aus der Tasche ziehend.)
Wie wär's, Kamerad, wenn Du auf ein Stündchen herunterstiegest?
Wir könnten ein Schlückchen zusammen genießen!

Der Wächter.

Danke, ich trinke nicht.

Taropka.

Du trinkst nicht! . . . Ha, ich merke!

Fünfter Auftritt.

Dieselben. Wuischatta, Szadko, Jurka, Diener, Arbeiter und Arbeiterinnen; unter Letztern einige Alte.

Wuischatta (zu den Dienern).

Hört ihr Brüder! Und ihr Alle, Ammen, Aufseherinnen und Arbeiterinnen! Morgen mit Tagesanbruch kommt unser gnädiger Herr, Großfürst Swjätoslaw Igorowitsch, hierher in's Dorf Predislawina, um sich mit der Falkenjagd zu vergnügen. Seht zu, daß Alles hübsch ordentlich, rein und aufgeräumt sei, daß nirgends Staub und Schmutz zu finden... Sieh da!... Taropka Golowan!... Bist Du hier?... Was hat Dich hieher getrieben?

Taropka.

Ach, ich habe mich gelangweilt, Väterchen! Wie lange habe ich eure Gnaden nicht gesehen?

Wuischatta.

Danke Bruder?... Komm zu mir einen Augenblick. (Tritt etwas vor mit Taropka.) Hör', Taropka! Hat man Dir nicht erzählt, was für Streiche der fürstliche Edelknabe Wsepslaw gemacht hat?

Taropka.

Ja, ich hab' es gehört, Bojar, und konnte mich nicht genug darüber wundern!... Was für ein toller Teufel!...

Wuischatta.

Schon über vier und zwanzig Stunden sucht man ihn, und nirgends ist er zu finden... Du treibst Dich überall umher, Taropka — hast Du nicht irgendwo gehört, wo er sich versteckt hält?

Taropka.

Nein, Bojar, ich habe Niemanden nach ihm gefragt... Was kümmert mich überhaupt die Sache!

Wuischatta.

Ha, was schwagest Du da? Es scheint, Du liebst ihn sehr?

Taropka.

Wie soll ich mich ausdrücken, Eure Gnaden, ich hätte eben keinen Grund ihn zu lieben, da er mir nicht viel Liebes erwiesen hat; meine Lieder gefielen ihm nicht — und ich habe in meinem Leben kein freundliches Wort von ihm gehört. Auch liegt mir wenig daran: wer reich ist und freigebig — meine Lieder gern hört und sein Geld nicht spart, ist für mich freundlich; aber wer freundlich ist, den lieb ich auch.

Wuischatta.

Wo der Kerl wohl steckt!... Es ist als ob er durch die Erde gefallen wäre!... Aber wir werden Dich schon finden, Du Räuber! Ueberall sind Eilboten hingeschickt; und wenn er sich irgendwo in der Umgegend von Kiew aufhält, so werden wir ihm bald auf die Spur kommen. Ich habe eine alte Freundin Namens Wochramejewna; man sagt, sie sei eine Hexe und ich glaube es selbst... Die kennt alle Herzensgeheimnisse!... Wenn man heute den Wsefslaw nicht auffängt, so gehe ich morgen selbst zu ihr — und sie wird mir mit dem Finger zeigen, wo er sich verkrochen hat, selbst wenn es auf dem Grunde des Meeres wäre. — Aber, sieh da! die Sonne ist schon ganz untergegangen. Geht nachzusehen, ob im fürstlichen Schlafzimmer Alles in Ordnung ist. Wer weiß, ob unser gnädiger Herr, der Großfürst, hier nicht vielleicht übernachten wird. Aber Du, Taropka, unterhalt das Hofgesinde, bis ich Dich zu mir rufen lasse.

Taropka.

Gern, Bojar! Es freut mich immer, wenn ich so guten Leuten ein Vergnügen machen kann.

(Wuischatta geht ab.)

Sechster Auftritt.

Taropka, Ssadko (ein häßlicher, bucklicher Alter), Jurka und die Uebrigen.

Taropka.

Nun wie steht's, Kinderchen? Wollt ihr ein Lied hören, oder soll ich euch ein Märchen erzählen? .. Bah, bah, bah! Sieh da, mein Herzensfreund, Herr Ssadko! Hübsch gesund und munter? Komm Bruder! (zieht ihn bei der Hand vorwärts.) Laß Dich ein bißchen liebäugeln! Wo werden wohl solche Schönheiten geboren?

(Alle lachen.)

Ssadko (unterbrechend).

Pack Dich von hier, Spatzvogel! ... Späße mit denen, die mit Dir spaßen.

Taropka.

Nun, werde nur nicht böse, meine rothe Sonne!

Jurka.

Was für ein Krakehler der Kerl ist! Erst ist er ganz ruhig, — da plötzlich versetzt er Dir Einen! Und immer macht er sich an Dich! —

Ssadko.

Au mich? .. Ach, du verfluchter Jobler! Sieh Dich vor, daß ich mich nicht an Deinen Rücken mache!

Taropka.

Sich an meinen Rücken machen, ist nicht schwer, mein Lieber, Du kannst darauf spazieren gehen wie auf dem Felde; aber an Deinen wird sich selbst der Teufel nicht so bald machen: da Du von hinten und vorn ein Verhack hast!

Esadko.

Nimm Dich in Acht, Hanswurst!

Jurka.

Nun, ruhig, ruhig! Was habt ihr, Brüder! . . . Rühr' ihn nicht an, Taropka! Das ist ein unruhiger Gast! Erzähle uns lieber ein Märchen.

Taropka.

Gern, Lieber; — dazu braucht es nicht viel Umstände, wenn ihr mir zuhört! Aber drängt euch nicht so zusammen da, Brüder! Stellt euch, das Gesicht mir zugekehrt, hierher auf die Seite . . . So ist's gut. (Stellt sie Alle an die Mauer). „Uebersetzung wirkt besser als Geld“*). Nun paßt auf, wenn ihr hören wollt!

Jurka.

Still, still! hört auf zu lärmeln!

Taropka (nimmt die Balaleika und greift darauf einige Akkorde).

Tram! Tram! Tram! O ihr lustigen Burschen mit greisem Haar! Ich habe ein Märchen für euch, wovon die Alten sagen, es sei eine wahre Geschichte; mir hat's eine gelehrte Käte erzählt, der es vom Fuchse zugeflüstert wurde. Nun hört meine Geschichte, ihr guten Leute, und Burschen und schönen Mädchen! (Sich zu einer Alten wendend.) Aber Du alte Großmutter, liebe Äugele nicht mit jungen Burschen! Meine Geschichte kannst Du hören, aber wirf mir keine verstoßenen Blicke zu!

(Alle lachen.)

Die Alte.

O, Du unverschämter Kerl! . . . Was der Einem wohl nachsagen möchte!

*) Russisches Sprichwort.

Taropka.

Soll ich euch erzählen, Kinderchen, wie der brave Bursche Wsemil, seine Geliebte, die holde Jungfer Ljubaschanka, aus den Schurkenhänden des Slavischen Bojaren Karatschun befreite, der sie durch Hinterlist entführt hatte, und sie mit Gewalt heirathen wollte? (Sich zu dem Wächter wendend.) Heda, Kamerad! Hör' Du auch mein Märchen mit an! Es wird Dir nichts ausmachen, uns das Gesicht zuzuwenden, und ein Stündchen stille zu stehen.

Der Wächter (sich zu Taropka wendend und auf seine Pike lehrend).

Gern, mein Lieber, ich höre gern Märchen erzählen.

Taropka.

Nun, wenn Du so etwas gern hörst, so gieb Acht, Bursche, steh her und sperre nicht nach allen Seiten hin das Maul auf! (Fährt mit den Fingern durch die Saiten der Balaleika.) Tram tram! tram! Das Märchen fängt an von weissagenden Affen von Jagd und Geschossen, von ritterlichen Fahrten — aber dies ist noch das Märchen nicht, sondern nur das Vorspiel; das Märchen kommt nach. . . Nun, horcht auf! . . .

Finale.

Chor.

Stellt rund euch hin im Kreis!

Merket auf, was er spricht,

Und seid friedlich und leis!

Redet nicht, lärmet nicht!

Taropka.

Stolz auf steilen Bergeshöhen,

Unfern einer Clavenstadt,

Lag die Wohnung des Bojaren,

Des gewalt'gen Karatschun.

In des Terem's Raum verschlossen,
Seufzt ein schönes Mägdelein;
Und vor Kummer und vor Thränen
Will die Arme fast vergehn.

C h o r.

Ei, das Märchen wird gar schön!

Taropka.

Einst, am warmen Sommerabend
Kummersthor, mit trübem Blick,
Sas Ljubascha, die verwaiste,
Spät allein am Fenster noch.
Und sie weint — und ihre Thränen
Nollen wie des Gießbachs Fluth . . .
Doch sie seufzt und klagt vergebens,
Ihrem Herzen wird nicht Ruh!

C h o r.

Stille, stille, hört doch zu!

(Im Terem wird auf der Seite des Wäldchens ein Fenster geöffnet;
hinter demselben erblickt man Radjéshda.)

Taropka.

Und ihr Blick schweift nach der Gegend,
Wo ihr treuer Wsemil wohnt —
Ferne, hintern See des Ilmen
Wohnt er, blieb er ohne sie!
Schon der Sommer geht zu Ende,
Keine Kunde kommt von ihm. —
Ob er wohl der Braut vergessen,
Eine Andre ihn umschlingt!

C h o r.

Wie die Stimme golden klingt!

Taropka.

Bald ist's Mitternacht — die Thräne
Rollt vom wachen Angesicht;
Plötzlich schallt's wie Hufgedröhne...
Ja... er ist's... sie täuscht sich nicht!
Und er naht sich, sondern Weilen
Sprengt er auf das Häuschen los...
Nirgends Licht... nur Wölfe heulen
In den Schluchten, 's häumt sein Roß.

Jetzt hört zu, Brüder! Laßt Euch kein Wort entgehen!...

Chor.

Stellt Euch rund hin im Kreis!
Merket auf, was er spricht,
Und seid friedlich und leis!
Redet nicht, lärmet nicht!

Taropka.

Der brave Bursch' schaut rings umher... Alles still! Er geht auf zum Fenster und giebt das verabredete Zeichen — so: eins — zwei — drei (schlägt die Hände zusammen und in derselben Minute erscheint Wjesslaw hinter der Mauer und setzt eine Leiter an den Terem; Nadjessha steigt aus dem Fenster; er empfängt sie, steigt mit ihr herunter und Beide verschwinden hinter den Bäumen. Alles dieses geschieht, während Taropka sein Lied singt).

Horchet auf! Horchet auf!

Plötzlich noch zwei andere Krieger,
Brave Bursche, zeigen sich...
Setzen auf zum Teremfenster
Eine hohe Leiter an.

Der Bojar! der schläft schon lange,
 Seine Diener — schlafen auch,
 Nur der Wächter steht noch oben,
 Und er murmelt vor sich hin.
 Sieh, da bellten laut die Hunde —
 Und es wachte Karatschun...
 Sieh, sein Auge sucht Ljubascha...
 Fort!... O Unglück... suche nur!
 Schnell zu Pferde — zur Verfolgung...
 Doch man findet keine Spur.

Ist der Sommer hin, geht Keiner
 Beeren suchend mehr zum Wald.

C h o r.

Welch' ein Lieb! nun endet's bald.

Ja! Ja!

Ist der Sommer hin, geht Keiner
 Beeren suchend mehr zum Wald!

Jurka.

Und so sind sie hinausgestiegen?

Taropka.

Hinaus.

Szadko.

Der Wächter sah sie nicht?

Taropka.

Der wandte sein Gesicht.

Der Wächter.

Hör', Freund! der Spaß macht mir Vergnügen,
 Das war gewiß ein Kerl von Stroh?

Taropka.

Wahrscheinlich so!

Jurka.

Wie aber war des Spases Ende?

Taropka.

Wemil hat sie befreit; sie reckten sich die Hände;

Drauf führt er sie nach Haus,

Und seine Freunde ein — gab einen großen Schmaus!

(fängt an zu tanzen.)

Und es kreisten voll Weines die Becher rund!

Und es tanzten am Hügel die Becher rund!

Hei! ho! immer so!

Rund herum im Kreis!

C h o r.

Hei! ho! immer so!

Rund herum im Kreis!

Taropka.

Die Väter tanzten mit krummen Knien,

Alte Weiber waren in Schminke!

Hei! ho! immer so!

Rund herum im Kreis!

C h o r.

Hei! ho! immer so!

Rund herum im Kreis!

Siebenter Auftritt.

Dieselben und Bußlajewna.

Bußlajewna.

Ach! wenn ich sie nicht finde,

Wie wird es mir ergehn!

Chor.

Sag'! Mütterchen, geschinde,

Was ist mit Dir geschehn?

Buflajewna.

O! Unglück, Unglück wird mir drohen!

Chor.

Weshalb?

Buflajewna.

Nadjéshda ist entflohen!

Chor.

Nadjéshda ist entflohen?

Buflajewna.

Sie ist davon, davon!

Chor.

O, Unglück, Unglück! O, wer hatte

Von uns geahnt, daß so sich's lenkt!

Der hämische Bojar Wuischatta

Befiehlt, daß man uns Alle hängt!

Zaropka (für sich).

O, Unglück, Unglück! O, wer hatte

Gedacht, daß sie so hart bedrängt!

(laut.)

Sie ist verrückt, die alte Ratte,

Und hat nur Unstun ausgesprengt!

Achter Auftritt.

Dieselben und Wuischatta.

Wuischatta.

Welch Lärm, daß mir die Ohren schallen?

Chor.

O, welch ein Unglück! welche Noth!

Wuischatta.

Was soll das ... Was ist vorgefallen?

Chor.

Uns Allen drohet schon der Tod!

Wuischatta (zu Buislajewna).

Nun, Alte, kann ich Dich nicht fragen

Was deutet dieser Lärm, dies Schreien?

Buislajewna.

Nein, nein! Bojar, ich kann's nicht sagen,

Was sich hier zugetragen, nein!

Wuischatta.

Sogleich sagt mir des Vorfalls ganzen Lauf!

Sonst, ich befehl's, hängt man euch Alle auf!

Chor.

Was, Brüder, nützt das Schweigen uns?

So wisse denn: Nadjéschda ist entflohen!

Wuischatta (erschrocken).

Nadjéschda ist entflohen?...

Buislajewna (auf den Knien, schluchzend).

O, Unglück wird mir drohen!

Chor.

Verderben droht uns Allen!

Taropka.

O, Unglück, Unglück! o wer hatte

Gedacht, daß sie so hart bedrängt!

Wuischatta (in Wuth).

Haha! jetzt fängst Du an zu winseln!

(zu den Arbeitern.)

Gleich findet sie mir auf, sonst droht euch sicherlich
Der Tod, mit euch werd ich kein Mitleid haben!

(zu Buflajewna.)

Dich, alte Krähe, lasse ich
Lebendig in die Erde graben!

Chor.

Kommt, Kinder, geschwinde, macht hurtig, kommt schnelle,
Daß man sie augenblicklich fängt!
Und Herr Wuischatta nicht zur Stelle
Befiehlt, daß man uns Alle hängt!

Wuischatta.

Macht, Kinder, geschwinde, und sucht sie mir schnelle!
Und Geld wird euch dafür geschenkt.
Wo nicht, befehl' ich auf der Stelle,
Daß man euch allzusammen hängt!

Ende des dritten Aufzugs.

Bierter Aufzug.

(Das Theater stellt das Innere einer alten Hütte vor; in einem Winkel steht ein großer Besen; auf einem Wandbrette sitzt eine große Gule; auf dem Tische eine rauhhaarige Kage; in der Mitte der Hütte, über einem eisernen Feuerbecken, hängt ein Kessel; davor steht Wochraméjewna und rührt darin mit einem langen Schöpflöffel.)

Erster Auftritt.

Chor der unsichtbaren Geister.

Gift, Koche und siede
Den Menschen zur Noth!
Bring' Fremden Verderben,
Doch uns nicht den Tod!

Wochraméjewna.

M e l o d r a m a .

Höret mich! Hört!

Hundert Worte hab' ich,
Einen Spruch dazu;
Von den Hundert sind
Drei Worte mir verbotene . . .
Wenn Eins ich raun' —
Wälzt schnell die Erde sich rund;
Sagt das Andre mein Mund —

Taumeln die Sterne, die leuchtenden;
Aber murren' ich das Dritte,
Und überspringe dann
Zwanzig Messer scharf, —
Auch die Sonne verfinstert sich!
Höret mich! hört!

Chor der unsichtbaren Geister.

Gift, koch' und siebe,
Den Menschen zur Noth!
Bring' Fremden Verderben,
Doch uns nicht den Tod!

Wochraméjwna.

Nun, bald ist's fertig! Genug um halb Kiew zu verderben ...
Bitte bestens! — Wer Lust hat, trete herein — bereit mit
unserer Mischung zu dienen! Jetzt brauchen wir's blos noch zu
besprechen und Alles ist fertig!

Doch wer's austrinkt, Weh ihm, Wehe!
Daß ihn Speise anekle, der Schlaf ihn stich!
Die schwarze Pest ihn, die tödtliche,
Wie die bittere Gasse zusammen zieh!
Daß Auszehrung, wie ein Grabeswurm,
Ihn zernage bei lebend'gem Leib!
Daß bitterer Kummer sein Herz zerstückele!
Er verborre wie ein Pflänzchen zart!
Daß er schwind' wie 'n hungriger Hund!
Daß die Schwestern mein
Wild im Kreise tanzen und jauchzen
Auf seinem Grabeshügel;
Lustig singen dort, jubelnd springen dort
Auf seinen weißen Knöchelchen!

Chor der Geister.

Kreisend tanzen, tobend jauchzen wir

Auf seinem Grabeshügel!

Lustig singen, jubelnd springen wir

Auf seinen weißen Knochen!

(Ein Schlag an der Pforte; das Feuerbecken sinkt ein.)

Wochraméjewna.

Horch! Der Wächter giebt Kunde!... Hu! Schweigt Gesindel, Schweigt!... Oho! das fängt an russisch zu riechen!... Sollte das nicht Bojar Wuischatta sein? (Die Kaze krümmt sich und wedelt mit dem Schwanz; die Gule schlägt mit den Flügeln und Beiden fangen die Augen an zu leuchten.) Hu! Hu! ihr da!... Ruhig!... Rührt nicht an, was unser ist!

Zweiter Auftritt.

Wochraméjewna und Wuischatta.

Wuischatta.

Guten Tag, Mütterchen!

Wochraméjewna.

Schön Dank, Väterchen! Komm näher, setz Dich, ruh' ein Wenig aus!

Wuischatta.

Nun, Wochraméjewna! Das hat mir Mühe gekostet, mich herzuschleppen!

Wochraméjewna.

Aber was, meine Frühlingssonne, treibt Dich zu mir? Oder hast Du ein Anliegen an mich?

Wuischatta.

Ja, ja, Mütterchen, ein sehr wichtiges!...

Wochraméjewna.

Nun was denn? Hast Du Dich zu tief in ein hübsches Mädchen verguckt? Nun was macht's! Wir werden versuchen... Wenn ich sie nicht bezaubere, so werde ich Dich entzaubern.

Wuischatta.

Ach, nein! Wochraméjewna!

Wochraméjewna.

Aber was meinst Du, Lieber? Es ist besser dem Uebel abhelfen, als darin umkommen.

Wuischatta.

Ich komme nicht solcher Sachen wegen! Uns ist gestern im Dorfe Predislawina etwas verloren gegangen.

Wochraméjewna.

Ach, so ist es?

Wuischatta.

Uns ist die schönste Perle aus dem großfürstlichen Schatz verdorben und verloren!

Wochraméjewna.

Wie so?

Wuischatta.

Ja, Mütterchen, letzte Nacht ist uns unsere erste Schönheit entlaufen; ein geächteter Bursch hat sie wegeloct, dem jetzt allenthalben nachgespät wird.

Wochraméjewna.

Ei, was für ein Streich!... Eine Schöne aus dem Dorfe Predislawina zu entführen!... Nun! es scheint, der Bursche muß ein tolles Köpfschen haben!...

Wuischatta.

Ist es nicht ausfindig zu machen, Mütterchen, wo er sich jetzt mit der Entlaufenen aufhält?

Wochraméjewna.

Aber, wie heißt sie denn, Bojar?

Wuischatta.

Nadsjéshda.

Wochraméjewna.

Nadsjéshda? ... So ist sie nicht unseres Glaubens?

Wuischatta.

Nein, sie bekennt sich zur griechischen Kirche ...

Wochraméjewna.

Ach, das ist schlecht!

Wuischatta.

Was denn, Mütterchen?

Wochraméjewna.

Siehst Du, eine Christin, das ist übel! Da kann man schon nicht auf Wasser zaubern, da muß man beim Ältesten Hilfe suchen! Aber die Stunde ist nicht immer gleich. Wenn er an zu brummen fängt ... Wehe ... Wehe! —

Wuischatta.

Was für ein Ältester?

Wochraméjewna.

Nicht Deine Sache, Väterchen! Und dann ist noch zu sagen — zweimal kommt nicht der Tod, einmal bleibt er nicht aus ... Nun, komme es wie es wolle! ... Ich werde versuchen! ... (Nimmt eine Kohle vom Tische und zieht damit einen Kreis auf dem Fußboden.) Stell Dich in diesen Kreis, Bojar! ... So, so! Aber hüt' Dich, daß Dich nicht Furcht anwandelt, und tritt nicht aus dem Kreise!

Wuischatta (fängt an sich zu fürchten).

Ach, Wochraméjewna! Mir ist etwas bange zu Muthe!

Wochraméjewna.

Fürchte Dich nicht, Bojar! Wenn Du hübsch stille stehst,
Dich nicht regst, und nach Nichts fragst, so wird Dir Nichts ge-
schehen. Der Älteste thut Dir kein Leides; und alle seine kleinen
Diener sind unter meiner Hand.

Wuischatta.

Aber sieh da, Mütterchen, sieh!

Wochraméjewna.

Fürchte Dich nicht, sag' ich Dir!

Wuischatta.

Aber wird's mit der Hexerei nicht bald zu Ende sein?...

Wochraméjewna.

Still!...

O, grauser Gott, den wir den schwarzen *) nennen!

Gewalt'ger Herrscher Du der ew'gen Nacht!

Den Niemand ohne Zittern in der Stille

Der öden Nacht bei Namen nennen kann!

Mir neigst Du Dich, wenn mein Gebet ich flüstre...

Erhör' mich! Offenbar' uns Deine Macht:

Daß sich der Sonne Strahlenglanz verbüstre,

Und statt des Tageslichts werde finstre Nacht!

(Schweigen. Auf der Bühne fängt es an dunkel zu werden.)

Durch Wolken laß den Sturm verkünden,

Daß Du Dein Schloß verließst auf mein Gebot,

In Deinem Kreise laß uns Wahrheit finden...

O eile, eile, grauser schwarzer Gott!

(Ein Donnerschlag. Sanfte harmonische Musik.)

*) Ischornobog: der schwarze Gott; Bjelobog: der weiße Gott.

Chor der unsichtbaren Geister.

Ihr verschwindet, öde Mauern!

Ferne, zeige Dich dem Blick!

Unschätzbare Worte wehe

Uns des Sturmwind's Flügel zu!

(Die Hintermauer der Hütte verschwindet, und durch einen Flor erschließt sich dem Blicke eine wilde Gegend am Ufer des Dnjepr's. In der Ferne Kiew. Am Fuße eines hohen Felsens stehen Wjeseßlaw und Nadjéshda.)

Wuischatta.

Ha, was seh' ich!

Wochraméjewna.

Still!

Wjeseßlaw (hinter dem Flor).

Rein, nicht Rettung wird uns Armen,

Von dem Unglück, das uns droht!

Nadjéshda.

Fürcht' nicht, Gott wird sich erbarmen,

Und uns helfen in der Noth!

Wjeseßlaw.

Trüb seh' ich die Zukunft grauen —

Hin ist unsrer Hoffnung Stern!

Nadjéshda.

Nur auf Gott laß uns vertrauen —

Er hilft seinen Kindern gern!

(Ein Donnerschlag, die Erscheinung verschwindet. Der Donner fährt fort zu rollen und der Sturm wird von Minute zu Minute stärker.)

Wochraméjewna.

Nun wie, Bojar? Sind sie's?

Wuischatta.

Ja, Mütterchen, sie sind's!

Wochraméjewna.

Hast Du den Platz auch genau gemerkt?

Wuischatta.

Ganz genau, Mütterchen! die Gegend ist mir bekannt; ganz nah' bei Askold's Grabe.

Wochraméjewna.

So geh' schnell, Krieger zu holen; aber zaudre nicht, Bojar, sonst werden sie Dir entwischen.

Wuischatta.

Ich gehe, ich gehe! Hu, wie grausig es ist, Mütterchen! Das Mondlicht ist nicht zu sehen!

Wochraméjewna.

Hab' ich Dir nicht gesagt: Du mußt den Ältesten beunruhigen, aber wenn er einmal anfängt zu brummen, so sieh' Dich vor!

Wuischatta.

Aber bis zum Dorfe Predislawina ist's nicht nahe.

Wochraméjewna.

Wart' Väterchen! Folge mir, ich werde Dir einen Pfad zeigen, der Dich in einem Augenblicke nach Predislawina bringt.

Wuischatta.

Komm Mütterchen, komm!

Dritter Auftritt.

(Völlige Verwandlung. Das Theater stellt eine wilde Gegend am Ufer des Dnjepr dar, wovon ein Theil schon durch den Flor sichtbar war. Wseßlaw und Nadsjshda stehen am Fuße des Felsens, auf dessen Gipfel Taropka steht.)

Wseßlaw.

Nun, wie wird's, Taropka?

Taropka.

Es geht, es geht! da sind wir schon am Ufer . . . es geht!
(Steigt vom Felsen herunter.)

Wseßlaw.

Gelobt sei der Schöpfer! Wir sind gerettet!

Nadjéshda.

Aber mein Vater . . .

Wseßlaw.

O! wir werden ihn wiedersehen. Nadjéshda! Er wird
unsern Zufluchtsort finden und dann auf immer bei uns bleiben.

Vierter Auftritt.

Dieselben und der Unbekannte (hinter dem Felsen hervor-
kommt).

Der Unbekannte.

Geschwind, Wseßlaw, geschwind! Am Dnjepr erwartet uns
eine treue Schaar, und in wenigen Tagen werden wir im pet-
schenägischen Lager sein.

Wseßlaw.

Mach schnell, Nadjéshda!

Der Unbekannte.

Halt! Erst mußt Du schwören, daß Du aufstehen wirst
gegen Schwätöpslaw, und Deinen Glauben änderst, welcher Dich,
den kühnen Krieger, in ein Kind der Sklaverei verwandelt hat.

Nadjéshda.

Barmherziger Gott!

Wseßlaw.

Wie! . . . Ich soll das Schwert erheben gegen meinen Wohl-
thäter und Fürsten . . . Ich den Herrn verläugnen! . . .

Der Unbekannte.

Du mußt dem Christenthum entsagen,
Und Schwätoslaw entreiß' sein Land.

Wseßlaw.

Soll ich der Russen Scepter tragen?
Wozu? bleib' es in seiner Hand!

Der Unbekannte.

O Schand'!

Wseßlaw.

Und könnt' ich je des Guten
Vergessen, das er mir gethan? . . .

Der Unbekannte.

Wer Blut vergießt, muß wieder bluten —
Du sollst Dich rächen, sei ein Mann!

Nadjésbda zu Wseßlaw.

O, Lieber, laß Dich nicht verblinden! . . .
O, glaub' ihm nicht, er meint es schlimm!
Sieh, seine Lippen uns verkünden
Des Herren und der Menschen Grimm!

Der Unbekannte.

Ihr werdet zusuchtslos verderben,
Nie wird Euch wieder Freude blühen.
Du fällst! und Deine Braut wird sterben,
In niedrer Knechtschaft welkt sie hin. —
Doch wirst als Herrscher Du regieren
Im Land, wenn Du nach Rache strebst!

Nadjésbda.

O, Wseßlaw, laß Dich nicht verführen!
Bedenk' — daß Du nicht ewig lebst!

Der Unbekannte

Du wirst des Unglücks Schläge spüren —
Wseßlaw, Du bist Dein eigener Feind!

Nadjéshda.

Dem Bösen gleich will er verführen —
Glaub' ihm nicht, er ist unser Feind!

Wseßlaw.

Die Guten nennen Gott den Ihren,
Sind ihnen auch die Menschen Feind.

Taropka (hinter den Koulissen hervorkommend).

Auf! Rettet Euch Kinder, geschwinde!

Wuischatta naht mit seiner Schaar!

Wseßlaw und Nadjéshda.

O, wehe uns!

Taropka.

Enteilet!

Wseßlaw und Nadjéshda.

Komm, folge mir!

Der Unbekannte.

Wohin?

Euch bleibt nicht Hoffnung, weilet!

Hier wird Euch Unglück droh'n!

Taropka (in die Ferne blickend).

O, eilt!... Dort kommt er schon!

Der Unbekannte.

Ein Augenblick noch länger —

So nahen Eure Dränger!

Wseßlaw und Nadjéshda.

Ein Augenblick noch länger —

So nahen unsre Dränger!

Der Unbekannte.

Zum letzten Mal: Tod oder Thron?
Stehst Du auf gegen Schwätöplaw,
Verläßt Deine Religion?

Nadjéschda.

Mein Gott! o stärke Du Wseßlaw!

Chor (hinter den Koulissen).

Hier, Kameraden! Folgt mir, hier!
Wir sind bald bei Askoldens Grabe!

Der Unbekannte.

Hörst Du, Wseßlaw?

Taropka.

O! Wehe mir!

Der Unbekannte.

Schnell, daß ich Deine Antwort habe...
Du hörst schon die Verfolger dräu'n:
Sag', willst Du mit mir gehen?

Wseßlaw.

Nein!

Es ist der Himmel, den ich wähle,
Ich folge treu des Herrn Gebot.

Der Unbekannte.

So sei verflucht, Du!... niedre Seele!
Und stirb! — Dein hart der sich're Tod!

(Geht ab.)

Chor (hinter den Koulissen).

Hier, Kameraden! Folgt mir hier!
Wir sind bald bei Askoldens Grabe!

Nadjéschda.

Wir sind verloren! Aber Du hast ausgehalten, Wseßlaw —
Dank sei dem Allerhöchsten!

Wjeßlaw.

Eilen wir auf diesen Felsen, und wenn uns gar keine Hoffnung bleibt, so stürzen wir uns in den Dnjepr: vielleicht daß der Herr uns rettet; vielleicht daß ich Dich rette, Nadjéshda!

Nadjéshda.

Aber wenn nicht... Was denn, meine Augenweide?...
Lieber Tod als Gram und Trennung von Dir!

(Steigen auf den Felsen; der Sturm nimmt zu.)

Fünfter Auftritt

Dieselben. Wuischatta und Krieger.

Wuischatta.

Halt, Kinder! Da sind sie!

Nadjéshda.

Schnell, mein Freund! schnell!... Dort (auf den Dnjepr zeigend)
werden wir getraut, und der Dnjepr wird unser Hochzeitsbett!

Wuischatta.

Ergieb Dich, Räuber!

Sechster Auftritt.

Dieselben. Stemið, ihm folgen Alexéi, Fischer und
alle Christen und Christinnen.

Stemið (zu Wuischatta und den Kriegern).

Im Namen des Großfürsten — haltet ein!

Alexéi.

Nadjéshda! meine Tochter!

Stemid.

Wseflaw! Dir ist verziehen!

Wseflaw mit Nadjeshda (vom Felsen kommt).
Ist das möglich!

Stemid.

Und unser Herr, der Großfürst, erlaubt Dir, Deine Braut zu heirathen.

Wuischatta.

Wie?... Was?...

Stemid.

Ganz einfach so, Bojar: ich habe mich dem Großfürsten zu Füßen geworfen, und ihm Alles erzählt. Er wurde gerührt von meinen Thränen, verzieh Wseflaw und trat ihm Nadjeshda ab.

Wuischatta.

Was zum Teufel!... Aber ist das auch Alles wahr?

Stemid.

Ich stecke nicht in Deiner Haut, Bojar; Lügen sind nicht meine Sache.

Wuischatta.

Nun, wenn es so ist, so haben wir hier nichts zu thun; und seht Ihr, auch das Wetter hat sich aufgeklärt! Zu Hause! Kinder!

(Wuischatta und Krieger gehen ab.)

Alexei (Nadjeshda und Wseflaw umarmend).

Nadjeshda! Wseflaw! wir sind wieder vereint!... wieder glücklich!...

(Der Unbekannte erscheint im Rahne auf der Mitte des Stromes. Ungeheurer Sturm.)

Erster Fischer.

Schaut, wer ist da, auf dem Dnjepr?

Zweiter Fischer.

Dort scheint Jemand im Rahne zu sein! Sieh nur, wie das schaukelt! . . . Da wird Unglück geschehen!

Erster Fischer.

Das ist doch nicht gar derselbe . . . erinnerst Du Dich noch, was er uns Alles von Askold erzählte?

Zweiter Fischer.

Ja, ja! es ist derselbe! . . . Nun Bruder, der wird's nicht besser machen! . . .

Taropka.

Ah, sieh! das ist mein Bojar!

Wseflaw und Nadjeshda.

Er ist es!

Taropka.

Ah sieh, mein Bojar, Du!

Jetzt bist Du in Noth!

Wseflaw.

Der Arme! Im Wasser

Erreicht ihn der Tod!

Nadjeshda und Alexei.

O, Vater! Erbarmen,

halt ab das Gericht!

Chor und Alle.

O seht, wie das Wasser

Auffsprudelt und bäumt!

Wie grausig die Woge

Das Rähuchen umschäumt!

Umsonst alle Mühe —

Es schaukelt und sinkt.

(Der Blitz schlägt in den Rahne; er verschwindet in den Wogen.)

Seht, seht! er geht unter!

Der Arme ertrinkt!

Madjéshda (zu Wseflaw).

Er sank hin, doch wir sind glücklich!

O, mein Wseflaw! Großer Gott!

Alexei.

Er ist groß — Dank ihm ohn' Ende!

Daß er seines Glaubens Licht

Unsere künft'gen Fürsten sende —

Und, bewahrt in Christenpflicht

Schmückt das Scepter ihre Hände!

Allgemeiner Chor.

Hilf Herr! bewahre uns in Gnaden

Den Zar sammt seinem Herrscherthume,

Und laß der Feinde Macht nicht schaden

Dem Ruffenland und unserm Ruhme.

E n d e .

Anmerkungen.

1) Zu p. 3. Zur kartwel'schen Race gehören:

- a) die Georgier.
- b) die Imerier.
- c) die Gurier.
- d) die Mingrelier.
- e) die Suanen (Suaneten).

Alle diese Völker sind Zweige eines Stammes und bildeten einst, nebst vielen andern, einen großen Staatskörper, dessen Haupt Georgien war. Ebenso sind die Sprachen, die sie reden, Töchter einer Mutter, der georgischen Sprache, deren Herrschaft sich während der kurzen Blüthezeit Georgiens vom Schwarzen bis zum Kaspischen Meere, vom Terek bis zum Araxes erstreckte. Die Unterschiede, welche sich im Laufe der Jahrhunderte unter den Völkern kartwel'scher Race in Sprache, Physiognomie und Sitte erzeugt haben, sind das natürliche Resultat ihrer geographischen Lage, so wie des Einflusses, welchen sie bei ihrer steten Berührung mit den kriegerischen Nachbarvölkern ausgesetzt waren. S. darüber: Bodensiedt, die Völker des Kaukasus. (Frankfurt a. M.) p. 43.

2) Zu p. 3. „Das älteste Griechenland und die ältesten griechischen (ich sage nicht hellenischen) Städte sind nicht im Peloponnes, nicht in Attica oder Doris, sondern in den Thälern des Kaukasus zu suchen, so wie man dort auch die Namen Aethiopia, Europa, Libya und die meisten Benennungen der Flüsse und Landstrecken des nachherigen europäischen Griechenlands zuerst entdecken kann. (Kanngießer, Alterthumswissenschaft T. II. p. 161. ff.). Hier war Trapezus am Meeresufer eine der frühesten Anlagen des alten pelagischen Griechenvolks, und Eugenicus der Byzan-

tiner und Bessation der Trapezuntier sagen eine große Wahrheit, wenn sie dieselbe die älteste und berühmteste Stadt des Orients (im Sinne der Griechen) nennen. Den Zeitpunkt ihrer ersten Gründung chronologisch zu bestimmen, ist eine Unmöglichkeit. Er fällt weit über den Kreis der urkundlich bekannten Geschichte in das Gebiet der Sagenwelt hinüber, wo Sumpf und Finsterwald die Oberfläche des Iden, von Wilden kümmerlich bewohnten Europa bedeckte, und die Thäler des kaukassischen Isthmus der westlichste Kulturpunkt des menschlichen Geschlechtes, der Decident desselben heißen konnten, dessen kleine Staaten in der Folge den Ueberfluß ihrer Bevölkerung in die leeren und unbekanntem Gegenden abendwärts entluden. Daß diese Einwanderer häufig mit ihren Sitten zugleich die Benennung von Stadt, Fluß, Gebirg und Gegend aus der verlassenen Heimath in die neuen Wohnsitze übertragen, liegt schon in der Natur einer Ueberstiedlung in fremde Erdstriche, und wird auch dadurch noch bekräftigt, daß man Städte- und Ländernamen, die ursprünglich am Kaukasus erscheinen, längs der ganzen Bergkette vom Schwarzen Meere bis zur Südspitze des Peloponnesus auf der einen, und bis zu den Säulen des Herkules auf der andern Seite wiederfinden kann.“

Falkmerayer, Geschichte des Kaiserthums von Trapezunt. (München 1827.) p. 3.

3) Zu p. 51. Wie der jetzige Fürstentitel, so stammt auch der frühere Grafentitel der Familie Woronzow aus der neueren Zeit. Bekanntlich hat es von jeher in der Politik des Hauses Romanow gelegen, die Macht und den Einfluß des alten, russischen Adels zu brechen und eine neue, den dynastischen Interessen dienstwilligere Aristokratie dafür an die Stelle zu setzen. Bis zu Peter I. durfte der Titel Fürst (Князь) nur von solchen Familien geführt werden, welche aus wirklichen Herrschergeschlechtern abstammten. Peter I. war der erste russische Zar, welcher Fürsten, Grafen und Barone schuf. Die beiden letztern Titel waren bis dahin vollständig unbekannt in Rußland. Der erste in den Fürstenstand erhobene Russe war der vielgenannte Menschitow, den Kaiser Leopold I. (1705) mit der Würde eines deutschen und Peter I. (1707) mit der Würde eines russischen Fürsten belohnte. Der erste russische Graf war Feldmarschall Scheremetjew (1706) und der erste russische Baron der Bieckanzler Schastrow (1710). —

4) Zu p. 131. Ich theile den französisch geschriebenen und mit einigen russischen Phrasen durchflochtenen Brief Glebow's hier mit, ohne an den darin vorkommenden sprachlichen Unrichtigkeiten etwas zu ändern.

Ce 9. Octobre 1843.

Mon cher Bibikoff!

Je crains que ce billet ne tombe dans les mains de cet animal Attachikoff, car il m'est défendu d'écrire autrement qu'en russe. J'ai éprouvé les sensations d'être fouetté, même plusieurs fois; vous concevez donc bien d'où vient cette crainte. **Ногайка не свой братъ**¹⁾. Voilà les prix marqués par ces gueux pour notre délivrance; ma personne est estimée à deux mille roubles argent; votre garçon cent roubles argent. Ils ont baissé furieusement le prix, mais auparavant le dégageant, ou plutôt le rachât, s'élevait à 15000 roubles. Ils céderont encore. Si on pouvait arranger un échange ou troque contre les prisonniers qui se trouvent chez nous? Cela ne serait pas mal. Mais au plus vite! car cette maudite existence, avoir bras et jambes liées, crayate de fer au cou, tout cela, vous conviendrez, ne présente pas beaucoup d'agrémens; d'ailleurs, se trouver sous la dépendance de ce misérable Attachikoff me rend la vie plus que dure. Comme de raison, tout ce que je possédais, l'argent ainsi que les papiers sont tombés dans les pattes de ce traître, décachetés et lus, outre le rapport dans lequel il s'agissait de Salitoff, que j'ai brûlé, et encore un assignat de cent roubles. Cet argent appartenait probablement à Alexandre Ivanovitch; je l'ai fourré sous le pan de mon surtout, le seul vêtement qui me reste. D'abord j'ai cru que le contenu de ces papiers produirait un certain effet. Non! après les avoir lu, il me demandait: **только по? поклонись покорнее Алексе: Семен:**²⁾ et pria

1) Nogaïka ne sswoi bratj: Die Nogaïka (Peitsche) ist nicht mein Bruder; d. h. ich mag nichts damit zu schaffen haben.

2) Tolko to? bloß das? — pokloniss pokorneische Alexander Ssemenowitsch: grüße ergebenst Alexander Ssemenowitsch. Es ist damit General Traskin gemeint, der damalige Chef des Generalstabs in Tiflis. Traskin fiel später in Ungnade und wurde zur Strafe als Kurator an die Universität von Charkow versetzt.

le, mon cher ami, d'être mon défenseur auprès d'Alex. Ivanowitsch¹⁾. Il pourrait croire, que j'ai été fait prisonnier faute de mon étourderie. Je n'avais pas de convoi, oui! mais qui aurait pu croire qu'à 40 verstes de Stavropol, en plein jour, sur la grande route, les brigands pourraient me saisir! Jamais cette idée ne m'est venue, sur tout à moi, qui ai fait cette route peut-être une vingtaine de fois. Durant mon séjour ici j'ai amassé des connaissances des nouvelles que je vais vous donner: J'ai traversé le pays des Cabardiens fugitifs; j'y rencontrais nos soldats et c'est de ces fuyards que j'ai pris ces renseignements; quelques uns des habitants m'ont récité la même chose. Chamil a l'intention de tomber avec toutes ses forces sur la petite Cabarda; les Abaséks doivent le secourir de ce côté, car il n'attend que le moment favorable pour exécuter son projet; au reste, ce n'est pas une nouvelle, on s'attend à cela depuis très-long-temps. Quant au secours des Abaséks — ну гдѣ мнѣ дуракигъ шшь чай? да еще цѣльшійи! ²⁾ Encore une prière: N'oubliez pas de rappeler Verbitzky au souvenir d'Alexandre Ssemenovitsch. **Брата не забюшь.** ³⁾.

Tout à toi

Michel.

Je serais resté ici en cas que les autorités trouveraient utile la prolongation de mon séjour dans ce pays. En tout cas je voudrais bien retourner.

Gléboff.

5) zu p. 151. Lokman ist zu einer mythischen Person geworden, welche in einigen Theilen des Orients als der Inbegriff aller Weisheit, in andern Theilen als der Inbegriff aller Heilkraft, im Munde des Volks fortlebt. Ich habe mich durch eigene Erfahrung überzeugt, daß man in den christlichen Ländern des Kaukasus, unter den Armeniern und Georgiern, wo jedes Kind den Namen Lokman im Munde führt, von der arabischen Sage des Lokman Abu Anam nichts weiß, sondern den Namen

1) Es ist damit G. v. Neidhart, der damalige Oberbefehlshaber, gemeint.

2) Ну гдѣ мнѣ дуракигъ шшь чай? Wo soll ich armer Schelm jetzt Thee trinken? da jeschtscho zwénnuy! und noch obendrein Blüthenthee!

3) Brata ne zabüj — vergiß meinen Bruder nicht (zu grüßen).

von einem angeblich deutschen Arzte herleitet, der vor Jahrhunderten im Kaukasus gelebt und durch seine Wunderkuren weit und breit berühmt geworden sein soll.

Abowian von Grivan, ein in der armenischen und tatarischen Sprache tüchtig geschulter, der arabischen Literatur aber ganz unfundiger Armenier, schrieb mir bezüglich der in den Liedern des Keschischoglu vorkommenden Anspielungen auf Lokman wörtlich was folgt:

„Der Name Lokman spielt in den asiatischen Sprachen dieselbe Rolle wie der des Hypokrates in den europäischen. Hat ein Arzt eine glückliche Kur vollbracht: das ist ein wahrer Lokman! heißt es von ihm. Liegt Jemand an einer schweren Krankheit daneben: da vermag nur ein Lokman zu heilen! sagen die Leute. Solchergestalt hören sie diesen Namen, sowohl unter der islamitischen wie unter der christlichen Bevölkerung des Landes, täglich aussprechen, und zwar bis in die untersten Volksschichten herab, ohne daß Jemand ehrlich Nechenschaft zu geben wüßte, woher der Name gekommen. Das Kind hat ihn von der Mutter gehört und die Mutter von der Großmutter. Was ich Ihnen davon sagen kann ist dieses: Wahrscheinlich ist ein deutscher Arzt Hoffmann damit gemeint, dessen Namen die Tataren und Armenier nach der ihnen bequemeren Aussprache in Lokman umgewandelt haben. Dieser Hoffmann soll — Gott weiß wann? aber doch nicht vor zu langer Zeit — im Kaukasus gelebt und große Wunderkuren vollbracht haben, also daß sein Ruhm durch ganz Asien erscholl und er weit umherpilgern mußte, um die Kranken zu heilen. Man erzählt sich in Tiflis noch heutzutage folgende Anekdote von ihm: Als Lokman in dieser Stadt angekommen war und auf den Basar gehen wollte, wurde ihm der Weg versperrt durch eine endlose Reihe hochbeladener Araba's (zweirädrige Fuhrwagen). Lokman fragte, was in diesen Araba's enthalten sei? Man antwortete ihm: Fische. „Dann — sagte er — wird es viel für mich hier zu thun geben!“ Und also sprechend bog er in eine andere Straße ein. Aber auch hier wurde ihm der Weg versperrt durch eine endlose Reihe von Araba's, hochbeladen mit gefüllten Schläuchen. Lokman fragte was in diesen Schläuchen enthalten sei? Man antwortete ihm: Wein. „Dann — sagte er — ist hier meines Bleibens nicht! Wo so gute Arznei in solcher Fülle vorhanden ist, da ist die Kunst des Arztes überflüssig.“ Und also sprechend verließ er die Stadt, trauernden Anlitzes.“

Ich habe diese Geschichte, genau wie sie hier erzählt ist, später öfter in Tiflis gehört. Sie ist dort so in's Volk gedrungen, wie kaum eine andere Sage des Orients. Unter den Tifliser Weintrinkern ist es gäng und gebe zu

sagen: „Wenn Lokmani Hekim (Arzt Lokman) den Wein das beste Heilmittel für Fischkrankheiten genannt hat, wie soll man da nicht die Klugheit der Georgier rühmen, die ihre Kinder schon von Jugend auf an den Genuß des Weines gewöhnen.“

Erfahrung ist es — nebenbei bemerkt — daß in Georgien die Kinder oft schon in der Wiege Wein zu trinken bekommen.

* * *

Nach Darlegung dieser georgisch-armenischen Version der Lokman-Sage (denn Geschichte kann man nichts von alle dem nennen, was über Lokman bekannt geworden) bin ich es der großen Mehrzahl meiner Leser schuldig, auf die arabische Sage von Lokman zurückzukommen, derzufolge Lokman Abu Anan, mit dem Beinamen al Hakim (nach der türkischen Aussprache Hekim) d. i. der Weise (was zugleich den Begriff der Arzneikunde in sich schließt), als der einzige Fromme aus dem Stamme Ad, als dieser von Gott vertilgt wurde, am Leben blieb. Es wurde ihm von Gott die Wahl gelassen, ob er so lange leben wolle als der Dunst von sieben Gazellen in einer Gebirgshöhle dauern würde, oder als sieben nach einander folgende Geier lebten. Lokman Abu Anan wählte das Letztere und lebte darauf bis zur Zeit Davids, ja — nach andern Berichten — bis zur Zeit des Propheten Jonas. Und er hatte seine Wohnung zu Ramah bei Jerusalem, wo er auch begraben liegt.

Nach andern arabischen Schriftstellern war Lokman ein Weiser, hocherfahren in der Rechtskunde und als Richter im Lande lebend bis zu den Zeiten Davids, des Sängerkönigs. Noch andere Sagen lassen ihn einen Zimmermann, und wieder andere einen aus Egypten entlaufenen Sklaven gewesen sein, von schwarzer Farbe, mit dicken Lippen und Säbelbeinen. In ähnlicher Weise gehen die Vermuthungen fort bis in's Unendliche.

Bekannt ist, daß Lokman als Dichter der orientalischen Thierfabel von einigen Gelehrten (u. A. Ch. A. Neumann) für identisch gehalten wird mit Aesop, da die meisten arabischen Fabeln den griechischen sehr ähnlich sind. Ob nun die Griechen ihre Fabeln von den Arabern entlehnt haben, oder die Araber von den Griechen? Ob Aesop vor Lokman gelebt oder Lokman vor Aesop? Ob der Lokman der Sage identisch sei mit dem Lokman des Koran? u. u. Ueber alle diese zweifelhaften Punkte sind eine Menge gelehrter Abhandlungen geschrieben worden, auf welche wir hier nicht näher eingehen können.

Wir bemerken hier nur zum Schluß, daß die 31. Sure des Koran den Namen Lofman als Ueberschrift trägt und daß hierdurch, allerdings die Vermuthung einige Wahrscheinlichkeit erhält, es habe lange vor Muhammed ein Mann Namens Lofman gelebt, der durch seine Weisheit sich einen Namen im Lande zu machen wußte.

7) Zu p. 208. Das Gedicht ist in Deutschland wenig bekannt, und ich glaube deshalb durch die Mittheilung desselben manchem Leser einen Gefallen zu thun:

Not a drum was heard, nor a funeral note,
As his corse to the ramparts we hurried:
Not a soldier discharged a farewell shot
O'er the grave where our hero was buried.

We buried him darkly at dead of night,
The sod with our bayonets turning,
By the struggling moon-beam's misty light,
And the lanthorn dimly burning.

No useless coffin enclosed his breast,
Nor in sheet, nor shroud we bound him;
But he lay like a warrior taking his rest,
With his martial cloak around him.

Few and short were the prayers we said,
And we spoke not a word of sorrow;
But we steadfastly gazed on the face of the dead,
And we bitterly thought of the morrow.

We thought as we hollowed his narrow bed,
And smoothed down his lonely pillow,
That the foe and the stranger would tread o'er his head,
And we far away on the billow.

Lightly they'll talk of the spirit that's gone,
And o'er his cold ashes upbraid him;
But little he'll reck, if they'll let him sleep on,
In the grave, where a Briton has laid him.

Not half of our heavy task was done,
 When the bell toll'd the hour for retiring,
 And we heard by the random and distant gun,
 That the foe was suddenly firing.

Slowly and sadly we laid him down,
 From the field of his fame fresh and gory;
 We carved not a line, we raised not a stone,
 But we left him alone with his glory.

Rev. Charles Wolfe.

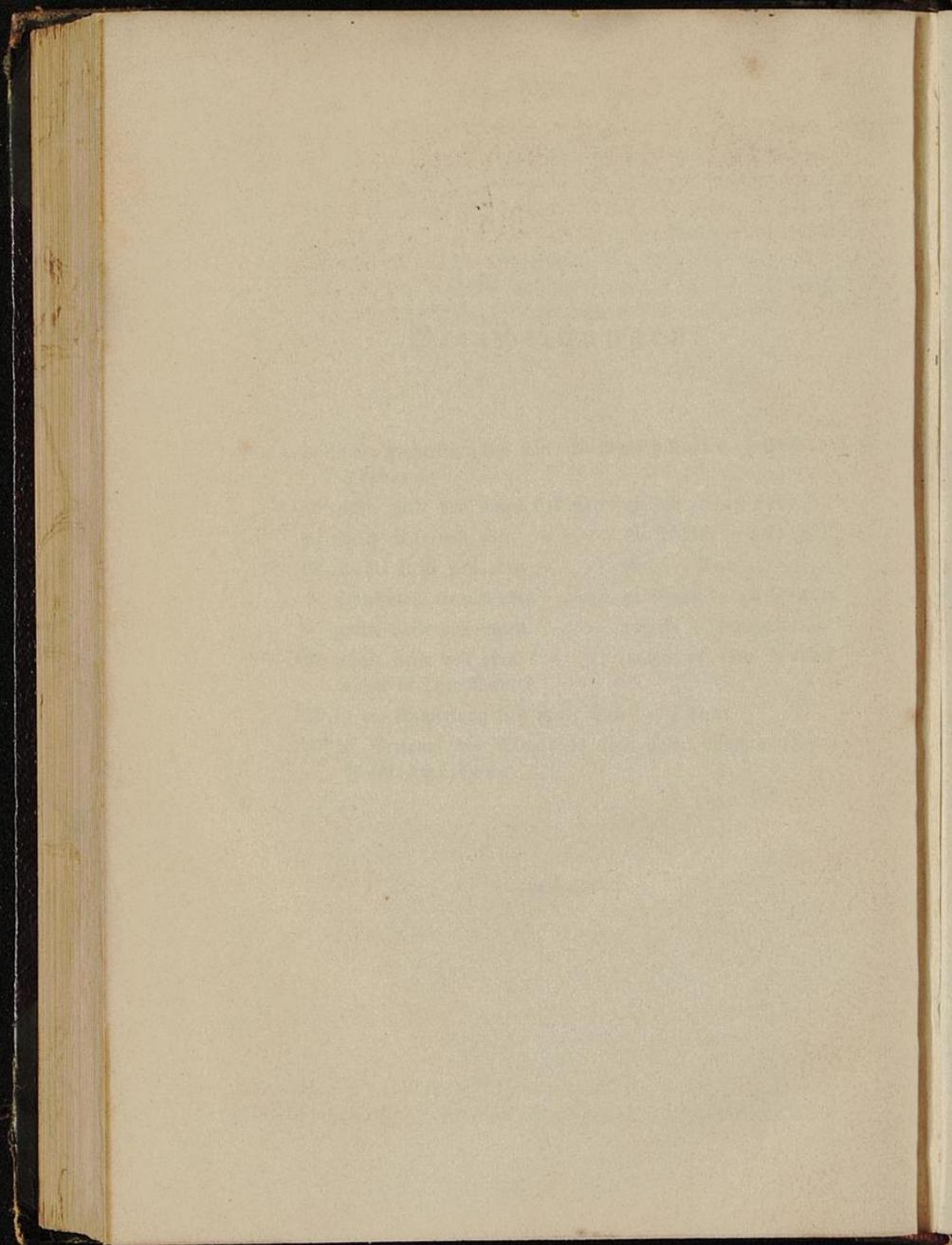
8) Zu p. 252. In dem »Compendio Storico di Memorie Cronologiche concernanti la Religione e la Morale della Nazione Armena, etc. dal Marchese Giovanni de Serpos« findet sich T. 3. p. 171 sq. das Abweichende folgendermaßen geschildert: »Giunti, che sono alla abitazione dello sposo, fanno sedere il marito sopra un soffà già preparato, ed alla sua destra vi adagiano sua moglie; e prendendo una bella coppa la empiono di vino, che viene benedetto dal sacerdote, il quale nella divota orazione, che dice in tale congiuntura, commemora il miracolo fatto da Gesù Christo nelle nozze di Cana, convertendo l'acqua in vino. Di tal vino così benedetto ne porge egli stesso a bere qualche torso a novelli conjugi, e suole anche loro darsi delle mandorle, ed alquanto d'una confezione fatta di burro, zucchero, e mele. Frattanto che si fa quest' allegria, si canta un divotissimo ritmo pieno di molti angurj di prosperità sì eterne, sì temporali, che a nome della Chiesa si fanno agli sposi, e dettasi dal sacerdote in fine una breve orazione, ed il Pater noster, si dà termine per quel giorno alla funzioni ecclesiastiche, e tutti gli astanti baciano con divozione le corone degli sposi. Queste corone vengono da esso loro portate in capo per otto giorni, o per tre almeno, e in codesto tempo vivono separati e in perfetto celibato . . .«

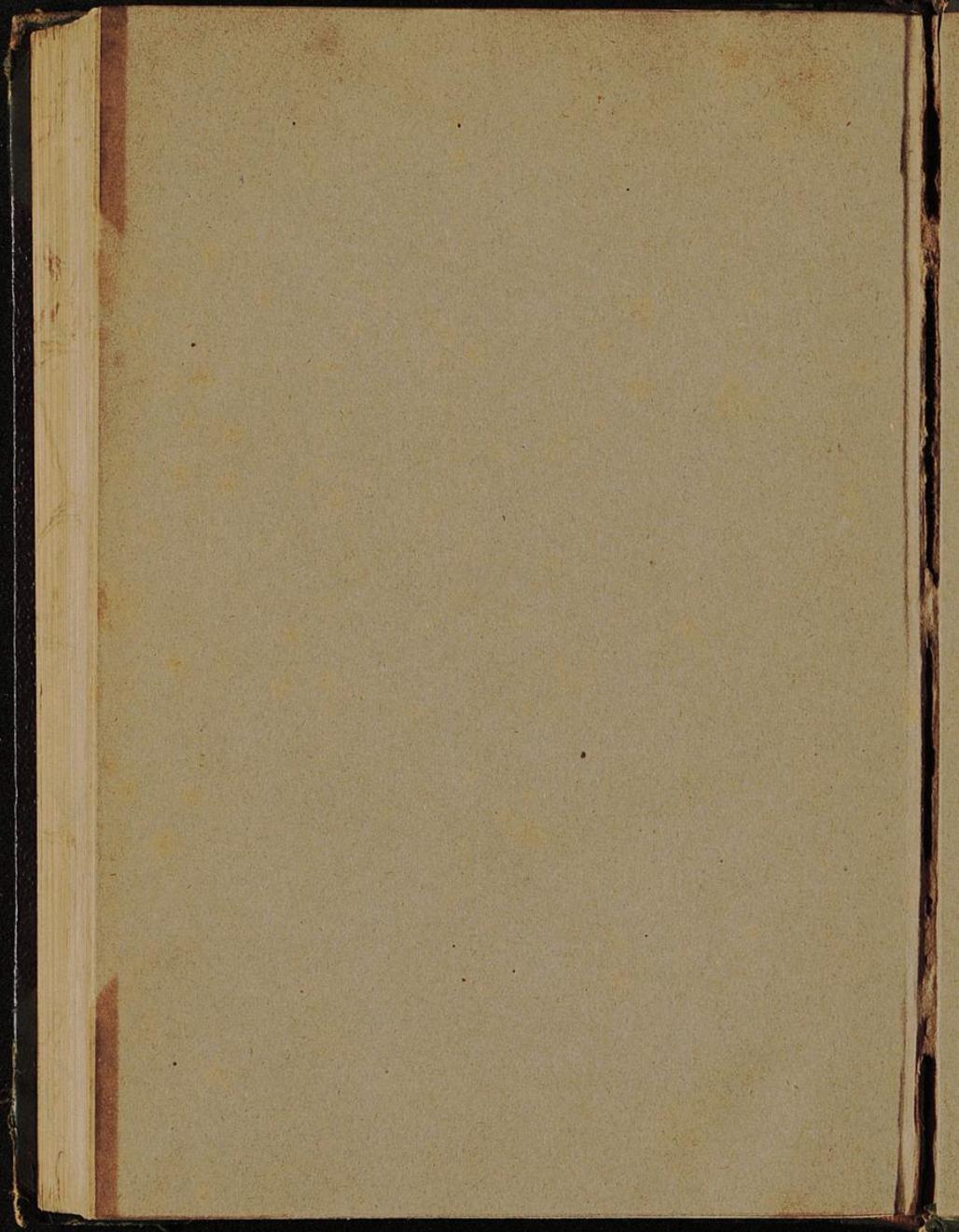
In Uebereinstimmung mit dem letztern Punkte steht die Schilderung eines alten ehrenfesten Reisenden aus dem siebzehnten Jahrhundert, welche den Titel führt: „Warhafft und eigentliche Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes deren unter der Türkischen Tyranny seuffzenden Griechischen und Armenischen Kirchen. 2c. 2c.“ und wo es p. 92. heißt: „Mou-

tage früh Morgens ist gemeinlich die Zeit, da sie mit oder noch vor aufgehender Sonne die Hochzeiten zu halten pflegen. Das Fest beginnt Sonntags Abends, und wird drey oder vier Tag lang mit grossen Freuden fortgesetzt: welche Zeit die Braut fast immerdar in einem Sessel sitzt, und nicht schlaffen darf: so muß auch der Bräutigam sich indessen ihrer enthalten, und ist ihme nicht eher, als erst Mittwochs Abends oder Donnerstags früh ihr ehlich beyzuligen erlaubt; worauf alsdann der Braut Jungfrauschaft-Zeichen öffentlich vorgezeigt werden.“

Berichtigungen.

- Seite 27 in der Anmerkung lies statt: 20 Kopelen Kupfer — 20 Kopelen Silber
- = 85 zweite Zeile von unten lies statt: an den — an dem
- = 105 zweite Zeile von oben = = Berjes-Bey — Aflan-Bey
- = 108 zwölfte Zeile von oben = = Und — Und
- = = siebzehnte Zeile von oben = = zu seigen — zu seigem
- = = zweite Zeile von unten = = versect — versect.
- = 192 zehnte Zeile von oben = = nahm es ihn Wunder —
nahm es ihn Wunder
- = 259 in der Anmerkung lies statt: Saa — Saadi
- = 297 im Personal des Singspiels lies statt: Wachraméjewna —
Wochraméjewna







TIFFEN Color Control Patches

© The Tiffen Company, 2007

Inches

Centimetres

Blue

Cyan

Green

Yellow

Red

Magenta

White

3/Color

Black



